This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 731,908 DUPL

Der

Prophet von Florenz.

Wahrheit und Dichtung

von

Johannes Scherr.

37076

Der

Prophet von Florenz.

Wahrheit und Dichtung

von

Johannes Scherr.

Der Dienſt der Freiheit iſt ein ſtrenger Dienſt,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürſtengunſt,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod,
Und doch iſt dieſer Dienſt der höchſte Dienſt.

Uhland.

Dritter Band.

Stuttgart.
Franckh'ſche Verlagsbuchhandlung.
1845.

Drittes Buch.

1496 — 1497.

I.

Raſtlos, unhemmbar wandelt weiter
Durch Feinde vorwärts ſeine Bahn
Der unerſchrockne Gottesſtreiter,
Bekämpfend Knechtſchaft, Schuld und Wahn.

Er will nach heilgem Ziele ſteuern:
Theokratie ſein Muth begehrt,
Es ſoll Florenz die Kirch' erneuern,
Als Herzgebiet, als Gottesherd.

Lenau.

Es iſt ſonſt die Natur der Dinge, daß die Saat des Geiſtes nur langſam durch die hemmende Winterdecke der Gewohnheit, des Vorurtheils und der Selbſtſucht ſich Bahn bricht, in Halmen ſchießt und zur Frucht heranreift. Der Säemann ſchläft gewöhnlich ſchon längſt in der kühlen Muttererde, bevor, was er geſäet, aufgehet, und was er gepflanzt, groß

wird vor den Menſchen. Langſam nur füllt ſich gewöhnlich die tiefe Kluft zwiſchen Idee und Wirklichkeit und der Gedanke wird meiſt erſt in der zweiten und dritten Hand zu einer Waffe, an deren Schneide der Sieg ſich kettet. Aber manchmal, unter beſonders glücklichem Zuſammenwirken der Nebenurſachen, geht der Samen auf, kaum geſäet, die Begeiſterung ſpringt, ein ſieghafter Leue, über die Kluft zwiſchen Ideal und Weſenheit und dem erhellenden Blitz des Gedankens rollt der zeugungskräftige Donner auf dem Fuße nach.

In der Art wirkte zu Florenz der Geiſt durch ſeinen Träger Girolamo Savonarola.

„Die nothvollen Zeiten, welche über Italien eingebrochen waren, ſtimmten das Volk zum Glauben, und die ungeheuren Laſter, welche, vornehmlich am römiſchen Hofe, im Schwange gingen, gaben einen beweiskräftigen Commentar zu den Prophezeihungen Savonarola's ab. Darum wurde ſein Ruhm größer von Tag zu Tage. Viele Fremde und ausgezeichnete Menſchen aller Art kamen von weither, um ihn zu ſehen und zu hören, theils von der Andacht herbeigezogen, theils von der Neugierde, von Zu-

künftigem zu erfahren, so daß man, da die große Kathedralkirche in Florenz Santa Maria del Fiore nicht geräumig genug war, die Zuhörerschaft zu fassen, im Innern derselben längs der Wände, zu beiden Seiten der Kanzel, auf der einen Seite gegen das Chor, auf der andern gegen die große Kirchthüre zu, Bänke und Tritte amphitheatralisch erbaute, welche zunächst für die Jünglinge und Jungfrauen bestimmt waren. Allein noch weit größer und bewundernswerther waren die Wirkungen, welche seine Predigten auf die Gemüther übten. Viele gute Bestimmungen und Gesetze, zur Bestrafung der Laster und zur Verbesserung der Sitten wurden in Folge dieser Predigten gegeben, so daß man in dieser Zeit, sei es nun aus Gottesfurcht oder aus Furcht vor den Gesetzen, sehr christlich in unserer Stadt lebte, im Vergleich mit den früheren und darauf folgenden Zeiten."

Also stattet Nardi, ein Zeitgenosse unseres Helden, in seinen florentinischen Geschichtsbüchern Bericht ab über die Erfolge der Thätigkeit Savonarola's als Prediger. Ein anderer zeitgenössischer Bericht, von Burlammacchi herrührend, läßt sich über

wird vor den Menſchen. Langſam nur füllt ſich gewöhnlich die tiefe Kluft zwiſchen Idee und Wirklichkeit und der Gedanke wird meiſt erſt in der zweiten und dritten Hand zu einer Waffe, an deren Schneide der Sieg ſich kettet. Aber manchmal, unter beſonders glücklichem Zuſammenwirken der Nebenurſachen, geht der Samen auf, kaum geſäet, die Begeiſterung ſpringt, ein ſieghafter Leue, über die Kluft zwiſchen Ideal und Weſenheit und dem erhellenden Blitz des Gedankens rollt der zeugungskräftige Donner auf dem Fuße nach.

In der Art wirkte zu Florenz der Geiſt durch ſeinen Träger Girolamo Savonarola.

„Die nothvollen Zeiten, welche über Italien eingebrochen waren, ſtimmten das Volk zum Glauben, und die ungeheuren Laſter, welche, vornehmlich am römiſchen Hofe, im Schwange gingen, gaben einen beweiskräftigen Commentar zu den Prophezeihungen Savonarola's ab. Darum wurde ſein Ruhm größer von Tag zu Tage. Viele Fremde und ausgezeichnete Menſchen aller Art kamen von weither, um ihn zu ſehen und zu hören, theils von der Andacht herbeigezogen, theils von der Neugierde, von Zu-

künftigem zu erfahren, so daß man, da die große Kathedralkirche in Florenz Santa Maria del Fiore nicht geräumig genug war, die Zuhörerschaft zu fassen, im Innern derselben längs der Wände, zu beiden Seiten der Kanzel, auf der einen Seite gegen das Chor, auf der andern gegen die große Kirchthüre zu, Bänke und Tritte amphitheatralisch erbaute, welche zunächst für die Jünglinge und Jungfrauen bestimmt waren. Allein noch weit größer und bewundernswerther waren die Wirkungen, welche seine Predigten auf die Gemüther übten. Viele gute Bestimmungen und Gesetze, zur Bestrafung der Laster und zur Verbesserung der Sitten wurden in Folge dieser Predigten gegeben, so daß man in dieser Zeit, sei es nun aus Gottesfurcht oder aus Furcht vor den Gesetzen, sehr christlich in unserer Stadt lebte, im Vergleich mit den früheren und darauf folgenden Zeiten."

Also stattet Nardi, ein Zeitgenosse unseres Helden, in seinen florentinischen Geschichtsbüchern Bericht ab über die Erfolge der Thätigkeit Savonarola's als Prediger. Ein anderer zeitgenössischer Bericht, von Burlammacchi herrührend, läßt sich über

die Folgen des chriſtlichen Propheteneifers Girolamo's noch weitläufiger aus, indem er uns meldet: „Von allen Seiten kamen Leute her, ſeine Predigten zu hören, beſonders auch Bauern aus den kalten, rauhen Gebirgsgegenden, welche die ganze Nacht hindurch wanderten, um am frühen Morgen in Florenz einzutreffen. Deßhalb traf man allmorgendlich bei Oeffnung der Thore eine große Menge Menſchen vor denſelben, welche hierauf nach dem Dom gingen, um ſich günſtige Plätze zu ſichern. Angeſehene und reiche Bürger nahmen oft zwanzig, dreißig bis vierzig ſolcher Fremdlinge auf, welche in die Predigt kamen, luden ſie zu ſich ein, ja gingen ihnen ſogar oft bis an's Thor entgegen und ſtritten ſich darum, wer ſie ſollte beherbergen dürfen. Es war eine recht brüderliche Liebe unter Savonarola's Zuhörern, ſie freuten ſich, einander zu ſehen, und erkannten ſich gleich als Söhne des großen Vaters. Eine furchtbare Theurung fiel in dieſer Zeit ein, ſo daß der Preis von einen Scheffel Waizen auf zwei Ducaten ſtieg. Viele Landleute mußten in der Stadt ihr Brot betteln und manche fielen vor Hunger auf den Straßen nieder. Da fanden ſich dann auf der Stelle

liebreiche und wohlhabende Menſchen, welche den Verſchmachtenden mit feinem Brod und Malvaſierwein entgegenkamen, um ſie nachher in's Spital zu führen. Die Kinder dieſer Welt nannten ſolche ſpottweiſe Kreuzfreſſer. Andere Reiche wandten mehrere tauſend Ducaten auf und ließen Korn aus Sicilien kommen, um es zu Florenz um geringen Preis zu verkaufen, ſo daß der Mangel allmälig nachließ. Um Mitternacht ſchon verließen die Leute ihr Lager, um vor dem Dom mit trotz Wind und Wetter und Kälte entblößtem Haupt zu harren, bis die Thore ſich öffneten. Unter ſo vielen Tauſenden hörte man drinnen in der Kathedrale kein Wort, bis die Jünglinge kamen, welche den Chorgeſang anſtimmten. Sobald Savonarola die Kanzel beſtiegen hatte, waren Aller Augen und Ohren an ihn geheftet, und ſo die Predigt aus, kam es ihnen vor, als hätte er eben begonnen. Viele gingen auch die Texte, welche ausgelegt werden ſollten, erſt mit allem Fleiße durch, bevor ſie in die Predigten kamen. So lange dieſe dauerten, blieben Schulen und Buden geſchloſſen. Auf den Dörfern ſangen ſie nicht mehr Canzoni oder andere weltliche Lieder, ſondern religiöſe, deren da-

und Würfel wurden entfernt, Huren fortgejagt, viele Wirthshäuſer geſchloſſen.“

Wir ſehen aus dieſem Bericht, wie ſehr die ſittliche Baſis, welche Savonarola all ſeinem Wollen und Thun unterlegte, binnen kurzer Zeit in die Weite und Breite gewachſen und alſo wohl im Stande war, dem republikaniſch-kirchlichen Staat, deſſen Erbauung ſein Ideal, zum Fundament zu dienen. Wie hätte auch die Grundbedingung der Möglichkeit eines kirchlichen Reformverſuches und der Dauer eines republikaniſchen Gemeinweſens eine andere ſein können, als Tugend und Sittigkeit? Freilich, dieſe Namen ſchon mußten alle böſen Leidenſchaften gegen Savonarola und ſein Werk aufwühlen und aufhetzen, und bald concentrirten ſich dieſe Leidenſchaften zu einer dem Reformator und ſeinen Planen ſchroff gegenüberſtehenden Partei, deren Weſen ſich ſchon aus ihrer Benennung ergibt. Die Mitglieder dieſer Partei nannten ſich „Tolle oder Raſende (Arrabiati)“ und belegten die Freunde des Priors von San Marco mit dem Spottnamen „Heulbrüder (Piagnoni).“ Florenz war ſtets ein geeigneteter Boden für Parteireiben geweſen und man war deſſen ſchon von den

blutigen Zwisten der Ghibellinen und Guelfen, der Weißen und Schwarzen, her gewohnt. So schoßen die verschiedenen, in Florenz vorhandenen Elemente, welche einem demokratischen Regiment und der damit verbundenen Sittenstrenge feindlich entgegenstanden, leichtlich an einen Parteistamm an, der seine Wurzeln einerseits in den aristokratischen Sympathieen für die verjagten Medici hatte, andererseits in der Hinneigung aller willkürsüchtigen und lasterhaften Pfaffen und Laien zu dem päbstlichen Hofe, von dessen Theilnahme und Unterstützung sie überzeugt sein durften. Diese Partei wandte natürlich alle ihr zu Gebote stehenden Mittel auf, um die wirkliche Einführung der demokratischen Verfassung zu hintertreiben, welche von ihnen als eine „mönchische“ verlästert wurde. Allein die demokratische Begeisterung war noch zu mächtig in den Florentinern, Savonarola hielt selbe zu unablässig entfacht, das Andenken der mediceischen Tyrannei erfüllte die Gemüther noch allzu lebhaft und das Bedürfniß einer bessern Einrichtung des Gemeinwesens drang sich zu unabweisbar auch der mittelmäßigeren Einsicht auf, als daß die Umtriebe der Aristokraten nicht hätten vergeblich

ſein müſſen. Umſonſt ſuchten ſie den Haupturheber des demokratiſchen Umſchwungs der Bürgerſchaft verdächtig zu machen, indem ſie ſich ſogar nicht entblödeten, ihn des Strebens nach Gewaltherrſchaft zu bezüchtigen: ſiegreich übertönte Savonarola's Stimme alle Verleumdung, indem er bewies, die neue Staatsverfaſſung ſei nicht nur für Florenz die paſſendſte, ſondern eine Pflanzſchule echten Bürgerſinns und chriſtlicher Tugend überhaupt. So wurde denn das demokratiſche Regiment eingeführt und zu Anfang des Julimonats 1495 wählte der große Volksrath die neuen Magiſtrate, wobei es freilich den Ariſtokraten gelang, in einer für die gute Sache ungünſtigen Weiſe auf die Wahlen einzuwirken.

Dieſer Umſtand und die Verhältniſſe des Staates nach außen hin thaten den Ränken der Gegner Savonarola's und des neuen Zuſtands der Dinge großen Vorſchub. Erſtlich wußten ſie es gar gut für ihre Zwecke auszubeuten, daß auf Savonarola's Rath hin Florenz noch immer an dem Bund mit Frankreich hielt und in Italien vereinzelt daſtand, ohne durch die franzöſiſche Allianz Etwas zu gewinnen. Hatten die Florentiner doch trotz aller Unterhandlungen und

Anſtrengungen, trotz der im vorigen Buch erwähnten Miſſion Savonarola's an König Carl ſogar, ihre den Franzoſen eingeräumten Feſtungen noch immer nicht zurückerhalten können, weil die dießfälligen Befehle des Königs, welcher ſeit ſeiner Rückkehr nach Frankreich ſich ganz und gar ſeinen Lüſten und ritterlichen Narrentheidungen hingab, dieſſeits der Alpen ungehört verhallten. Zweitens gaben die Mißverhältniſſe, in welche der florentiniſche Staat durch Savonarola's reformatoriſche Wirkſamkeit zum päbſtlichen Stuhl zu gerathen drohte, den Ariſtokraten fortwährend Stoff und Mittel zu Intriguen an die Hand. Daß man in Rom baldigſt auf Savonarola's pabſtfeindliche Tendenz und Rede- und Handlungsweiſe aufmerkſam geworden, hatte nicht ausbleiben können, denn für Alexander den Sechsten mußte jeder Gedanke an kirchliche Reform zu Gift und Galle werden. Demzufolge war, beſonders auf Mariano de Ghenezzano's Anſchüren, ſchon 1494 ein päbſtliches Breve ergangen, welches dem Prior von San Marco das Predigen in der Faſtenzeit 1495 unterſagte und gebot, von Florenz hinwegzuziehen. Allein der florentiniſche Magiſtrat erwirkte durch dringende

Gegenvorſtellungen die Zurücknahme dieſes Breve. Da aber Savonarola fortfuhr, gegen Rom und Roms Laſter zu eifern, ſo ward er 1495 unter Androhung der Excommunication zur Verantwortung nach Rom citirt, wobei zugleich Florenz mit dem Interdikt bedräut wurde, wenn es den kühnen Mönch nicht zum Gehorſam gegen den päbſtlichen Befehl brächte. Nun war aber dazumal nicht nur das Anſehen des kühnen Reformators zu Florenz noch immer im Steigen begriffen, ſondern er beſaß ſelbſt zu Rom, ja inmitten des Cardinalcollegiums, nicht wenige einflußreicher Freunde. Beides wirkte zuſammen, um den Pabſt abermals zum Nachgeben zu bewegen, ſo daß er, wohl einſehend, noch ſei für Strafe und Rache der günſtige Zeitpunkt nicht erſchienen, die Citation aufhob und es Savonarola's Gewiſſen anheimſtellte, ob er in der angefangenen Predigtweiſe fortfahren wolle oder nicht.

Allein für einen Mann, wie Girolamo, konnte es da kein Bedenken geben, wie für den Geiſt, der ihn beſeelte, keinen Stillſtand, kein Zagen. Er ſchritt ohne Wanken ſeinen hohen Pfad dahin, unbekümmert

um die Schlange der Verleumdung, welche ihn umziſchte, unerſchreckt von den Dolchen, welche bübiſche Nachſtellung bereits vor ſeinen Augen blinken ließ. Der Grundſtein zu dem gewaltigen und heiligen Bau eines chriſtlichen Staates, einer theokratiſchen Republik, wie ſie in ſeinem prophetiſchen Geiſte lebte, war gelegt. Florenz war demokratiſch. Raſtlos arbeitete der hochgemuthe Mönch an der Weiterführung des Baues, welcher von Florenz aus ſich erweitern und erheben ſollte über Italien und die geſammte Chriſtenheit, um unter ſeinem himmelanſtrebenden Dache alle Völker mit den Segnungen des wahren Chriſtenſtenthums, alſo auch der wahren Freiheit, zu überſchütten. Was der Förderung dieſes Baues aber unabläſſig hindernd im Wege ſtand, war das Verderbniß Roms und der Kirche.

Gegen dieſes Verderbniß that ſich Savonarola an mit allen Waffen des Geiſtes, gegen dieſes Verderbniß ſchwang er unabläſſig das Schwert des Wortes, gegen dieſes Verderbniß predigend, rief er aus: „Erhebe, o Herr, deine Hand wieder dieſe hochmüthigen Prälaten, Könige und Fürſten, welche

dein Volk zerſtreut haben, die Linke zu den zeitlichen Strafen, die Rechte zu den ewigen! Denn welche ſchändliche Bosheit hat der Feind nicht wider deine Heiligen geübt! Ich dachte über die Sache bei mir ſelbſt nach und es däuchte mir, ich ſah einen herrchen Tempel von Marmor, mit Gold belegt, mit Säulen von Porphyr, mit Pforten von koſtbaren Edelſteinen, das Sanctuarium von Moſaik, das Chor vom feinſten Helfenbein. Ueber demſelben ſtand geſchrieben: „Der König Salomo hat dieſen Tempel dem König der Könige und dem Herrn der Herrn erbaut.“ Heimlich in der Nacht kamen Viele und ſuchten den Tempel zu zerſtören. Einige brachten Aexte und Beile mit, um die Thüren zu zerſchlagen, Andere warfen Feuer in das Gebäude hinein, noch Andere verunreinigten das Allerheiligſte. Der herrliche Tempel ſank. Allein ſchnell legten ſie Hand an und bauten einen neuen. Nur war hier Alles von Holz, allein es war wie Marmor und Porphyr bemalt und mit Gold und Silber überzogen. Ich ſah die Prieſter in ihren Ordenskleidern mit ſilbernen Stäben, vor ihnen gingen die Sänger her und

ſangen ſo fein und lieblich, daß man glaubte, das Paradies öffne ſich. Alles Volk umher jubelte vor Erſtaunen und ſagte: Wahrlich, unſer Tempel wird doch alle Tage ſchöner, nie war ein ſo ſchöner Tempel als der unſrige! Kurz darauf brach aber die Decke ein, weil ſie das Gewicht nicht länger tragen konnte, und begrub alle, die drinnen waren. Wollt ihr nun auch die Deutuug dieſes Geſichtes wiſſen? Der erſte Tempel iſt die urſprüngliche, apoſtoliſche Kirche von lebendigen Steinen erbaut, nämlich von Chriſten, die im Glauben gegründet waren, zuſammengefügt durch den Mörtel der Liebe, denn ſie hatten ein Herz und eine Seele in Jeſu Chriſto, welcher der Eckſtein war. Zugehauen und bereitet wurden ſie durch die Verfolgungen der Tyrannen. Der Tempel glänzte von Gold, es war das Gold der himmliſchen Weisheit; die Säulen, die ſich drinnen erhoben, waren die Propheten und Apoſtel, auf deren Grunde die Chriſten erbauet ſind. Alles paßte auf's herrlichſte in einander; es war ein Freudengarten Gottes auf Erden. Aber der Teufel, der Feind des Herrn und ſeiner Kirche trachtete nun darnach, dieſen Tempel zu zerſtören. Er nahm die

Juden, die Römer, die Ketzer als Gehülfen an — Alles vergebens, es gelang ihm nicht. Nun dachte er ſich einen andern Weg aus. Er nahm die Lauen in der Kirche ſelbſt und die falſchen Brüder in ſeinen Sold und ließ ſie Schafskleider anziehen, d. h. ſie faſteten, machten Gebete, gaben Allmoſen, legten ſich Bußübungen auf, kurz thaten Alles, was äußerlich auch die wahren Chriſten thun. Und ſiehe, jetzt gelang dem Teufel ſein Werk. Dieſe Geſellen ſind es, welche durch ihre Lauheit die Kirche Chriſti zerſtört und durch ihre Heuchelei Alles verdorben haben. Der Grund wurde weggeräumt: man gedenkt der Apoſtel und Propheten nicht mehr. Die Säulen der Kirche ſind zur Erde herabgeworfen, die Lehre des Evangeliums wird nicht mehr gehört. Das Gold des Tempels iſt weg: die wahre göttliche Weisheit, welche das Herz erleuchtet und fröhlich macht. Das Dach der Kirche iſt abgebrochen, im Sturm und Wirbelwind ſind die gottſeligen Prieſter und Fürſten, welche die Braut Jeſu ſchmückten, dahingerafft. Der bindende Kalk und Mörtel fehlt. Wo ſeht ihr heutzutage wahre Liebe unter den Chriſten? Sie ſind nicht mehr vereinigt in Jeſu Chriſto und daher auch

nicht unter ſich einig; ein Jeglicher ſucht nur das Seine. Alle Mauern der Kirche ſind untergraben. Wo iſt die Gerechtigkeit der Fürſten und Lenker? Wo die Hirtentreue der Prediger? Wo der Gehorſam der Untergebenen? Alle Koſtbarkeiten der Kirche ſind entwendet. Das Kirchengut wird zu eitelm Gepränge und weltlichen Zwecken verwendet. Und doppelt groß iſt die Sünde dieſer Teufelskinder, denn ſie rühmen ſich noch ihrer That, rühmen ſich, daß ſie den Weg des chriſtlichen Lebens breit gemacht haben, und geben ihre Laſter für Tugenden aus. Fluchen und Schwören iſt ihnen ein Zeichen von Mannesmuth, Verſchwendung gilt ihnen für Freigebigkeit, Betrug gegen den Nächſten für erlaubte Klugheit, die Selbſtrache für eine Ehre, die man ſeinem Hauſe erzeigt. Mit dem Feuer des Ehrgeizes, des Geizes, des Neides zündeten ſie das Heiligthum an. Und nicht nur haben ſie die wahre Kirche zerſtört, ſondern ſie haben eine andere nach ihrer Weiſe gemacht. Das iſt die moderne Kirche, nicht erbaut von lebendigen Steinen auf dem Grunde des Glaubens, ſondern von Holz, d. i. von Chriſten, die als Zündſtoff zum Höllenfeuer bereitet ſind. Aber

eine Sache gibts in unſerm Tempel, die uns baß vergnügt, das iſt, daß ſie ſo ſchön angeſtrichen und vergoldet iſt. Unſere Kirche hat viele äußerlich ſchöne Ceremonien. Mit herrlichen Gewändern, mit ſilbernen und goldenen Leuchtern, ſo daß es eine wahre Pracht anzuſehen iſt, übt man die kirchlichen Funktionen. Da ſeht ihr große Prälaten mit Biſchofsmützen, glänzend von Gold und Edelſteinen in prunkvollen Meßgewändern am Altar, da hört ihr ein Adagio von ſchönen Vespern und Metten, daß eure Ohren bezaubert werden. Ihr denkt, das müſſen doch ganz ehrwürdige und heilige Männer ſein, was ſie ſagen und thun, müſſe man halten als ein Evangelium. Siehe, ſo iſt die moderne Kirche gemacht. Die Leute ergötzen ſich an dieſen Eitelkeiten und freuen ſich über die Ceremonien und ſagen, nie habe die Kirche Chriſti ſo herrlich geblüht, nie ſei der Gottesdienſt ſo ſchön gehalten worden, wie jetzt. Wie einſt ein großer Prälat ſagte: nie war die Kirche ſo geehrt und nie hatten die Prälaten ein ſolches Anſehen, ſo daß die erſten Prälaten wirklich nur Prälatchen gegen unſere heutigen waren. Aber es dünkt mich, daß mir Aſſaph, der hohe Pſalmiſt

dieſe Worte in's Ohr raunte: Wohl waren die erſten Prälaten niedrig und arm, hatten weder große Bisthümer noch reiche Abteien, wie die jetzigen, hatten keine mit Gold verbrämte Mitras, hatten nicht ſo viele Kelche und auch derer, welche ſie hatten, entäußerten ſie ſich, um der Noth der Armen abzuhelfen, während unſere Prälaten, um Kelche zuſammenzubringen, auch dasjenige den Armen rauben, ohne welches ſie nicht leben können. Wiſſet ihr, was ich ſagen will? In der urſprünglichen Kirche waren die Becher von Holz und die Prälaten von Gold, in der heutigen ſind die Prälaten von Holz und die Becher von Gold. So erklärte ſich einſt der heilige Thomas von Aquino gegen einen großen Prälaten, welcher wahrſcheinlich vom heutigen Schlage war. Dieſer zeigte ihm nämlich ein großes Waſchbecken und vielleicht mehrere voller Ducaten und ſagte: „Sehet einmal, Meiſter Thomas, jetzt kann die Kirche nicht mehr ſagen, wie Sanct Peter ſagte: Silber und Gold habe ich nicht.“ — „Das iſt wohl wahr,“ entgegnete Thomas, „ſie kann aber auch nicht mehr ſagen, was unmittelbar darauf folgt: Im Namen Jeſu Chriſti, ſteh' auf und wandle!“ Und ich ſage

euch, es wird geſchehen, was mein Geſicht mir verkündigte: das Dach wird über ſie einſtürzen und die Kirchendiener um ihrer Sünden willen inmitten ihres Feſtgepränges erſchlagen und begraben!“

In dieſer Weiſe führte Savonarola ſeinen heiligen Streit, ein rechter Krieger des Herrn.

II.

Die Römler ſind auf ihn erbittert,
Und alle Sünder, die er ſtört,
Der Pabſt vor Angſt und Haß erzittert,
Die Fürſtenfreunde ſind empört.
Lenau.

Da ſitzen ſie am langen Tiſche,
An Zechgebärden, Tracht, Geſtalt,
An Wort und Blick ein bunt Gemiſche,
Es ſtrömt der Wein, Gelächter ſchallt.
Derſelbe.

Ihr laget mit geduckten Stirnen,
Gelobtet Meſſen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieſer Dirnen
Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.
Derſelbe.

Die Lichter eines heißen Hochſommertages des Jahres 1496 erloſchen allmälig in den Straßen von Florenz und mit der anbrechenden Abendkühle that ſich das Volkstreiben in der Straße Calzajoli,

dieſer Hauptpulsader des ſtädtiſchen Organismus, mehr und mehr auf. Die öffentlichen Plätze fluteten ihre Müſſiggänger, die Vorſtädte ihre Proletarier, die Werkſtätten ihre Handwerksgeſellen in dieſer engen, langen Gaſſe zuſammen, in welcher ſich nun all' das Gedränge und Getreibe durcheinanderſchob, welches von dem italiſchen Hang zum Leben im Freien bedingt wird. Während der Eiswaſſerverkäufer einladend mit ſeiner eiſernen Citronenpreſſe klappert, ſchreit neben ihm der Friggitore, die Kohlenglut unter ſeinem trommelartigen Kochofen anblaſend, ſeine Maccaroni oder Broccoli aus, und dieſem gegenüber trompetet der Pizzicaruolo aus ſeiner mit allerlei Flitter verzierten Bude mit näſelnder Stimme die fleiſchige Herrlichkeit ſeiner Mordatelle oder Salami aus, indeſſen ſein Nachbar ihm die Kunden vermittelſt lockenden Zurſchauſtellens rieſiger Parmeſankäſe zu entziehen ſucht. Trödler durchkreuzen mit ihrem Allerweltskram die Menge; jeder Eckſtein, jede Haustreppe wird ihnen oder den Fiſcheausbietern und Früchtehändlern zur Bude. Dort ſtehen junge Geſellen um einen bretternen Verſchlag, an deſſen inneren Wänden die tröſtlich

geſchwellten Weinſchläuche herabhängen, und ſchwemmen den bittern Nachgeſchmack von des Tages Laſt und Hitze mit rothem Sorgenbrecher hinunter, während unſern ein Haufe zerlumpter Facchini die blutrothen Scheiben der Waſſermelone, ein weniger koſtſpieliges Erfriſchungsmittel, hinunterſchlingt. Aber über der bunten Maſſe ſcheint ſeit kurzer Zeit ein ganz eigener Geiſt zu herrſchen, ein Geiſt des Friedens. Wo früher die Luft widerhallt hatte von wüſtem Scherzen und rohem Gelächter, von tobendem Fluchen und jenen gräulichen Schimpfwörtern, in welchen es Italien von jeher, wie noch heute, zur Virtuoſität gebracht, da herrſchte jetzt durchgehends ein verhältnißmäßig anſtändiger Ton vor und ein ſittiges, ehrbares Benehmen. Die ſonſtige wilde Luſtigkeit der Volksgruppen war einem heitern Ernſt gewichen und ſelbſt dem mit Lumpen angethanen Proletarier von San Gallo, dem wilden Pacca, der von dem nachmals Piazza del Granduca benannten Platze nach der Kathedrale hinaufwandelte, lag etwas wie republikaniſche Würde auf der gebräunten Stirne. Unweit San Giovanni ſeinem Cameraden Staſſi begegegnend, begrüßte er ſel-

ben mit dem Gruß der Piagnoni: „Chriſtus lebe!“ und erhielt die fromme Antwort: „In Ewigkeit!“ In dieſem Augenblick ertönten die Ave Mariaglocken von den zahlloſen Kirchthürmen der Stadt und ihrem Klang antwortete der tauſendſtimmige Volksruf: „Chriſtus lebe!“ Die Straße Calzajoli begann ſich plötzlich zu leeren, indem die Maſſen dem Glockenruf entſprechend den verſchiedenen Kirchen zuſtrömten, ſo daß nur noch einige Condottieri der Republik, Deutſche oder Schweizer, um das Ausſchenkbrett einer Weinbude verſammelt, zurückblieben, mit etwas gedämpften Stimmen das alte Lanzknechtslied ſingend, worin es heißt:

Friſch her, ihr lieben G'ſellen mein,
Es muß ſich nur gewaget ſein,
Wagen das thut gewinnen;
Wir wöllen reiten Tag und Nacht,
Bis wir ein' Beut' gewinnen.

„Hört Ihr, Ser Alberti, dieſe Bären von Tedesci ſind noch die einzigen Leute im traurigen Firenze, welche auf offener Straße ein luſtig Lied anzuſtimmen wagen, und auch ihnen ſcheint die Heulbruderſchaft im Halſe zu ſtecken — **vergogna**!“

„Es ſcheint, es ſcheint, Ser Mazzinghi. Ich erkenne unſer Firenze kaum mehr. Zwar fing es ſchon vor meiner Abreiſe an, ſich zu verändern — ſeit dem verfluchten 9. November im Jahre 1494; aber daß aus der luſtigen Dirne eine ſolche Betſchweſter werden könnte, beim Nabel des Pabſtes, das hätt' ich mir nicht träumen laſſen. Der verrückte Mönch von San Marco und ſeine Piagnoni ſind alſo völlig Meiſter über die Unſern geworden?“

So ſprechend oder vielmehr flüſternd, ſchritten zwei nobilimäßig gekleidete Männer, denen ein dritter zur Seite ging, welcher den rechten Arm in der Schlinge und das Geſicht halb unter der Kapuze ſeines Mantels verſteckt trug, aus der Straße Calzajoli heraus und wandten ſich am Palazzo vecchio links gegen den Arno und den Ponte Rubaconte zu.

„Ja — inferno e diavolo —“ beantwortete Giuliano Mazzinghi die Frage Piero's degli Alberti, „zu unſerer Schande ſei's geſagt, ſie ſind völlig Meiſter geworden. Und nicht genug, daß dieſer Savonarola mit Hülfe der Soderini, Capponi, Arriguccі und Salviati das demokratiſche Regiment eingeführt; er hat es auch vermittelſt ſeiner Helfers-

helfer Dominico da Pescia, Sylvestro Maruffi, Girolamo Benivieni und wie die Narren alle heißen mögen, unternommen, das schöne Firenze zum Kloster zu machen und uns zu Mönchen. Da sollen wir Buße thun, fasten, beten, nicht mehr trinken, spielen, lieben. Christliche Republikaner sollen wir sein, will er, und was er will, das geschieht; ja —"

„Sagte ich's nicht schon vor zwei Jahren voraus, daß uns dieser schlaue Rosenkranzfresser übel mitspielen werde?" brummte der dritte Nobili aus seiner Kapuze hervor. „Damals hätten wir uns seiner noch entledigen können, aber —"

„Aber man hätte es gescheidter anstellen müssen, Ser Cei," unterbrach Mazzinghi den Sprechenden, „als du es am 16. Februar vorigen Jahres anstelltest. Dein damaliger Mordversuch auf den Fra hat nur dessen Ansehen befestigt und erhöht. Am Morgen darauf begrüßte ihn das Volk auf dem Domplatze beglückwünschend mit einem Psalm David's und die Signorie anerbot ihm eine Leibwache, um ihn gegen fernere böse Anschläge sicherzustellen."

„Und nahm er das Anerbieten an?“ fragte degli Alberti?“

„Dazu war er viel zu klug. Er lehnte es ab, indem er von einer Schar von Engeln ſprach, die ihn gegen den Teufel und böſe Menſchen ſchützend umringe. Du, mein guter Cei, hätteſt gewiß keiner ſolchen Leibwache dich rühmen können, im Falle dich das Pack erwiſcht hätte. Du wäreſt ſicherlich in Stücke geriſſen worden, ſo es uns nicht gelungen, dich zum Thore hinauszupraktiziren. Seit damals bin ich der Meinung, daß wir unſere Sache durchaus nicht dem Treffen oder Fehlen einer Dolchſpitze anheim geben dürfen!“

„Aber was iſt zu thun?“ fragte Cei verdrüßlich; „jetzt, da der Plan eines Einfalls von außen her ſo ſchmählich geſcheitert?“

„Die Zeit gewähren laſſen und dann den günſtigen Augenblick kecklich erfaſſen,“ entgegnete Mazzinghi. „Unſere Sache hat im Stillen noch der Freunde genug, ſie werden ſchon hervortreten, wenn dieſes fromme und republikaniſche Fieber vorüber Laſſen wir nur die demokratiſche Narrethei ſich ausraſen.“

„Aber hörte ich denn nicht, daß nicht nur die armen Lumpen aller Sorten, welche ſich das Volk von Firenze zu nennen belieben, ſondern auch die patriziſche Jugend in großer Anzahl ſich für Savonarola's Möncherei gewinnen ließ?“ warf degli Alberti ein.

„Ihr hörtet die Wahrheit,“ erwiderte Mazzinghi. „Es iſt dem Fra gelungen, aus der Mitte ſeiner Piagnoni eine Schar meiſt adeliger Jünglinge herauszuleſen, welche den Samen und Kern ſeiner chriſtlichen Republik abgeben ſollen. Dieſe Schar ſteht, weil dem Fra die Zeit zur perſönlichen Leitung abgeht, unter Dominico da Pescia und hat die Aufgabe, chriſtliche Einfachheit und Tugend im häuslichen Leben der Stadt zu fördern. Da gehen nun dieſe Auserwählten in den Häuſern umher, ſammeln Allmoſen für die Armen ein und erbitten ſich von Männern und Frauen allerlei ſogenannte eitle Dinge, d. h. Gegenſtände, die zur Verfeinerung und Verſchönerung des Lebensgenuſſes beitragen. Letzte Carnevalszeit wurde eine Maſſe dieſer mit der Benennung **Anathema** bezeichneten Sachen, als da ſind Würfel, Lauten, Spielkarten,

Gemälde der Liebe, die köſtlichen Novellen Boccaccio's und dergl. auf den öffentlichen Plätzen pſalmodirend und Gott lobpreiſend verbrannt. Unſere liebe demokratiſche Signoria ſchaute dem Spektakel wohlgefällig zu."

„Man ſprach in Rom von dieſen Auftritten, aber ſie ſchienen mir ganz unglaublich," bemerkte degli Alberti.

„Ei, warum?" entgegnete Mazzinghi ſpöttiſchen Tones. „Wir Italiäner können einmal ohne Bufonerien nicht leben und da man in unſerer chriſtlichen Republik alle Commedien bis auf das Krähen Pulcinello's und das Feuerfreſſen der Jongleurs herunter abgeſchafft hat, ſo mußte man uns zum Erſatz doch einige chriſtlich republikaniſche Schauſpiele aufführen. Ein ſolches Schauſpiel haben wir denn auch in Form der religiöſen Tänze bekommen, welche die Heulbrüder auf der Piazza di San Marco aufführen unter Abſingung von geiſtlichen Liedern, die Girolamo Benivieni verfertigt und in deren einem die ſchwunghafte Strophe vorkommt:

Nimmer gab's 'ne Luſt auf Erden
So ſehr ſüßer, zarter Triebe,
Als aus Inbrunſt und aus Liebe
Zum Herrn Jeſu toll zu werden.

„Come diavolo!“ ſagte degli Alberti und Cei brach in ein unbändiges Gelächter aus, als Mazzinghi die angeführten Reime im näſelndem Kapuzinerpathos herdeklamirt hatte. Mazzinghi fuhr fort:

„Seht, Freunde, das republikaniſche Fieber ſchlägt ſchon ins Delirium um und die Ermattung und Abſpannung muß über kurz oder lang folgen.“

„Ihr habt Recht,“ meinte degli Alberti, „aber ſagt, ſieht denn der Reformator von San Marco das Mißliche derartiger Extravaganzen nicht ein?“

„Ich denke wohl, denn geſcheidt iſt er, was man auch ſagen mag, allein der Strom chriſtlicher Begeiſterung iſt einmal in Fluß und Schuß, und er ſieht vielleicht ein, daß es vergeblich, ſich ſelbem entgegenzuſtemmen. Laßt nur der Sache den Lauf, ſag' ich, die Reaktion wird ſich mit einiger Nachhülfe von unſerer Seite ſchon von ſelbſt machen.“

„Warten und immer Warten!“ brach Cei los

„Was iſt denn bisher dabei herausgekommen? Das tugendhafte Unweſen dauert nun ſchon zwei Jahre und —“

„Und wird noch viele Jahre dauern, carissimo,“ unterbrach Mazzinghi, „ſo unſere auswärtigen Freunde mit ſo ſchlechtvorbereiteten und ſchlechtgeleiteten Unternehmungen, wie die neuliche war, gegen die chriſtliche Republik zu agiren fortfahren. Unſer ſehr edler Freund, Don Pietro de' Medici, hat ſich da bloß zum hundertſten Mal als Strohkopf bewährt, während die mit ihm waren, ſich Nichts als Beulen und Wunden geholt, wie unſer guter Francesco Cei hier.“

„Die Peſt auf dich!“ ſagte Cei bitterböſe „Du ſaßeſt hier ſicher und warm, während wir uns mit dem verdammten Bürgerpack und ſeinen Condottieri herumſchlugen, und haſt alſo nicht nöthig, unſeres ſchlechten Glückes zu ſpotten.“

„Bah,“ entgegente Mazzinghi begütigend, „biſt du denn auch ein Heulbruder geworden, daß du keinen Spaß mehr verſtehſt? Was übrigens das Sicher- und Warmſitzen betrifft, ſo iſt es gegen-

wärtig für uns, die Palleschi *) und Anhänger der muntern Grundsätze des römischen Hofes, damit nicht sehr weit her. Man kann sich nicht genug in Acht nehmen, um bei dem demokratischen Regiment keinen Verdacht zu erregen. Ich wäre daher nicht minder, als du, schon längst aus Firenze fort, wenn es meinem Geschmacke zusagte, als Verbannter um Gotteswillen da oder dort an einem Fürstenhof herumzulungern, so lange keine Aussicht vorhanden, die mediceischen Farben mit Erfolg hierher zurückzuführen."

„Hatten wir denn hiezu nicht die beste Aussicht?"

„Cessi Dio **), erstlich hattet ihr keine Gewißheit einer faktischen Theilnahme der Bewohner der Stadt sowohl als des Landes, dann kein Geld, denn was wollten bei so einem Unternehmen die lumpigen zehntausend Ducaten sagen, welche die Medici aus dem Schiffbruch ihres Vermögens gerettet? und endlich stand Virginio d'Orsini, der vor Jahresfrist als offenkun-

*) So nannte sich mit Bezug auf die Kugeln (Palle) im Wappen der Medici die Partei derselben; die Bezeichnung wurde dann für die florentinischen Aristokraten überhaupt Parteiname.

**) Bewahre Gott.

diger Feigling aus der Schlacht am Taro geflohen, als Feldhauptmann an der Spitze eures zuſammengerafften Kriegsvolkes, das dann auch wie Haſen aus einander lief beim erſten ernſtlichen Angriff, den Pagolo Vitelli mit der florentiniſchen Macht auf dasſelbe that.“

„Ei, theilt mir doch mit einigen Worten die verfehlte Unternehmung mit, Ser Cei,“ ſagte degli Alberti, „ich hörte zu Rom nur Verworrenes darüber.“

Da Cei mißmuthig ſchwieg, entgegnete an ſeiner Statt Nazzinghi:

„Die Geſchichte iſt kurz geſagt dieſe: Als unſere theuren Mitbürger unter Pagolo Vitelli ausgezogen waren, um ihre Feſtungen mit Gewalt aus den Händen der Franzoſen zurückzunehmen, meinte Pietro de' Medici, ſowie ſeine ſchöne und, wie ihr wißt, ſehr herrſchluſtige Gemahlin Alfonſina und ſein Bruder Guiliano, es ſei jetzt, da die Florentiner anderwärts beſchäftigt waren, ein günſtiger Augenblick, einen Handſtreich gegen die Stadt zu wagen. Er verließ ſich hiebei vornehmlich auf die ihm unter der Hand zugeſagte Hülfe des Moro von

Mailand, Venedigs und des Pabſtes, und wer ſich auf die verläßt, iſt gewiß verlaſſen. Der ſehr heilige Vater inſonderheit mochte keinen Beruf in ſich fühlen, es jetzt mit der florentiniſchen Republik zu verderben. Unſer Landvolk empfing die mediceiſchen Söldner nicht nur kalt, ſondern feindſelig, Orſini legte gänzliche Untüchtigkeit, die Medici nicht viel mehr an den Tag. Bald ging auch das Geld aus und Pagolo Vitelli ihnen tüchtig zu Leibe. Ihre Söldner ſtoben nach allen Winden aus einander, Orſini floh nach Frankreich, die Medici ins Mailändiſche, und welchen von unſern Freunden, die das Abenteuer mitmachten, es nicht wie Ser Cei gelang, ſich in allerlei Verkleidungen wieder in die Stadt einzuſchleichen, der irrt jetzt unſtät und flüchtig an der Gränze. Die ganze Sache hat, wie ich ſchon bemerkt, nur dazu beigetragen, Savonarola und den jetzigen Zuſtand der Dinge hier zu befeſtigen. Aber, ſagt Ser Alberti, was denkt man über dieſen Zuſtand in Rom?“

„Die Stimmen ſind getheilt,“ antwortete der Befragte.

„Wie?“

„Ich ſage, dem kühnen Fra fehlt es zu Rom und ſogar im Cardinalcollegium nicht an Bewunderern und Freunden. Der Pabſt freilich haßt ihn, wie ein Borgia zu haſſen pflegt. Greift ihm doch der verwegene Mönch fortwährend an ſeine Tiara.“

„Ja,“ ſchaltete Mazzinghi ein, „man ſagt, er unterlaſſe in keiner ſeiner Predigten, welche dermalen Firenze regieren, von dem römiſchen Babel zu ſprechen.“

„Das muß wahr ſein, denn man hat Sr. Heiligkeit eine Abſchrift von einer ſolchen Predigt überſchickt.“

„Und was ſagte Alexander der Sechste dazu?“

„Das kann man ſich leicht denken. Aber der Pabſt ſah, daß man, nachdem die ſchon zweimal angedrohte Excommunication immer wieder rückgängig gemacht worden, Etwas gegen den rebelliſchen Neuerer unternehmen müſſe. Als er daher mit ſeinen Vertrauten Rath gepflogen, entſchloß er ſich, dem Fra den Cardinalshut anzubieten, um den Preis des Wiederrufs der bisherigen Prophezeiungen desſelben und künftigen Schweigens. Mit dieſem Auftrage ſchickte er den Maeſtro Ludovico di Ferrara

hieher. Allein dieſer kehrte bald wieder gen Rom zurück und wohl unverrichteter Dinge, denn der Pabſt habe ſich ob Savonarola's Antwort ganz wüthend gebärdet."

„Ja, ja, das wiſſen wir bereits," ſagte Mazzinghi, „die Miſſion des Maeſtro Ludovico iſt vollſtändig mißlungen. Hatte doch unſer Prophet ſogar die Unverſchämtheit, als Antwort auf den Antrag Sr. Heiligkeit von der Kanzel herab die Erklärung abzugeben, er begehre keinen andern rothen Hut, als den des Märtyrerthums, der mit ſeinem eigenen Blute rothgefärbt werden ſolle."

„Amen, Amen und dreimal Amen!" rief Francesco Cei heftig aus.

„Amen gleichfalls und von Herzen," ſetzte Mazzinghi heiſer lachend bei; „trifft dieſe Prophezeihung ein, ſo will auch ich ihm den Titel eines **Profeta di Firenze** gern gewähren. Doch Halt, da iſt die Behauſung der guten Mutter Orſola."

„Auf dieſe haben ſich alſo die heuchlbrüderiſchen Umgeſtaltungen noch nicht erſtreckt?" fragte degli Alberti.

„Zum Glück nicht," verſetzte Mazzinghi, „ſie

treibt ihre verſchiedenen Gewerbe jetzt nur verſteckter und pfiffiger, ihr Haus iſt noch immer der Tummelplatz von Luſt und Genuß, die Herberge aller muntern Dirnen, Schlupfwinkel, Weinkeller, Spielhaus und Bordell zugleich. Demnach iſt Donna Orſola die erklärte Patroneſſa der Arrabiati.“

„Ei,“ meinte degli Alberti, „da hab' ich's ja gut getroffen, daß ich ihr einen unſerer alten Bekannten, den ich in Rom gefunden und der unter dem jetzigen tugendhaften Regimente in Firenze eben nicht am ſicherſten und wohlſten ſich befinden möchte, zugeſandt, indem ich ahnte, er dürfte bei der Mutter Orſola am beſten aufgehoben ſein, bis wir ſeiner Spitzbüberei irgendwie benöthigi ſein werden.“

„„Wen meint Ihr, Ser Alberti?“

„Unſern liebenswürdigen Ceccone, wißt Ihr, der von jeher zu Allem zu gebrauchen war, wozu ein ſpitzer Verſtand und ein ſtumpfes Gewiſſen gehört.“

„Ah, der bucklige Notarius, der in einem öden Hauſe unſern von Santa Maria Nuova wohnte und uns wucheriſcher prellte, als der ärgſte Jude?“

„Si davvero, aber neben ſeinen prellenden Eigenſchaften beſaß er auch andere, welche ſo wil-

den Burſchen, wie wir zu unſerer Zeit waren, daß zu gute kommen mußten und kamen.“

„Ich will's nicht leugnen. Alſo in Rom war geizige Schuft, bei welchem die Flöhe vor Hunger Leibſchneiden bekommen? Ich hatte in der That vor einiger Zeit ein Geſchäft bei ihm, fand aber ſein Haus bei mehrfachen Beſuchen verſchloſſen. Was hatte er denn in Rom zu thun?“

„Weiß nicht genau, er knauſert ja mit Worten faſt nicht minder, als mit Zechini. Soviel ich aus ihm herausbrachte, hatte er es für gut gefunden, Firenze zu verlaſſen, nachdem er vor etwa zwei Jahren unſerem alten Bekannten, dem Monſignore Cardinal von Valencia, in einer Liebesaffaire beigeſtanden, mit der es zu böſen Häuſern gekommen. Verſtand ich recht, ſo wurden dabei zwei Schützlinge des Priors von San Marco zum Opfer.“

„Maladetto!“ unterbrach Cei die Redenden ungeduldig, „wie lange ſoll ich noch hier ſtehen? Mein Arm ſchmerzt mich und mein Gaumen iſt ſo trocken wie eine Lunte.“

Die drei hatten nämlich während des angeführten Redetauſches den Ponte Rubaconte paſſirt, ſich

dann links den Arno entlang und zuletzt rechts in das an der südöstlichen Spitze der Stadt, deren Ausgangspunkt die Porta San Nicolo, gelegene Quartier gewandt und vor einem verwitterten, umfangreichen Gebäude Halt gemacht, welches finster in der Nacht dastand und für unbewohnt hätte gelten können, so aus seinem Innern nicht stoßweise ein dumpfes Getöse hervorgedrungen wäre.

„Aha," bemerkte Mazzinghi auf Cei's ungeduldigen Ausruf, „Mutter Orsola hat Gesellschaft, und ich steh' dir dafür, Ser Cei, daß dein Arm von schönen Händen verbunden und dein Durst durch guten Wein gestillt werden soll. Kommt, Freunde."

So sprechend hatte er sich der verschlossenen Hausthüre genähert und pochte mit eigenthümlichen Schlägen seines Dolchgriffes an dieselbe. In wenigen Augenblicken näherten sich von innen schlurfende Schritte der Thüre und eine rostige Weiberstimme fragte: „wer draußen?" Auf Mazzinghi's Antwort: „Arrabiati!" öffnete sich die Thüre geräuschlos und fiel hinter den drei Männern rasch wieder in's Schloß. Ein enger, finsterer Gang nahm sie auf, durch welchen sie der hüstelnden Pförtnerin hinterdreintappten.

Das verworrene Geräuſch kam näher und wie ſie im Zickzacke durch verſchiedene öde Gelaſſe gingen, erleuchtete ſich allmälig ihr Weg durch da und dort an den geſchwärzten Wänden hängenden Hornlaternen. Auf den Eingang eines Gemaches deutend, aus welchem grelle Beleuchtung hervorſtrömte und Lachen, Singen, Schreien aller Art herausſchallte, verließ ſie ihre grämliche Führerin und die Drei, welche mit der Localität keineswegs unbekannt ſchienen, betraten ohne Weiteres einen langen, niedrigen Sal, den Verſammlungsort und Tummelplatz der Wüſtlinge von Florenz.

An der einen Seite des verſchwärzten, ſchmutzigen Gemaches, welches, wie es ſchien, im Mittelpunkt des Gebäudes gelegen, fenſterlos und feucht und deßhalb durch ein mächtiges Feuer auf dem aus einer Ecke vorſpringenden Herd durchwärmt und erleuchtet war, zog ſich ein langer plumper Tiſch hin, mit Speiſeüberreſten beſudelt, von verſchüttetem Wein überſtrömt, aber beſetzt mit Schüſſeln aus Silber, Kannen aus demſelben Metall und vergoldet, Foglietten aus Kryſtall, Pokalen aus edlem Metall und venetiſchem Glas. Der Reichthum

dieſer Gefäße ſtach ſonderbar von dem verräucherten, unſaubern Gemache ab, fand aber einigermaßen ſeine Erklärung in den reichen, wenn gleich in wüſte Unordnung gerathenen Anzügen der Männer, welche den Tiſch umſaßen. Es waren meiſt junge, aber früh vergilbte und erſchlaffte Geſichter, welche jetzt von der flüchtigen Glut des Weines ſich geröthet hatten. Aber unter dieſen jungen Nobili bemerkte man auch Patrizier, wie den Meſſer Pietro Nicolo Popoleschi und Giovanni Berlinghieri und Giovanni Manetti, Häupter der florentiniſchen Ariſtokratie und glühende Feinde Savonarola's und der demokratiſchen Staatsform. und daß in dieſem Schlupfwinkel des Laſters auch die pfäffiſche Verworfenheit jener Zeit nicht fehle, ſtach die dunkle geiſtliche Tracht zweier Canonici am Dom, des Simon Petri Rucellai und des Thomas Arnoldi, aus den bunten Sammet- und Seidegewändern ihrer Zechgenoſſen hervor. Unter der ſchwelgeriſchen Tafelrunde wurde faſt nicht Einer gefunden, der nicht ein Mädchen in ſeinen Armen oder auf dem Schooß gehalten hätte, und das ſchamloſe Gebahren dieſer Dirnen harmonirte auf's vollkommenſte mit ihren Anzügen. Es

war eine Gruppe, wie ſie Hogarth in ſeinem Lebenslauf eines Lüderlichen mit ſo entſetzensvoller Wahrheit gezeichnet hat. Etwas abſeits, mehr dem Herde nahe, ſaß auf einer Art Eſtrade der genius loci, die Mutter Orſola, eine unmäßig korpulente Frau, eines jener weiblichen Ungethüme, die, wenn die Sünde ſie ſelber ſchon verlaſſen, wenigſtens noch darin einen abſcheulichen Kitzel finden, Andere ſündigen zu ſehen, eine jener aller weiblichen Empfindung baren Gelegenheitsmacherinnen, welche in dem Verderbniß der Jugend nicht nur die Befriedigung einer ſchmutzigen Habſucht, ſondern auch einer abſcheulichen Schadenfreude ſuchen und finden. Mit aufgedunſenem Geſicht, aus deſſen Trunkröthe die verglasten Augen katzengrünlich hervorblinzelten, beſchaute ſie ſich wohlgefällig das Treiben ihrer Gäſte, während ſie ihr Ohr einem Manne lieh, der ihr zur Seite ſaß und angelegentlich mit ihr wisperte. An der Talgfarbe des Geſichtes, an dem ſchielenden Spitzbubenblick und der verbogenen und verdrehten Geſtalt erkennen wir in dieſem Geſellen unſern alten Bekannten, den Notarius Francesco Ceccone.

Während dieſer die Mutter Orſola flüſternd unterhält, iſt die allgemeine Aufmerkſamkeit einem jungen Menſchen zugewandt, der in der Mitte des Gemaches ſteht und allerhand poſſirliche Geſten und Reden auszuführen ſcheint. Dieſer junge Menſch iſt Bartolomeo Giugnio, deſſen im letzten Kapitel des erſten Buches dieſer Geſchichten erwähnt wurde, und er beluſtigt ſich und ſeine Genoſſen damit, daß er die Predigtweiſe des verhaßten Priors von San Marco zur Caricatur verzerrt und das Benehmen der Piagnoni oder Devoti, wie man ſie ebenfalls hieß, zur Farce verkehrt, dramatiſch perſiflirt. Die wüthenden Bravo's, Belleſſimo's und Beniſſimo's und das wiehernde Beifallslachen, welches den Kunſtleiſtungen des jungen Wüſtlings zu Theil wird, übergellt ſeine ſchrille Stimme, mit welcher er ſeine Zuhörerſchaft zum Beſchluſſe ſeines Vortrags jetzt alſo apoſtrophirt:

„Und weil, Geliebteſte, derzeit im ſchönen Firenze der öffentliche Gottesdienſt der Venus und des Bacchus verpönt iſt und ihr genöthigt ſeid, eure ſehnſüchtigen Blicke heulbruderiſch von den guten Dingen dieſer Welt, als da ſind Karten und

Würfel, Weinbecher und gefällige Mädchen, abzuwenden und euch all der Langeweile unſeres Pöbelregiments zu unterziehen: ſo ermahne und verpflichte ich euch, der jetzo leidenden und ſtreitenden Kirche der Luſt, zu deren Gemeinſchaft wir uns bekennen, im Stillen um ſo eifriger anzuhängen und hier, in dieſem unſerm Eleuſis, unſere ſchönen Myſterien andächtiglich zu feiern, ſo lange eure Börſen oder das Kerbholz der guten Mutter Orſola ausreicht, ſo lange der Wein berauſcht und die Lippen unſerer geliebten Schweſtern in Amor euch zum Kuſſe entgegenſchwellen! Sela.“

Das letzte Wort ſtieß er als jauchzenden Aufſchrei hervor, ſchlug die Hände klatſchend zuſammen und wirbelte ſich auf dem Abſatz herum, wobei er gegen die drei Ankömmlinge taumelte, welche bisher unwahrgenommen an der Thüre ſtehen geblieben waren. Nun gab es eine lärmende Begrüßungsſcene, in welcher ſich italiſche Lebhaftigkeit mit der Zärtlichkeit des Rauſches verſchmolz. Dann verſtummte das bacchanaliſche Toben einigermaßen und das Verhandeln der ariſtokratiſchen Parteiintereſſen

kam aufs Tapet. Die älteren Mitglieder der Gesellschaft beriethen sich, nachdem ihnen degli Alberti über den Stand der Dinge am päbstlichen Hofe Bericht erstattet, leise über die zunächst zu beobachtende Politik. Die beiden Canonici machten geltend, da das ganze demokratische Wesen an Savonarola hänge, so müsse man ihn gewähren lassen, bis er sich in seinen Angriffen gegen den Pabst entschieden als Häretiker bloßgestellt, um mit kirchlichen Mitteln seinen Einfluß auf das Volk zu untergraben; Rom werde dann schon entscheidend losdonnern. Dieß leuchtete ein und so wurde die Wartepolitik Mazzinghi's adoptirt, welche er mit den triftigsten Gründen unterstützen wußte. Degli Alberti machte . . Freunde noch ausdrücklich auf die Brauchbarkeit Ceccone's, den er von Rom mitgebracht und welcher den meisten der Anwesenden von früherher bereits bekannt war, in jeder Art von Intrigue aufmerksam. Durch das gemessenere Gespräch der älteren Arrabiati fahren die jüngeren mit rohen Flüchen, Drohungen und Verwünschungen, und die elenden Weiber suchen der Unterhaltung durch frech dazwi-

ſchengeworfene zweideutige Späße Abwechslung zu verſchaffen.

Francesco Cei iſt inzwiſchen, nach Hinabſtürzung mehrerer Gläſer Weins, zu Mutter Orſola getreten und hat ſie gebeten, ihm die brennende Armwunde friſch zu verbinden. Die alte Bettel kann nicht umhin, der Bitte des alten guten Kunden zu willfahren, und während ſie Salbe und Leinwand herbeiholt, um ein Geſchäft zu verrichten, welches einzuüben die Raufereien in ihrem Hauſe ihr vielfach Gelegenheit gegeben, begrüßte Cei den in finſterem Brüten vor ſich hinſtarrenden Ceccone mit nachſtehenden Worten:

„He, altes Ducatennetz, was haſt denn du hier zu ſchaffen?“

„Jedenfalls mehr, als Ihr, Ser Cei,“ entgegnete Ceccone grämlich, „denn gäbe es noch Recht und Gerechtigkeit in Firenze, ſo ſäßet Ihr noch immer in den Stinche *), wo ich Euch ein ſo hübſches Quartier angewieſen.“

*) Die Stinche waren die aus den älteſten Zeiten der Republik herſtammenden Schuldgefängniſſe von Florenz.

„Va al diavolo, — verdammter Zechinenbeſchneider!“ ſchrie Cei, deſſen Arm unter Mutter Orſola's Händen ſchmerzhaft zuckte. Dann lachte er höhniſch und ſagte: „Meinſt du, deine geprellten Schuldner hätten ſich dein Verſchwinden aus der Stadt und die Umwälzung der Dinge nicht zu Nutzen machen ſollen?“

„Hm, Ser Cei, ſo hättet Ihr ja alle Urſache, dem Prior von San Marco für den doch hauptſächlich durch ihn herbeigeführten neuen Zuſtand der Dinge dankbar zu ſein.“

„Gift und Dolch! noch ein ſolches Wort und ich ſchlinge mein ſtahldrahtenes Wehrgehenk um deine Stirne und drehe dir das wucheriſche Gehirn tropfenweiſe aus deinem Kürbisſchädel.“

Bei dieſen Worten ſchien etwas Furchtbares in dem alten Sünder vorzugehen, eine ſchreckliche Erinnerung wach zu werden. Er ſprang wie emporgeſchnellt von ſeinem Sitze auf, mit ſeiner Linken ſchob er ſein borſtiges Haar zurück und taſtete rings um ſeinen Schädel, die Rechte ballte ſich ſo krampfhaft, daß man die Knochen knacken

hörte, ſeinem ſchielenden Auge entfuhr ein unbeſchreiblicher Wuthblick und fiſtulirend ſchrie er:

„Ha, das hat mir der dreimal Verfluchte gethan!“

Cei und Mutter Orſola ſogar bebten vor dieſem Wuthausbruch zurück, aber im nächſten Augenblick ſchon war er vorüber und Ceccone wieder auf ſeinen Sitz zurückgefallen. Mit kaum merklichen Zittern der Stimme ſagte er dann:

„Ser Cei, verzeiht, wenn ich Euch vorhin beleidigt. Wißt ja, der alte Ceccone erlaubt ſich dann und wann einen Scherz, welcher von guten Bekannten, denen ſein Geldſeckel zugänglich, ſo lange er auch nur noch einen Zechin enthält, nicht übel genommen werden ſollte. Thut mir den Gefallen und ſagt mir, ob Ihr Euch nicht eines jungen Tedesco erinnert, der vor zwei Jahren viel bei dem verdammten Prior von San Marco geſehen wurde?“

„Ich glaube mich ſeiner zu erinnern. Ging er nicht mit dem ſchändlichen Jakopo Nerli um?“

„Allerdings. Und erinnert Ihr Euch auch an den Diener dieſes Tedesco, einen dickbäuchigen Kerl mit einer ungeheuren Naſe?“

„Ich meine auch den geſehen zu haben.“

„Und könnt Ihr mir vielleicht ſagen, ob dieſer Herr und ſein Diener gegenwärtig wieder in Florenze?“

„Wie ſollt' ich das können? Mußte ich mich doch die wenigen Tage her, ſeit ich verkleidet durch's Thor geſchlüpft, ſorgfältig verſteckt halten.“

Ceccone ſchwieg einige Sekunden nachdenklich. Dann ſagte er:

„Euer Verband iſt jetzt in Ordnung, Ser Cei; kommt, ich habe mit Euch zu reden. Ihr wißt, es iſt manchmal nicht übel, den alten Ceccone zum Freunde zu haben.“

Der heruntergekommene Nobili folgte dem Wucherer bereitwillig in einen entfernten Winkel des Gemachs, wo ſie lebhaft mit einander zu flüſtern und zu ziſcheln begannen. Während dem hat in der Zechgenoſſenſchaft allmälig wieder die tolle Ausſchweiflingslaune überhandgenommen, welche dieſen Geſellen mit vollſtem Recht die Benennung der „Raſenden“ zugezogen hatte. Aus dem brauſenden Stimmentumult, aus dem Kreiſchen der Dirnen und dem Geklirr zerſplitternder Flaſchen und Gläſer gellt

die Stimme Bartolomeo Giugnio's hervor, der mit ſchnarrenden Naſentönen einen frommen Lobgeſang Savonarola's zum Gaſſenhauer verzerrt, allein ihn überſchreit noch einer ſeiner tollen Cameraden, welcher ausruft: „Weg mit dem heulbruderiſchen Larifari!“ und folgende Canzonetta intonirt, deren Sinn wir kaum annähernd wieder zu geben wagen:

„San Guiſeppe's Hörner
Drückten ihn zu ſehr.
Herr, fleht er, erlöſe,
Mich von dem Beſchwer!

Sprach der Herr: San Michel,
Flieg' mir ſchnell hinab,
Säg' dem guten Hahnrei
Seine Hörner ab.

Dann begib dich eilends
Nach dem heil'gen Rom,
Bring die heil'gen Hörner in
San Pietro's Dom.

Dorten ſoll'n ſie prangen
Im Sanctiſſime
Stets für die Horniſten
Als Reliquie.“

Unter ſchallendem Gelächter wird jede Strophe im Chorus wiederholt, mit blasphemiſchen Commentaren begleitet, durch die feilen Buhlerinnen pantomimiſch erläutert — — — doch wir entweichen jetzt dieſem Schlupfwinkel des Laſters und Frevelmuthes.

III.

O, wem ein heiliger Gedanke
Bis auf den Grund das Herz durchdringt,
Der ſpricht, uneingedenk der Schranke,
Ihn aus, gewaltig, unbedingt.
Lenau.

Sein Wort, das Gottes Macht verkündet —
Derſelbe.

In den Kreuzgängen von San Marco, welche ein vormaliger Bewohner des Kloſters, der kunſtberühmte Fra Angelico da Fieſole, mit ſeinen frommen Fresken ausgeziert, harrte eine Schar von Männern und Jünglingen des Augenblicks, in welchem ihnen das Refectorium geöffnet würde, woſelbſt der Prior an jedem Tage nach Beendigung

der frugalen Mittagsmahlzeit des Convents den Kern seiner Anhänger zu verſammeln pflegte, um ſie genauer mit ſeinen reformatoriſchen Ideen und Planen vertraut zu machen, als dieſes von der Kanzel herab geſchehen konnte. Außerdem dienten dieſe Verſammlungen dem Prior zur Pflanzung uud Förderung chriſtlichen Sinnes und republikaniſcher Tugend unter ſeinen Anhängern, welche dabei auch Gelegenheit hatten, einer ſittigen Geſelligkeit, eines brüderlichen Umganges ſich zu erfreuen, und ſo war San Marco in jedem Betracht ein Gegenſtück zu jener lichtſcheuen Oſteria unweit der Porta San Nicolo, wo unter Mutter Orſola's Patronat die ariſtokratiſche Partei ihre Kabalen ſpann und ihre Orgien feierte, während hier die volksthümliche Politik einen Mittelpunkt und die Begeiſterung für alles Gute eine Pflanzſtätte gefunden hatte.

Der Anzug und das Gebahren der Harrenden ließ eine gewiſſe Conformität bemerken. Jener war einfach, aller luxuriöſen Verzierungen, alles hoffärtigen Schmuckes bar und meiſt dunkelfarbig, dieſes freundlich ernſt und gehalten. Das demüthige Verhalten der jüngeren gegen die Aelteren, wurde von

dieſen durch ein väterlich theilnehmendes vergolten. Liebevolle Grüße, beſcheidene Fragen und mildbelehrende Antworten liefen in dem Kreiſe um. Dem Beſchauer konnte es vorkommen, als habe er Väter, Söhne, Brüder einer Familie vor ſich.

Etwas abſeits von den Uebrigen ſtanden vor dem großen al fresco gemalten Chriſtusbild zwei Männer in eifrigem, leiſem Geſpräch. Der jüngere, deſſen Name Jakopo Nerli uns in ihm einen Bekannten wiederfinden läßt, horcht gerade einer längern Auseinanderſetzung ſeines Gefährten, eines Mannes von ebenmäßiger, ſchöner Geſtalt, deſſen feingeſpaltenen Mund ein dunkelbrauner Bart umgibt und aus deſſen Auge jener ſeelenvolle Glanz leuchtet, der den Dichter verräth. Als ſolcher war auch Girolamo Benivieni, einer der ſtandhafteſten Anhänger Savonarola's, damals und noch lange nachher in und um Florenz wirklich bekannt.

„Ich kann Eurer Meinung, daß ſchon in nächſter Zeit zu Rom ein entſcheidender Schlag gegen unſern großen Freund vorbereitet werde, kaum beitreten, mein Bruder," ſagte Nerli, als Benivieni ſeine Rede geſchloſſen, „hat doch noch vor wenigen

Tagen unſer guter Uhlando von der Siebenhügelſtadt aus geſchrieben, der Pabſt ſcheine auf ſeinen mißlungenen Verſuch mit dem Cardinalshut hin vorerſt alle Pläne gegen den Propheten von Firenze aufgegeben zu haben, indem er ſeiner Umgebung verboten, ihm weder im Guten noch im Böſen fürder von dieſem Manne zu ſprechen.“

„Es mag ſo ſein, mein Freund, aber haſt du je gehört, daß ein Borgia viel Redens davon macht, wenn er einem Gegner einen Streich beibringen will?“

„Das nicht; allein Du weißt, Uhlando erhält durch en Maeſtro del ſagro Palazzo, Ludovico di Ferrara, auf welchen die Art und Weiſe, womit unſer Vater den angetragenen Cardinalshut abgelehnt, einen außerordentlich günſtigen Eindruck gemacht hat, genaue Nachweiſungen über die Vorgänge am päbſtlichen Hofe und würde es uns alſo ſchleunigſt zu wiſſen thun, ſo in der That daſelbſt Unheil gegen den Propheten im Werke wäre.“

„Wohl, aber Alexander der Sechſte iſt der ſchlaueſte Sünder, welcher je gelebt,“ meinte Benivieni mit bedenklichem Kopfſchütteln. „Ich traue daher dieſem faulen Frieden mit Rom nicht. Doch

ſag' mir, wird unſer Freund Henrico bald zurückkehren?"

„Schwerlich."

„Alſo hat er noch immer keine Ausſicht, ſeine Braut aus ihrer klöſterlichen Haft zu befreien?"

„So viel als keine; doch iſt es ihm gelungen, ſich durch Vermittlung der guten Nina Strozzi mit Flora in unmittelbare Verbindung zu ſetzen."

„Nina Strozzi, wer iſt dieſe?"

„Eine alte mütterliche Freundin Flora's, welch' auch das Unglück ihrer Entführung theilte. Aus ihrem Munde erfuhr ich im Herbſt vorigen Jahres bei meiner Rückreiſe aus Neapel zu Rom, was ich Betreffs Flora's, welche, wie du weißt, von Kindheit auf ein Schützling unſeres Vaters, dieſem überbrachte."

„Was?"

„Daß Flora erkannt hätte, welch' ein Unrecht ſie gethan, als ſie ihren Verlobten grauſam von ſich geſtoßen, und daß ihre Liebe zu ihm, wo möglich, noch an Glut zugenommen. Nina hatte es nämlich, von Freund Henrico um der armen Flora willen in Rom zurückgelaſſen, dahin zu bringen gewußt,

daß ſie als dienende Schweſter in das Nonnenhaus der grauen Büßerinnen aufgenommen wurde, deſſen Vorſteherin ihr Verhältniß zu Flora natürlich nicht kannte. Die Freude der armen Novize, ihre mütterliche Freundin unter einem Dache mit ſich zu wiſſen, bedarf keiner Erwähnung. Nina entwarf nun verſchiedene Pläne, um mit Hülfe unſeres Landsmanns Michel Angelo Buonarotti, über welchen wir ſo viel des Hoffnungsvollen hören und deſſen Freundſchaft unſer Henrico in Rom erworben, Flora aus dem Nonnenhaus zu entführen, allein die ſtrenge und argwöhniſche Kloſter-Disciplin der Aebtiſſin, welcher Flora von der Sündentochter des Pabſtes beſonders auf die Seele gebunden worden war, vereitelte alle dieſe Pläne und Nina mußte ſich einſtweilen begnügen, mich, welchen ſie ein glücklicher Zufall in Buonarotti's Werkſtatt treffen ließ, mit der Nachricht an unſern Vater zu betrauen, Flora kenne jetzt die ſchändlichen Intriguen Lucretia Borgia's, durch welche ſie ſich habe verführen laſſen, den Geliebten für treulos zu halten, und bereue bitterlich das grauſame Benehmen, welches ſie gegen denſelben geübt, als er ſie aus dem Kloſter hatte retten wollen.«

„Und wie war dem armen Mädchen die Kenntniß von dem Betrug geworden?“

„Lucretia Borgia, welcher neulich der gleißende Schleicher Mariano da Ghenezzano vergeblicherweise den Principe di Pesaro, Giovanni Sforza, hat kuppeln wollen, besuchte, um ihr abscheuliches Rachegelüst vollends zu sättigen, nachdem Henrico im Gefolge König Carls aus Rom abgezogen, das unglückliche Kind bei den grauen Büßerinnen und entdeckte demselben unter Hohn und Spott, wie sie durch den schuftigen Francesco Ceccone die Handschriften der Liebenden, welche ihr nebst Flora's Verlobungsring von dieser früher arglos eingehändigt worden waren, um als Wahrzeichen an Henrico geschickt zu werden, habe nachahmen lassen, um vermittelst dieser Fälschung ein unseliges Mißverständniß zwischen die Liebenden zu werfen — — —

„Schändliche Metze! Solch' einer fabelhaft schamlosen Bosheit ist nur ein Sprößling Alexanders des Sechsten fähig. Aber sage, hat Flora die Gelübde abgelegt?“

„Nein, von dem Augenblick an, wo ihr die Unschuld des Geliebten klar wurde, weigerte sie sich

entſchieden der Einkleidung, denn ſie hofft und harrt auf ihren Verlobten und ließ ſich durch keinerlei Drohung, durch keine Mißhandlung ſogar von ihrem Entſchluſſe, den Schleier nicht zu nehmen, abbringen.“

„Armes Kind, was mußt du Alles ertragen haben!“

„Wohl des Schweren übergenug, aber Du weißt ja, mein Freund, daß der heilige Apoſtel an die Korinther ſchrieb: Die Liebe erträgt Alles.“

„Ja, und kann Alles, denn ſie iſt göttlicher Natur,“ entgegnete der Dichter und ſetzte wehmüthigen Tones hinzu: „Blitz des Himmels, Liebe, warum entflammeſt du nicht in aller Menſchen Seelen das Feuer, von welchem Chriſtus geſprochen? Stral aus Gottes Herzen, warum durchdringſt du nicht ſieghaft die Nacht der Lüge und des Haſſes, die uns gefangen hält?“

„Chriſtus lebe!“ grüßte ein Mann von ernſtem, würdigem Ausſehen, der ſo eben von der Pforte her in den Kreuzgang trat. Die Verſammelten boten ihm den Gegengruß: „In Ewigkeit!“ und machten ihm ehrerbietig Platz.

Der Eingetretene war Filipp Arigucci, Mitglied

der Signorie. Langſam wandelte er die Reihen der Verſammelten entlang, und als er ſich Benivienni und Nerli näherte, konnten dieſe bemerken, daß eine ſchwere Wolke auf ſeiner Stirne lag.

„Was bringt Ihr, Meſſer?“ fragte Benivienni beſorgt.

„Nicht eben Gutes,“ entgegnete Arigucci, „die Republik iſt in Gefahr!“

Dieſes Wort elektriſirte den ganzen Kreis. Die italiſche Lebhaftigkeit machte ſich plötzlich in Mienen und Worten geltend. Der ascetiſche Ausdruck verſchwand aus den Geſichtern der Anweſenden, man konnte ihre Augen muthig aufblitzen ſehen und unter ihren Mänteln Schwerter klirren hören.

In dieſem Augenblick öffnete ſich am obern Ende des Kreuzganges eine Thüre, Dominico da Peſcia trat heraus und rief den Verſammelten zu:

„Brüder, der hochwürdige Prior bittet euch, einzutreten. Chriſtus lebe!“

„In Ewigkeit!“ hallte es durch die Wölbung des Ganges und Paar um Paar ſchritten die Piagnoni dem vorangehenden Mönch in das Refektorium

nach, wo ſie von dem verſammelten Convent empfangen wurden. Die Brüder hatten abgeſpeist und die Tiſche aus Kaſtanienholz waren an eine Seite des Sales gerückt worden, um den Ankömmlingen Raum zu geben. Durch die offenſtehenden Fenſter ſpendete die Herbſtſonne ihre milde Wärme und beleuchtete die fromme Einfachheit des Gemaches, deſſen Hauptſchmuck ein großes Crucifix, zu deſſen Füßen die Kathedra angebracht war, von welcher herab die Tiſchgebete geſprochen wurden und jetzt Savonarola's Stimme ertönen ſollte.

Nachdem ſich die Zuhörerſchaft geordnet, ſtimmten die Jünglinge auf Dominico da Peſcia's Aufforderung den von Savonarola gedichteten Hymnus an, welcher mit den Worten beginnt: „L'amore Jesu Christo“ — und als die Melodie dieſes Erguſſes einer ſeelenvollen und glühenden Andacht verklang, betrat der Prophet von Florenz die Kathedra.

Noch waren ſeine Augen von ebenſo ſtralendem Feuer und himmliſcher Farbe, wie wir ſie bei ſeinem erſten Auftreten in dieſen Blättern beſchrieben, noch immer war der Ausdruck ſeiner ſchönen Züge anmuthig und impoſant zugleich, aber die Gedanken-

furche auf ſeiner lichten Stirne hatte ſich vertieft und geweitet und um den beredten Mund ward ein leiſer Schmerzenszug bemerkbar, welchen das ſanfte Lächeln, womit er die ehrfurchtsvolle Begrüßung ſeiner Anhänger erwiederte, nicht ganz zu bannen vermochte. Mit jener freien und klaren Stimme, von welcher Picus ſchreibt, ſie ſei gleichweit vom Leſetone als vom Schreien entfernt geweſen, ſo daß man beides gleichſam herausfühlte aber keines unterſcheiden konnte, begann er die eigenthümliche Andachtsübung, welcher er die Erläuterung des achtzigſten Pſalms zu Grunde legte.

Im Verlauf ſeines Vortrags entwickelte er ausführlich jene theokratiſche Staatsidee, deren Verwirklichung zu Florenz begonnen hatte. Gottesfurcht, Liebe und Einfachheit der Sitten als die einzig wahren Säulen eines Staatsorganismus hinſtellend, bezeichnete er Chriſtus als den rechten König und Herrn eines chriſtlichen Gemeinweſens. Aber ein Gemeinweſen ſei nicht dadurch ein chriſtliches, daß es ſich mit Worten zum Chriſtenthum bekenne, ſondern durch Uebung der chriſtlichen Tugenden. Hiebei kam

er auf den Unterſchied zwiſchen bloß äußerlicher und wirklicher Chriſtlichkeit zu ſprechen und dieſe Vergleichung leitetete ihn auf die Wurzel und Quelle all ſeines Denkens und Handelns, auf die Ueberzeugung der Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche hin, wo er ſich dann alſo vernehmen ließ:

„Gott will ſeine Kirche erneuern. Allein was iſt hiebei Noth? Eine rechte Fülle des heiligen Geiſtes. O nein, ſagt Einer, es genügt, daß ich gut und fromm lebe. Nein, nein, ſage ich Dir, Dein wenig gut und fromm Leben kann noch keinen Heiligen machen. Und dieſe Fülle des Geiſtes iſt noch nicht gekommen und die Kirche wird ſich nicht erneuern, bevor jene gekommen. Laſſet uns einen Augenblick auf den Stab der natürlichen Dinge uns ſtützen. Gott hat ſeinen Geſchöpfen ſolche Kräfte verliehen, daß ſie nicht nur ſich ſelbſt erhalten, ſondern auch fortpflanzen. Wie kommt es nun, daß er die Geſchöpfe nicht hervorgehen läßt ohne Samen und ohne Mitwirkung der andern Geſchöpfe? Das iſt ſo ſeine Ordnung, obgleich natürlich ohne die erſte Urſache die zweite und die folgenden Nichts zu wirken vermöchten. Wir müſſen nicht bloß Got-

tes Allmacht betrachten, was er thun kann, ſondern auch ſeine Weisheit, von welcher geleitet er es gewöhnlich thut. Nach dieſem Gleichniß hat Gott es in ſeiner Kirche ſo geordnet, daß ein Menſch das Heil des andern fördert, während er, als die erſte Urſache, jedem von ſeinem Geiſte gibt, und alſo dieſe, welche vom Geiſt empfangen haben, zu Werkzeugen braucht, Andere zu erleuchten. So bringt ein jedes Gleiches ſein Gleiches hervor: ein guter Lehrer einen guten Schüler, ein ſchlechter einen ſchlechten. Ein ſchlechter Lehrer vermag zwar eine gute Predigt zu halten, aber niemals wird er Frucht ſchaffen, denn jede Urſache bringt immer dieſelbe ähnliche Wirkung hervor. Wer die Gnade nicht hat, zeuget nicht Gnade. Deßhalb waren alle erwählten Werkzeuge Gottes mit dieſer Gnade ausgerüſtet. Ueber die Apoſtel ſetzte ſich der heilige Geiſt in Geſtalt feuriger Zungen, ſo daß ſie die ganze Welt anzündeten und entflammten. Soll die Kirche erneuert werden, muß die Fülle des Geiſtes kommen. Sende uns, o Herr, rufe ich mit den Pſalmiſten deinen Odem, ſo werden ſie geſchaffen und du erneuerſt die Geſtalt der Erde. Warum thuſt du

nicht dieß Zeichen, o Herr? Warum ſendeſt du dieſen Geiſt nicht? Warum kann es nicht jetzt geſchehen? Siehſt du es nicht? Hörſt du es nicht? Erſt muß das Schwert kommen. Erſt muß, wie der Prophet ſagt, der Schaum aufs ſauberſte gefegt und all das Zinn hinweggethan werden, dann wird der Herr uns Richter geben, wie ehedem, und ſeine Kirche wird wieder eine Stadt der Gerechtigkeit heißen. Erſt, ſage ich, müſſen die Höheren verändert werden, dann können auch die Niedern ſich verändern. Die Apoſtel brauchten ſich nicht vor der Schlüſſelgewalt zu fürchten. Sie gingen freier umher, als wir, und konnten die Wahrheit ohne Furcht ſagen. Deßhalb ward ihnen der Geiſt im vollſten Maaße mitgetheilt und der Geiſt kam über das Volk herab. So aber jetzt der Geiſt über das Volk käme, würde man ſehen, daß die Wahrheit nicht ungeſtraft geſagt werden könnte; denn wir müſſen Furcht tragen vor der Schlüſſelgewalt. Was alſo muß geſchehen? Erſt muß das Schwert kommen, dann der Geiſt!"

„Ja, das Schwert komme, unſer Schwert!" rief hier Filipp Arigucci aus, und von ſeinem Sitze aufſpringend und gegen die Kathedra vortretend, fügte

er hinzu: „Verzeih' mir, hochwürdiger Vater, dieſe Unterbrechung. Pflicht und Sorge gebieten mir zu reden. Der Staat iſt in Gefahr, die Bürgerſchaft ängſtlich, die Signoria ſchwankend, die Gegner jubeln ſchadenfroh, der Feind droht um und um!“

Dieſe Worte brachten einen großen Eindruck auf die Verſammlung hervor, die ſich aus der ideellen Sphäre, in welche ſie der begeiſterte Vortrag ihres Lehrers erhoben hatte, ſo plötzlich in die gefahrdrohende Wirklichkeit zurückverſetzt ſah. Wie mit einem Schlag erhoben ſich Alle, ſelbſt die Kloſterbrüder nicht ausgenommen. Aus Menſchen, welche unbekümmert um die Außendinge einem verehrten Führer ſtillbefriedigt in den Hain der Forſchung und Betrachtung nachwandelten, wurden plötzlich Bürger eines bedrohten Staats, Patrioten, welche die Exiſtenz und Freiheit ihres Vaterlandes in Gefahr wußten.

Einige Augenblicke durchherrſchte das Refektorium eine tumultartige Verworrenheit. Laien und Mönche drängten ſich durcheinander, Aufſchlüſſe fordernd, verwirrte Antworten gebend, und aus dem Stimmengewoge tauchten beſonders wiederholt die Worte auf: „Piſa!“ — L'imperatore tedesco!“ —

„Ludovico Sforza!“ — „Theurung und Hungersnoth!“ — „Pietro de Medici!“ — „Complott der Arrabiati!“

Ruhig ſchaute Savonarola auf den Tumult hernieder. Dann erhob er ſeine ſchöne, durchſichtig zarte Rechte und rief mit lauter Stimme:

„Chriſtus lebe!“

Dieſe Beſchwörungsformel wirkte augenblicklich und fand ihre Antwort in dem einſtimmigen: „In Ewigkeit!“ der Verſammlung Der Wirrwar löste ſich, Jeder kehrte an ſeinen Platz zurück und Stille trat ein. Wer jetzt Savonarola anſah, mußte wahrnehmen, daß der Prediger in ihm dem Politiker Platz gemacht habe. Der Ausdruck gotttrunkenen Eifers war auf ſeinen Zügen wenn nicht erloſchen, doch zurückgetreten vor dem Ausdruck nachdenklicher Erwägung. Und ſcharf, beſtimmt, des Predigertones ledig, klang nun auch ſeine Rede alſo:

„Ja, meine Söhne, Meſſer Arigucci hat Recht: der Staat iſt in Gefahr und Feinde drohen um und um. Nicht genug, daß die Gegner unſeres chriſtlich-demokratiſchen Gemeinweſen, alle die Palleschi und Arrabiati, Tag und Nacht Ränke ſpinnen und Com-

plotte anzetteln gegen die Freiheit und das Wohl von Firenze, nicht genug, daß wir mit Mißwachs und in Folge deſſelben mit Theurung und Hungersnoth, beſonders unter unſerm Landvolk heimgeſucht worden, nicht genug, daß wir ſchon Hunderte unſerer Brüder trotz aller milden Vorkehrungen aus Noth auf unſern Straßen und Plätzen ſterben ſehen mußten und dadurch unſere Herzen mit Schmerz und Kummer erfüllt wurden, — nein, auch von außen thürmen ſich Gefahren. Der Tyrann von Mailand, Ludovico Sforza, dieſer raſtloſe Verwirrer Italiens, dieſer Fuchs, dem ich prophezeihe, daß eines Tages die Hühner kommen und ihn auffreſſen werden *), hat hat im Bunde mit Venedig den Kaiſer Maximilianus zu bewegen gewußt, über die Alpen zu ziehen, um als römiſcher Kaiſer die italiſchen Verhältniſſe zu ordnen. Dieſe an ſich löbliche Abſicht wußte ihm der Moro zu unterlegen und beliebt zu machen, um gleichſam hinter den

* Dieſe Prophezeihung Savonarola's iſt an Ludovico Sforza wirklich in Erfüllung gegangen. Der Galliſche Hahn machte ſeiner Herrſchaft in der Folge ein Ende, führte ihn nach Frankreich und ließ ihn dort im Gefängniß ſterben. Als Gefangener ſoll er, wie Burlammacchi berichtet, öfters gegen florentiniſche Kaufleute, die ihn beſuchten, geäußert haben: „Dieſer Fra hat ſich an mir als wahren Propheten erwieſen.“

geben. Solches nahm der Kaiſer, auf Mailands und Venedigs Anſchüren, als eine Kriegserklärung auf, und eines Angriffs gewärtig, befeſtigte die Republik Livorno und entſandte ihr Kriegsvolk in das Gebiet von Piſa, um ſelbiges gegen die Eroberungsgelüſte Sforza's zu vertheidigen. Der Kaiſer und ſeine Verbündeten richteten aber ihren Angriff vornehmlich auf Livorno und dieſe wichtige Hafenſtadt wird noch gegenwärtig auf der Landſeite von kaiſerlichen, mailändiſchen und venetiſchen Truppen belagert, während auf der Seeſeite eine Flotte von venetiſchen Galeeren, mit welcher der Kaiſer aus dem Hafen von Genua herabſegelte, den Hafen blockirt hält. Dieſe Blockade iſt das Schlimmſte, denn ſie verhinderte bisher, daß die Truppen, welche die Republick mit des Königs von Frankreich Erlaubniß in der Provence geworben, ſowie die ebendaſelbſt angekauften Kornvorräthe ausgeſchifft werden können. Und noch anderwärtsher iſt Gefahr im Anzug. Denn kaum haben Pietro de Medici und ſeine Geſellen vernommen, in welcher Bedrängniß Firenze ſich befände, ſo meinten ſie, jetzt ſei der günſtige Augenblick erſchienen, die verlorene Gewaltherrſchaft wieder zu erlan-

ſtalt ſchien zu wachſen und ſein ganzes Weſen und Gebahren einen ekſtatiſchen Aufſchwung zu nehmen.

„Kleinmüthige,“ ſprach er, „ihr verſtummet? Ihr habt nicht eine Regung des Glaubens in der Bruſt, nicht ein Wort des Vertrauens auf den Lippen? Wohl, ſo will denn ich ſprechen. Ja, ſprechen will ich und weiſſagen, denn ich fühle meine Seele angehaucht vom Odem des Geiſtes. Meinet ihr, der Herr wende den Blick ſo ſchnell ab von dem Werk, welches ſeine Gnade begonnen? Meinet ihr, ſo ſchnell werde er dieſe Stadt, welche er ſich erwählet zum Sitz ſeiner Ehre, wieder dahingeben in den Beſitz der Gottloſen und Laſterhaften, der Feinde aller Freiheit und Tugend? Nein, er wird ſchirmend ſeine Hände über uns breiten, und vor ihm zerſchellen die Plane der Boshaften und werden zu Schanden die Ränke der Gegner und gehen zu nichte die Unternehmungen der Feinde, denn groß iſt der Herr und mächtig ſeine Hülfe ewiglich! Wahrlich, ich ſage euch, ſchon der morgige Tag wird ſeine Gnade uns offenbar werden laſſen. Ich ſage euch, bevor morgen die Sonne ſich neigt, wird die bange Stadt frohlocken über ein großes,

doppeltes Glück, denn der Tag wird noch nicht seinen Höhepunkt erreicht haben, und schon wird uns die frohe Botschaft gekommen sein, daß die florentinische Flotte mit Mannschaft und Korn in den Hafen von Livorno eingelaufen und auch der mediceische Anschlag gänzlich vereitelt sei. Und fürder sage ich euch: der Herr wird die Flotte der Feinde zertrümmern unter seiner gewaltigen Hand, ihr Bund wird sich lösen mit Schmach und der übelberichtete Kaiser unverrichteter Dinge heimkehren über die Alpen. Solches verkündige ich euch im Namen des Herrn, dessen Wort bestehen wird in Ewigkeit. So richtet euch denn auf, Kleinmüthige, und setzet auf den eure Zuversicht, der da Helfer ist in allen Nöthen. Hinweg mit Furcht und Feigheit, gehet hin und seid getrost!

IV.

Die Feinde ſtürmen — — —
Doch bricht kein Stück von jenem Heldenherzen,
Das, groß genährt von ſeines Volkes Schmerzen,
Das Leid und Schickſal all der Seinen trägt.
Lenau.

Ein Wunſch durchglüht ſein ganzes Leben,
Sein Trachten immer, überall
Iſt nur, die Kirche zu erheben
Von ihrem ungeheuren Fall.
Derſelbe.

Ueber Nacht hatte die ſorgenvolle Unraſt, welche ſchon ſeit Langem die Anhänger der guten Sache in Florenz quälte, während die Gegner hämiſche Schadenfreude an den Tag legten, eher noch zu als abgenommen. Was Savonarola geſtern in San Marco prophezeit, hatte ſich mit reißender Schnel-

ligkeit durch die Stadt verbreitet und die bangen Gemüther mit Vertrauen, aber zugleich auch mit jener Spannung auf die Dinge, die da kommen ſollten, erfüllt, welche oft noch peinlicher, als die Gewißheit des Unglücks. Die Freunde des Propheten zitterten für ihn, denn die Conſtellationen waren ſo, daß die Erfüllung ſeiner Prophezeihung ſelbſt die kühnſte Hoffnung überflügeln mußte, und trat dieſe Erfüllung nicht ein, ſo konnte es mit einmal um Savonarola und die von ihm vertretene Freiheit von Firenze geſchehen ſein. Denn daß die Arrabiati dieſen einer Reaktion günſtigſten Augenblick nicht ergreifen und benützen würden, war ſchlechterdings nicht zu erwarten, um ſo weniger, da ſie auf theilweiſe Sympathien in der Signoria ſelbſt rechnen konnten. In der That bereiteten ſich die Gegner des demokratiſchen Regiments, beſonders die von Pietro's de' Medici Anmarſch unterrichten Palleſchi offen vor, heute einen Schlag zu führen, wogegen die demokratiſche Mehrheit der Signoria den auf Savonarola's dringendes Anrathen von Arigucci in Vorſchlag gebrachten Beſchluß durchgeſetzt hatte, bei der geringſten verdächtigen Bewegung die Häupter

der Malcontenten in Verhaft bringen zu laſſen und den Commandanten der Candottieri der Republik, den tapfern Pagolo Vitelli, mit einem anſehnlichen Harſt gen Siena zu entſenden, um einem etwaigen mediceiſchen Angriff auf Florenz zu begegnen. Der letztere Beſchluß war im Morgengrauen des Tages gefaßt und in Vollziehung geſetzt worden, ſo daß Hufſchlag und Panzerſchritt der durch die Straßen gegen das ſieneſiſche Thor abziehenden Schar Vitelli's die Bewohnerſchaft der Stadt zur Feier des großen herbſtlichen Madonnenfeſtes weckte, welches auf den heutigen Tag fiel.

Aber die Gemüther waren heute mit Anderem beſchäftigt, als mit der Santa Maria impruneta, welche in feſtlicher Prozeſſion ihren Umgang durch die Stadt halten ſollte. Die demokratiſche Staatsumwälzung hatte die Bürgerſchaft aus dem Sumpf des Indifferentismus und Egoismus, in welchen ſie während der mediceiſchen Gewaltherrſchaft verſunken war, herausgeriſſen und ihr Theilnahme für das allgemeine Wohl, für das Geſchick des Staates eingehaucht. Mit der Herſtellung der Freiheit hatte ſich jeder Einzelne als Glied des Ganzen fühlen gelernt

und ſo mußte bei der Lebhaftigkeit, womit das italiſche Naturel vom Augenblick ergriffen wird, das religiöſe Intereſſe des Tages von dem politiſchen Bewußtſein nothwendig in den Hintergrund gedrängt werden. Dieß war auch heute wirklich der Fall, von den Mitgliedern der höchſten Magiſtrate herab bis zu den Proletariern von San Gallo. Die Signoria hatte, unter dem Vorſitz des Gonfaloniere Bernardo del Nero, im Salone des Palazzo vecchio ſeit geſtern früh parmanente Sitzung gehalten, denn die Nachrichten von Livorno, wie auch von Siena her waren ſeit einigen Tagen immer bedrohlicher geworden, ſo daß die demokratiſchen Signoren Alles hatten aufbieten müſſen, um den antidemokratiſchen Tendenzen, welche in der höchſten Behörde beſonders durch den heimlich mediceiſch geſinnten Gonfaloniere ſich geltend machten, die Waage zu halten. Der Parteikampf hatte demnach bereits in die Signoria Eingang gefunden und nur das geſtern ausgeſprochene Prophetenwort Savonarola's, welches Filipp Arigucci im Salone widerhallen ließ, die Durchſetzung ariſtokratiſcher Beſchlüſſe hintertreiben, welche an den Arrabiati be-

reitwillige Unterſtützer und Vollſtrecker gefunden hätten. So hatten alſo die Demokraten, durch den Beſchluß, Kriegsvolk gegen Pietro de' Medici zu entſenden, einen momentanen Sieg errungen, welcher, in Betracht der allzeit und überall ſich gleichbleibenden Wankelmüthigkeit des großen Haufens, durch das Eintreffen der Prophezeiung Savonarola's befeſtigt, durch Nichterfüllung derſelben aber in Niederlage umſchlagen mußte. In Betracht der Wankelmüthigkeit des großen Haufens, ſagte ich, denn es iſt einmal ſo und war und wird immer ſo ſein, daß die Maſſen, beſonders wenn ſie, wie dazumal in Florenz, durch beängſtigende Gerüchte aller Art in Gährung verſetzt und durch materielle Noth gedrückt werden, Jedem Glauben ſchenken und Folge leiſten, der ihnen die Ausſicht auf eine Veränderung, gleichviel welche, eröffnet.

Was beim Anbruch des Tages die Signoren droben im Salone bewegte und beſchäftigte, bewegte und beſchäftigte auch die Volkshaufen, welche ſich unten in der ſogenannten Loggia de' Lanzi und um dieſelbe her verſammelt hatten. Dieſe Loggia de' Lanzi, ſo geheißen, weil in ſpätern Zeiten eine

Wache großherzoglicher Lanzknechte dort aufgestellt wurde, ist eine am Palazzo vecchio angebrachte, dem Porticus des Palazzo degli Uffizi zugekehrte Säulenhalle von eben so grandiosen als leichten Verhältnissen. Durch Andreas Orgagna 1355 auf Befehl der Republik zu erbauen angefangen, ruhen die drei unermeßlichen Bogen dieser Loggia auf vier prachtvoll verzierten Säulen. Ihr älterer Schmuck bestand aus den unter dem Meißel Orgagna's und Jakopo di Piero's hervorgegangenen Bildwerken der drei theologischen und der vier Cardinaltugenden. Später kamen Donatello's Judith, Gian Bologna's Sabinerinnenraub und Benvenuto Cellini's Perseus hinzu. Von der Zeit ihrer Erbauung an und zur Zeit unserer Geschichte noch war diese Halle der Schauplatz volksthümlicher Beredtsamkeit. Jetzt ist es anders. Wo früher die republikanische Begeisterung und der republikanische Zorn aus dem Auge der Volksredner blitzte und aus ihrem Munde donnerte, wird heutzutage die Lotterie gezogen.

An dem Tage, von welchem wir sprechen, beleuchteten die Morgensonnenstralen ein buntes Gewühl aller Volksklassen, welche sich in den Arkaden der

Loggia de' Lanzi aus und ein drängte. Man konnte die Anfänge verſchiedener Reden vernehmen, allein die Stimmen der Wortführer wurden, kaum erhoben, immer wieder von dem ſtürmiſchen Redeſchwall des Haufens überflutet. Fragen, Antworten, Ausdrücke der Beſorgniß, der Hoffnung, des Hohnes jagten ſich, und in die frommen Loſungsworte, welche ſich die Piagnoni zuriefen, ſchallte das ziſchende Spottgelächter der Arrabiati herein. Zeitweiſe legte ſich das verworrene Toſen für einige Augenblicke und dann konnte man abgeriſſene Rufe durch die Halle hinſchallen hören, wie folgende: „So eben kamen wieder zwei Eilboten angeſprengt — “ „Hört, hört!“ — Was brachten ſie?“ — „Unglück über Unglück; der Imperatore tedesco beſchießt das Caſtell Magnano mit aller Macht, das ausgehungerte Livorno kann ſich nicht mehr halten, die Medici rücken von Siena heran!“

Und nun ein abermaliges Toben und Toſen, ein Hagelſchauer von Ausrufungsworten von dem ſanften „Diamine!“ an bis hinauf zu dem wüthenden „Carpo del diavolo!“

Derartige Flüche gingen vornehmlich von jungen

Männern aus, die mit in die Stirne gedrückten Hüten und tief in ihre Mäntel verhüllt, geſchäftig unter der Menge hin- und hergingen. „Ihr ſeid verrathen, Bürger von Firenze!“ ziſchelten ſie dort. „Die Signoren haben ſich verſchworen, euch und eure Kinder verhungern zu laſſen!“ ſchrieen ſie hier. „Seht ihr nun, daß euer Profeta euch ſchändlich belog?“ fragten ſie weiterhin ſpottend und ſuchten dann das: „Chriſtus lebe!“ der Piagnoni, welches ſich hin und wieder, aber offenbar ſchüchterner als ſonſt erhob, mit allerlei Hohnlauten zu erſticken. Und ihre Geſchäftigkeit war nicht vergeblich. Schon hörte man beifällige Aeußerungen, wie: „Poffardio, ſie haben Recht! — Wir ſind verrathen und verkauft! Weg mit dem demokratiſchen Regiment! Zum Teufel mit aller Möncherei!“ aus der wandelbaren Menge hervorgehen, als ſich plötzlich der rieſige Laſtträger Pacca auf das Piedeſtal einer der die Halle ſtützenden Säulen ſchwang und mit ſeiner mächtigen Lunge in das Gewühl hineinwetterte: „Nieder mit dem Palleschi! ſag' ich. Der Profeta hat uns noch nie belogen. Was immer er prophezeite, hat ſich erwahrt! Wer ein Herz

hat für Firenze, ſtimme mit mir in den Ruf ein: „Chriſtus lebe!“

„In Ewigkeit!“ beantworteten die Hunderte, welche kaum einen Augenblick zuvor den Aufreizungen der Arrabiati ein beifälliges Ohr geliehen und halb und halb zugeſtimmt, die überzeugungskräftigen Worte des Proletariers, und da jetzt die Glocken des Campanile vom Domplatz herab erklangen, das Madonnenfeſt einläutend und den Beginn der Prozeſſion verkündend, ſo ſank plötzlich die ganze Maſſe auf die Kniee und ein tauſendſtimmiges: „Santa Maria impruneta, ora pro nobis!“ miſchte ſich mit dem nach dem Vorgang des Campanile auf allen Thürmen der Stadt wachgewordenen Geläute.

Noch lag die Menge auf den Knieen, als die Prozeſſion langſam von der Kathedrale herabkam. Vorauf wurde die große Fahne von Santa Maria del Fiore getragen und ihr nach ſchritten paarweiſe, brennende Kerzen in den Händen, überragt von zahlloſen Kreuzen und kirchlichen Fahnen, die geiſtlichen Orden der Republik. Da waren die Capuziner von Mariä Empfängniß und von Mont' Ughi, die Hie-

ronymiter von Fieſole, die Franziskaner, die Carmeliter von Santa Maria Maggiore und del Carmine, die Serviten dell' Annunziata, die Auguſtiner von San Stefano, von San Jakopo und San Spirito, die Cöleſtiner, Ciſterzienſer, Olivetaner, die Vallombroſaner von San Pancrazio und Santa Trinita, die Camaldolenſer und Montecaſſiner. Ihnen folgten die Cleriker von San Ambrogio und Santa Felicita, von San Frediano, San Pier' Maggiore und San Lorenzo, letztere mit ihrem infulirten Abt an der Spitze, welcher, in Abweſenheit des Erzbiſchofs von Florenz, die Inful auf dem Haupte, das perlenüberſäete und goldfunkelnde Meßgewand übergehangen, mit Ring und Stab geſchmückt, als der höchſte geiſtliche Würdenträger bei der prächtigen Ceremonie funktionirte. Hinter ihm hob ſich aus Blumenguirlanden und Weihrauchwolken das prachtvoll angethanene Bild der Madonna impruneta in die Lüfte, von blauſeidenem, ſilbergeſtickten Baldachin überwölbt und auf einem mit rothem Sammet überzogenen Traggeſtell thronend, welches auf den Schultern der Cleriker von Santa Maria del Fiore ruhte. Den Baldachin umringte eine Schar weißgekleideter Chor-

knaben, welche grüne Zweige tragend oder ſilberne Rauchfäſſer ſchwingend eine Cantate auf die jungfräuliche Himmelskönigin ſangen. Hinter ihnen kamen die Dominicaner von Santa Maria Novella und dieſen folgten die von San Marco, ausgezeichnet vor allen übrigen durch ihre ernſte, von Andacht durchdrungene Haltung und durch den Ausdruck ehrfurchtsvoller Liebe, welchen ihre Züge annahmen, ſo oft ſie auf ihren Prior blickten, der mit geſenktem Haupt und gefalteten Händen vor ihnen herwandelte. Hinter den geiſtlichen Scharen folgte in unüberſehbarer Reihe die andächtige Laienſchaft, Greiſe und Männer, Frauen und Kinder, Jünglinge und Mädchen.

Die Spitze des Zuges hatte ſo eben die Façade des Palazzo vecchio erreicht und wollte ſich linkshin über die Piazza weg gegen den Arno hinabwenden, als ein Reiter, in welchem ſein weißrothes Koller und die auf ſeiner Bruſt in roher Stickerei angebrachte Lilie als einen Staatscourier bezeichnete, vom Ponte vecchio in geſtrecktem Roſſeslauf heraufgeſprengt kam, vor dem Eingang des Palaſtes, da wo ſpäter ein Jugendwerk Buonarotti's, die koloſſale Statue Davids aufgeſtellt wurde, ſich von ſeinem ſchweiß-

triefenden Thiere warf und ſeinen ſtaubbedeckten Hut ſchwingend und das andächtige Stimmengeſumme der Prozeſſion mit dem jauchzenden Ruf: „Heil der Republik!“ übertönend, haſtig in den Palaſt ſtürzte.

Dieſe Erſcheinung machte plötzlich den Zug ſtocken. Cantate und Gebet verklang und zitterte nur noch in den entfernteren Reihen nach, bis auch dort die andächtige Stimmung der plötzlich erregten Ahnung, daß etwas Wichtiges, Großes geſchehen ſein müſſe, Platz machte. Eilige Fragen, vage Antworten liefen durch die ſtilleſtehenden Tauſende, denen doch die Ehrfurcht vor der kirchlichen Ceremonie, welcher ſie beiwohnten, den lauten Ausbruch ihrer Neugierde verbot. Je banger die Spannung, um ſo kürzer war ſie auch, denn nach wenigen Minuten lief, vom Salone der Signoria ausgegangen, die frohe Botſchaft durch die Scharen: „Die von den Küſten der Provence ausgelaufene Flotte der Republik ſei mit Mannſchaft und Proviant aller Art glücklich in den Hafen von Livorno eingelaufen, ohne daß die kaiſerlichen Schiffe es verhindern konnten. Der Kaiſer habe plötzlich die Beſchießung des Caſtells Magnano und die Blokade von Livorno aufgehoben, ein ge-

waltiger Seeſturm hätte die veneti[ſ]chen und genue[ſ]i[ſ]chen Galeeren auf der Rhede von Livorno zertrümmert, der Kaiſer eiligſt ſeinen Rückzug nach Deutſchland angetreten und Ludovico Sforza ſeine Truppen unverrichteter Sache aus dem Piſani[ſ]chen zurückgezogen."

Dieſe Nachrichten hatte der eben eingetroffene Eilbote gebracht und unbeſchreiblich iſt die freudige Bewegung, welche dadurch unter der Menge hervorgebracht wurde, nur ſo viel ſei angedeutet, daß dieſe Bewegung ſo gewaltig war, daß ſie ſogar die Gegner der Demokratie, welche noch vor wenigen Minuten nicht ohne Grund gehofft hatten, am heutigen Tag einen Umſturz der Verfaſſung, wenn nicht ſogleich zu bewerkſtelligen, ſo doch vorzubereiten, nöthigte, ſich von der allgemeinen Freudigkeit fortreißen zu laſſen.

Und dieſe Freudigkeit ſollte noch erhöht werden.

Die Ordnung der Prozeſſion hatte ſich aufgelöst und Geiſtliche und Laien ergoſſen ſich in wirrem Strom auf die Piazza, ſo daß Girolamo Benivieni, welcher eilig aus dem Palazzo trat, Mühe hatte, ſich einen Weg durch das Gewühl zu bahnen, um

den Prior von San Marco aufzusuchen, an welchen er von Seiten der Signoria mit einem Auftrage entsendet worden. Endlich fand er den Gesuchten, im Kreise seiner Brüder stehend und mit bescheidener Würde die Dankworte und Beglückwünschungen seiner Anhänger von sich ab und auf den höchsten Helfer verweisend.

Benivieni ergriff die Hand Savonarola's, drückte sie an seine Lippen und sagte leise und mit Hast:

„Hochwürdigster Vater, die entferntere Gefahr ist abgewandt, aber die nähere droht noch immer. Die Signoria schwebt in Furcht und Bangen, denn fast gleicherzeit mit dem Courier von Livorno ist ein flüchtiger Bauer im Palazzo eingetroffen und hat die Nachricht gebracht, der Harst Pagolo Vitelli's sei von den Mediceischen zurückgeworfen und diese in vollem Anmarsch auf die Porta Romana. Die Signoria bittet dich um Rath."

Da trat der Prophet einen Schritt zurück, erhob seine Hand und sprach mit lauter Stimme:

„Kleingläubiger, warum zweifelst du? Warum zweifelst du an dem Worte, welches der Geist durch mich verkündiget hat? Gehe zurück zu denen, die

dich ſandten und ſprich alſo: Wiſſet ihr nicht, daß Gott mit euch iſt, und ſeine Offenbarungen untrüglich ſind? Entſchlaget euch eurer Furcht, denn was ich vorhergeſagt, wird ſich erfüllen! Ihr aber, meine Brüder," fuhr er zu den Umſtehenden gewendet fort, "kommt mit mir, daß wir gemeinſchaftlich den allbarmherzigen Gott für dieſe Stadt anflehen."

So ſprechend, ſchritt er auf die Loggia de' Lanzi zu, unter deren Arkaden man den Baldachin der Madonna impruneta niedergeſetzt hatte. Vor dieſem Altar ſich niederwerfend, ſtimmte Savonarola mit ſeiner metallenen Stimme den Pſalm an: „**Non timebo millia populi circumdantis me; exsurge, Domine! Salvum me fac, Deus!**" — und in wenigen Augenblicken fielen Tauſende und aber Tauſende in die Melodie des Bittgeſangs ein, während deſſen weithingetragenen Tönen die Signoren in ihrer ernſten, ſchwarzſammetnen Amtstracht aus dem Salone des Pallazzo herabkamen, um an der frommen Fürbitte für das Wohl des Gemeinweſens theilzunehmen.

Sie war noch nicht verhallt, als ſich mit ihren gehaltenen Klängen Hufgeſtampf und Waffengeklirr

miſchte, welcher Unterbrechung die noch ſtörendere folgte, daß über die Piazza herüber die abgeriſſenen Rufe laut wurden: „Sieg! Sieg! die Medici ſind zurückgejagt, die Feinde zerſtreut! Heil Firenze!“

„Ja, Heil Firenze!“ rief ein ſtahlgepanzerter Ritter aus, für deſſen Roß einige ihm vorausreitende Reiſigen Platz durch das Gewühl ſchafften, und der jetzt an den Stufen der Loggia abſaß, den Helm mit dem weißrothen Buſch abnahm und die vom Gebet ſich Erhebenden das von der Eile des Ritters geröthete Antlitz des Feldhauptmanns Pagolo Vitelli erblicken ließ.

„Heil Firenze!“ wiederholte er, ſich vor den Signoren verbeugend, und fuhr mit lauter Stimme fort: „Signori, die Gefahr iſt vorüber, der Feind allerwärtshin in eiliger Flucht zerſtreut.“

Der Gonfaloniere trat vor und ſagte in etwas zweifelndem Tone:

„Aber es iſt ja ſo eben die Nachricht eingegangen, Ser Vitelli, Ihr ſeied vor den Gegnern zurückgewichen und dieſe in vollem Anmarſch auf die Stadt.“

„Wer immer dieſe Nachricht brachte,“ verſetzte

ritterlichen Vitelli und die erſten Laute ſeiner Stimme hingereicht, die ganze Piazza in einen Freudentaumel zu verſetzen. Die jubelnde Volksſtimme ſchwoll zu einem wahren Orkan, welcher in tauſendfältigem Wiederhall durch alle Theile der Stadt ſtürmte. Dann entfachte ſich mit einmal ein Gefühl des Dankes in den Herzen des Volkes und an die Stelle wirren Frohlockens traten erſt vereinzelte, dann aber immer allgemeiner und einmüthiger werdende Rufe: „Il profeta evviva! Laßt uns ihm danken! Er hat wahr prophezeit, wie immer. Il profeta evviva! Laßt uns ihn ſehen, ihn hören, ſeinen Segen heiſchen!“

Und die ganze Maſſe flutete und drängte auf die Loggia de' Lanzi zu, an deren Stufen die ſo eben erwähnten Rufe wiederum tauſendſtimmig erſchollen. Die Signoren forderten Savonarola auf, zu dem Volke zu ſprechen, aber es hätte dieſer Aufforderung nicht bedurft; der Geiſt trieb ihn.

Er trat unter den Arkaden hervor und als ſeine edle, imponirende Geſtalt auf der oberſten Stufe ſichtbar wurde, ſänftigte ſich mit einmal all' der Lärm, all' die Unruhe. Er faltete die Hände und

ſtreckte ſie ſegnend über die Menge aus. Hierauf ſprach er feierlich:

„Chriſtus lebe!“ und feierlich antwortete es aus jedem Mund: „In Ewigkeit!“ Dann wieder Stille nah und fern. Er aber redete:

„In meine ſtille Zelle iſt es gedrungen und auf den Gaſſen hat es wiedergehallt: Nun wiſſen wir gewiß, daß wir betrogen ſind! Ei, wußtet ihr es gewiß? Waret ihr eurer Sache ſo ſicher, als ich der meinigen? Unſtät und wankelmüthig, feig und hochmüthig, habt ihr den Geiſt Lügen zeihen wollen und mich einen Betrüger geſcholten, ich aber war gewiß meines Glaubens, ich habe denſelben gleichſam mit Händen gegriffen, ich bin gewiß, daß es ein künftiges Leben, einen Himmel und eine Hölle gebe, und daß, ſo ich den Willen meines Herrn erfülle, mein nichtiger Leib dereinſt verklärt werden wird. Ich war gewiß meines Glaubens und in ihm der Erfüllung deſſen, was ich vorhergeſagt. Wußtet ihr es gewiß? Ich meinerſeits, ich weiß gewiß, daß Gott die Gedanken der Klugen verkehren und die Schlauen in ihren eigenen Netzen fangen wird. Und weiß auch gewiß, daß die Kirche ſich

erneuern wird, es gehe, wie es wolle. Ihr ſehet nur auf die Dinge, wie ſie jetzt gehen, und meinet, dazu könne es nimmer kommen, denn ihr habet von Gottes verborgenen Wegen keine Wiſſenſchaft und wollet euch nicht demüthigen, um zu glauben; und darum wird euch die Erkenntniß nicht. Ich rathe euch, thut Buße, denn die Mauer, wohinter ihr euch verſtecket, wird niederſtürzen und euch begraben! — Sagt mir, was wiſſet ihr gewiß? Daß ihr betrogen ſeid?“ fuhr der Redner mit erhobener Stimme fort, den glänzenden Blick nach der Stelle wendend, wo die Signoria ſtand; „ich weiß noch mehr, ich weiß, daß Gott euch irre gemacht hat. Denn alſo ſteht geſchrieben: „Er nimmt weg den Muth der Häupter des Volkes im Lande und macht ſie irre auf einem Umwege, da kein Weg iſt, daß ſie in der Finſterniß tappen ohne Licht, und macht ſie irre, wie die Trunkenen.“ Ich weiß, daß ihr um eurer Sünden willen mit Recht verfinſtert und verſtockt werdet, ſo daß ihr mit ſehenden Augen nicht ſehet und mit hörenden Ohren nicht höret. O, daß mir die Macht gegeben wäre, die der Herr übte, als er die Ankläger des im Ehe-

bruch ergriffenen Weibes mit den Worten anredete: Wer unter euch ohne Sünde, der werfe den erſten Stein auf ſie — o, daß mir dieſe Macht gegeben wäre, ſo daß Alle, die ein ſchlechtes Gewiſſen haben, von hier weggehen müßten, wenn ich ſie anſähe, wie Wenige würden dann hier zurückbleiben! Wenn ich, angethan mit dieſer Macht, ſagte: Wer in obrigkeitlichen Würden immer den Blick auf Gott und das gemeine Wohl gerichtet hat, wer nimmer Perſonen und Nutzen angeſehen hat, der bleibe — wie Wenige würden wohl bleiben und wie Viele fortgehen müſſen! Wenn ich ſpräche: Wer niemals Unzucht oder Wucher oder Betrug getrieben, der bleibe — wie Viele würden dann weggehen müſſen und wie Wenige bleiben! O thut von euch die Rüſtung eures Hochmuths und werfet weg den Schild der Verſtocktheit, ihr Hohen und Niedrigen! Seid Brüder unter einander, damit ihr Kinder Gottes werdet! Entſchlaget euch eures Stolzes, eures Geizes und eurer Herzloſigkeit, ihr Vornehmen und Reichen! Der Herr hat ſeine Gaben für Alle geſpendet, ihr aber raubet und vorenthaltet ſie euren Brüdern und vermehret die Ungerechtigkeit

eurer Ahnen noch mit der eigenen. Oeffnet eure Herzen der Barmherzigkeit und eure Truhen der Noth der Armen, ſonſt möchte dereinſt ein Tag kommen, wo euch dieſe auf euren Geldſäcken erwürgen und an euren Kindern all' den Jammer rächen, unter deſſen Joch ihr ſie keuchen ließet wie Laſtthiere, die unter übermäßiger Bürde zu Boden ſtürzen. Theilet euren ungerechten Mammon und heiliget ihn, indem ihr vermittelſt ſeiner die Thränen der Wittwen trocknet und das Schreien der Waiſen nach Brot ſchwichtiget. Männer des Genuſſes, lernet die Arbeit kennen und ihr werdet eurer böſen Lüſte Meiſter werden! Männer der Arbeit, richtet euch auf aus der Verdumpfung der Sklaverei und lernet fühlen und begreifen, daß ihr nicht zur Knechtſchaft geboren ſeid, weil ihr alle Kinder Gottes! Volk von Firenze, werde ein Volk des Herrn, innig und ſtark im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, und der Herr, der heute ſeine Güte und Macht ſo herrlich an dir erwieſen und dich errettet hat von deinen Feinden, wird mit dir ſein jetzt und allzeit!"

Die lautloſe Stille, womit dieſe Worte ange-

hört worden, dauerte noch fort, als die mächtige Stimme des Redners ſchon längſt zu tönen aufgehört hatte; denn die Erſchütterung der Zuhörer war ebenſo tief, als allgemein. Es mochte unter den Maſſen in dieſem Augenblicke kaum Einer ſein, der von den Mahnungen Savonarola's nicht in tiefſter Seele ergriffen, von ſeinen flammenden Zornworten nicht bis in's tiefſte Herz getroffen worden wäre. Die Frauen ſchluchzten leiſe, die Männer ſchlugen ſchamroth die Augen zu Boden, Alle ſtanden regungslos mit gebeugten Häuptern. Und als ſie ſich endlich aufrichteten, um nach dem Herzerſchütterer zu ſpähen, war dieſer von ſeinem Platze unter die Arkaden zurückgetreten und, beſcheiden den Dankbezeugungen des Volkes ſich entziehend, bereits auf dem Heimweg nach San Marco begriffen. Dort trat er in die ſtille Kloſterkirche, kniete vor dem Hochaltar nieder und war bald ſo ganz in inbrünſtige Andacht und begeiſterte Betrachtung verſunken, daß er es nicht beachtete, wie ein immer wieder von Neuem beginnendes, donnerndes: „Il profeta evviva!“ auf der Piazza drunten ſich erhob und über alle Plätze und durch alle Straßen der Stadt hinrollte.

Als er eine Stunde ſpäter in ſeine Zelle trat, fand er auf ſeinem Tiſche einen friſchen, von Freundeshand auf die aufgeſchlagene Bibel hingelegten Lorbeerkranz.

Ein Schimmer edeln Stolzes entfunkelte ſeinen Augen bei dieſem Anblick und ein erhabenes Lächeln umzog ſeinen Mund. Er nahm den Kranz, ſetzte ſich ihn auf das Haupt und ſprach laut: „Die Gefahr war drohend, der Sieg groß und der Kranz iſt verdient!“

Doch ſchon im nächſten Augenblick nahm er den Kranz mit einer faſt unwilligen Bewegung ab und ſagte leiſe: „O, Menſchenherz voll Eitelkeit und Ueberhebung, weißt du nicht, daß nicht der Lorbeer des Triumphators, ſondern nur die Palme des Märtyrers dir beſtimmt iſt und Gott allein die Ehre gebührt?“

Dieß ſagend hing er den Kranz ob dem Bilde des gekreuzigten Chriſtus auf, verſchränkte die Arme über der Bruſt und ſchritt nachdenklich die Zelle hin und her. Dann trat er an's Fenſter, öffnete es, ſah in den Garten hinab und flüſterte-trübe vor ſich hin: „Der Herbſt fegt die welken Blätter von den

Sträuchen und mir iſt, als komme die Zeit meines Welkens ſchnell. O Gott, laſſe nur mein Werk nicht als unreife Frucht vom Baume fallen!“

Er ſchloß das Fenſter und wandelte wieder auf und ab. Seine Gedanken nahmen eine weniger düſtere Richtung, denn ſeine Züge wurden mild und liebſelig, indem er vor ſich hin ſprach: „Wie mag es jetzt wohl meinen lieben Kindern in dem ſündenvollen Rom ergehen? Doch ſie werden glücklich werden, eine Zukunft voll Liebe und gegenſeitiger Beglückung thut ſich vor ihnen auf, während mir, bald vielleicht, die Glut des Scheiterhaufens entgegenbräut.“

Ein unwillkürlicher Schauder überlief ihn und, wie Gott um Gnade flehend, rang er die Hände über dem Haupte. Allein ſchnell, wie ſie gekommen, ſchwand dieſe Entmuthigung. Er hob, den ſtralenden Ausdruck der Begeiſterung auf dem Antlitz, den Blick empor und ſagte mit ſtarker Stimme:

„Der Wille des Herrn geſchehe! Sein Werk muß gethan werden!“

Und ergriffen von dem Bewußtſein ſeiner Miſſion, trat er an ſein Schreibpult und begann jene

berühmten reformatoriſchen Briefe an die Könige der Chriſtenheit zu ſchreiben, deren uns zwei durch einen ferrareſer Mönch, welcher ſie aus der lateiniſchen in die italiſche Vulgarſprache überſetzte, aufbewahrt worden ſind.

„Der Herr,“ ſchrieb er, „hat uns in ſeiner unerſchöpflichen Barmherzigkeit vor Zeiten durch den Propheten Amos die Verheißung gegeben, daß er Nichts thun wolle, er offenbare es denn zuvor den Propheten, ſeinen Knechten. Nun aber hat Gott beſchloſſen, in unſeren Tagen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit auf Erden zu üben, indem er die Laſter und Gräuel, welche in ſeiner Kirche walten, richten und beſtrafen, die ſündhaften Diener aus derſelben vertreiben, die Braut Chriſti in ihrer urſprünglichen Schönheit herſtellen und auch die Heiden zum wahren, einigen Glauben herüberführen will. Zwar bauet ihr, ihr Könige und Fürſten, äußerlich an der Kirche und erlaſſet gute Befehle, allein was fördert dieß, ſo die drinnen ſind, Alles in's Verderben kehren und ſelbſt die heilbringendſten Verordnungen mit Füßen treten? Der Sturz deſſen, was auf dem Grunde gebaut iſt, muß nur

um deſto größer werden, da der Grund ſelbſt aufgewühlt iſt. Der Herr hat nun unter Andern mir, ſeinem unnützen Knecht, ſeine Gnade offenbart, daß er vermittelſt vieler Heimſuchungen ſeine Kirche erneuern will, und darum habe ich im Herzen Italia's ſeit Jahren Alle mit lauter Stimme zur Buße gerufen und mich angeſtrengt, den chriſtlichen Glauben in ſeiner ganzen Herrlichkeit darzuſtellen. Deßhalb bin ich auch in viele Drangſale gekommen, die täglich ſich mehren; allein ſie ſind mir um der Liebe Jeſu Chriſti willen ſüß, denn ich weiß, Solches iſt nichts Neues, ſondern ſchon von den Tagen der Apoſtel her beurkundet, daß Alle, die leben wollen in Chriſto, Verfolgung leiden müſſen. Ich habe zur Buße gerufen, auf daß die ganze Welt, auf daß alle Völker zurückkehren möchten zu Gott. Nun aber die Zeit der Rache naht, hat der Herr mir befohlen, noch lauter zu ſchreien, damit ich offenbare, in welcher Gefahr durch der Menſchen Sünden und der Fürſten Läſſigkeit die Kirche ſchwebe. Vor Allem liegt es den Fürſten ob, Jene, ſo den Weinberg Gottes verwüſten, nicht zu dulden. Denn es iſt zwar Allen geboten, der Sache des Herrn Sorge zu tra-

gen, allein den Fürſten insbeſondere. Wenn dieſe die herrſchenden Mißbräuche ungeſtraft laſſen und thun, als ſähen ſie ſelbe nicht, ſo laden ſie ein ſchweres Gericht auf ſich, denn ſie hegen und pflegen ja dann ſelbſt die Sünde und machen ſie reif zum Verderben, wie wir das jetzt erblicken an der römiſchen Kirche, an der da nichts Geſundes vom Wirbel bis zur Sohle. Und dennoch ſitzet ihr ruhig und betet den Gräuel an, der auf Sanct Petri erhabenem Stuhle ſitzt und ohne Scham ſich brüſtet. Gott aber, der dieſe Dinge verabſcheut, hat lange her ſchon die Kirche gezüchtigt und ohne wahren Hirten und Lenker gelaſſen. Und jetzt will er, daß Alles an's Licht komme. Darum wiſſet, ich gebe euch kraft des Wortes Gottes laut die Verſicherung: dieſer Alexander der Sechſte iſt kein Pabſt und kann nicht als Pabſt anerkannt werden, nicht nur weil er mit ſchmählicher Simonie den päbſtlichen Stuhl erkaufte, nicht nur wegen ſeiner vielen offenkundigen Laſter, ſondern auch wegen ſeiner geheimen Frevel, die wir bei paſſender Zeit und am paſſenden Ort an's Licht ziehen werden. Ja, wahrlich ich ſage euch: er iſt kein

Chriſt und glaubt an keinen Gott! Deßhalb, ihr Könige und Fürſten, ihr Schirmherren der Kirche, flehe und beſchwöre ich euch, daß ihr mit Hintanſetzung aller Nebenrückſichten und Privathändel es zu Stande bringet, daß an irgend einem paſſenden Ort ein allgemeines und freies Concilium verſammelt werde, welches die Chriſtenheit von ſolchem Aergerniß, von ſolcher Krankheit befreie. Und ich anerbiete mich, die Sache nicht nur mit unwiderlegbaren Gründen und Beweiſen vor dem heiligen Concilium darzuſtellen, ſondern thue zuverſichtlich kund, daß Gott, zu deſſen Ehre dieß geſchieht, mit Wundern es bekräftigen werde. So mißachtet denn die Befehle Gottes nicht und werfet euch in die Rüſtung Chriſti, auf daß ihr, ſo ihr die ärgſten Gegner des Herrn, die da in der Kirche ſelbſt ſind, beſiegt habt, deſto leichter die Ungläubigen, die da draußen ſtehen, überwinden möget, was euch Gott als Belohnung eures Eifers ſicherlich verleihen wird. Der Herr Jeſus Chriſtus ſchenke euch die Gnade ſeines Geiſtes und die ewige Seligkeit! Amen.“

V.

Ihn faßt ein ſchauderndes Erſtaunen
Bei ſolchen Thaten, mörderiſchen Launen.
Ein banges Grübeln quält ihn zu ergründen:
„Iſt, was ich ſeh', des Frevels ganze Blöße?
O Menſch, wo ſteht die Gränze deiner Sünden?
Kommt, wer ſie ſucht, bis in das Herz der Hölle!"
Lenau.

„Halloh! nun endlich hab' ich dich, Verfluchten!"
So rief Robert, ſprang auf und hielt ihn feſt.
Derſelbe.

Eine helle, duftige Frühlingsnacht ſenkte ſich auf Rom nieder und die letzten Schwingungen der Ave-Mariaglocken verzitterten in der weichen Luft, als zwei Männer, vom Vatikan herkommend, in eifrigem, leiſem Zweigeſpräch auf den Ponte San Angelo zuſchritten. Ein dritter ſchien ihnen in einiger

Entfernung vorſichtig zu folgen, wurde aber unſichtbar, als die Beiden unter das Dach der Brücke traten. Mitten auf derſelben hemmten ſie ihre Schritte, traten ſeitwärts an die Baluſtrade und ſetzten, nachdem ſie durch wiederholtes Umherſpähen ſich überzeugt hatten, daß kein Horcher, kein Menſch überhaupt in der Nähe, ihre Unterredung fort. Dieſe wurde Anfangs von dem eintönigen Rauſchen des Fluſſes verſchlungen, nach und nach aber ließ der Eifer des Geſpräches die Sprechenden ihre Stimmen erheben, ſo daß man Folgendes hätte erlauſchen können.

„So iſt alſo Alles in Ordnung, Micheletto?“ fragte der größere der beiden Männer, indem er eine Bewegung machte, welche ſeinen langen, dunkelfarbigen Mantel vor der Bruſt auseinanderfallen und unter ſelbem ein prächtig geſticktes Kleid erblicken ließ. „Haſt du Nichts vergeſſen und biſt du deiner Leute vollkommen ſicher?“

„Vollkommen, wie der Schneide meines Stilets, Monſignore,“ verſetzte der Angeſprochene. „Dank meiner Anhänglichkeit an die hiſpaniſche Heimat,

habe ich immer eine Handvoll trefflicher Burſche von drüben zu den Dienſten Eurer Eminenz —"

„Die aber verteufelt viel koſten," unterbrach die Eminenz.

„Umſonſt iſt der Tod."

„Demonio, du biſt unglücklich im Verbrauch von Sprüchwörtern, Michelotto. Meine Börſe ſagt mir nur zu deutlich, daß mir deine caſtiliſchen oder cataloniſchen Günſtlinge den Tod theuer genug verkaufen."

„Wie die Arbeit, ſo der Lohn. Monſignore wird zugeſtehen, daß meine Günſtlinge, wie ihr ſie nennt, ordentliche Arbeit machen."

„Thun ſie das heute, ſo ſollen ſie mit Zecchinen Ball ſpielen können. Du wirſt alſo um Mitternacht mit ihnen im Ghetto ſein."

„Gewiß. Aber erlaubt mir die Frage: warum wollt Ihr die Sache im Judenviertel abgethan wiſſen, das doch dem Fluſſe nicht gar nahe liegt?"

„Nahe genug. Ich habe dem edeln Duca von einer ſchönen Judendirne vorgeſchwatzt und verſprochen, ihn heut' Nacht zu ihr zu führen."

„Aha, ich verſtehe. Und Monſignore will da-

bei ſein, wenn der Duca ſtatt in weiche Mädchenarme in ſpitze Meſſer fällt?“

„Sicherlich. Ich will ihn nicht nur todt, ich will ihn ſterben ſehen.“

„Und dann?“

„Dann in die Tiber mit ihm. Das Bett dieſer Donna neid' ich ihm nicht. Du kennſt doch einen paſſenden Platz?“

„Freilich, Eminenz. Auf dem Wege von hier zur Kirche Maria di Popolo, neben dem Opitale von San Geronimo iſt eine Uferſtelle, welche mir die in Eurem Dienſt erworbene Erfahrung als zu derartigen Geſchäften ganz tauglich erſcheinen läßt. Aber wo trefft Ihr ihn?“

„In Mutter Vanozza's Vigne bei der Kirche San Pietro ad vincola. Mütterchen hat uns alleſammt zum Abendeſſen geladen und ich muß eilen, um nicht zu ſpät zu kommen. Vergiß nicht, gegen Mitternacht meinen Staffiero mit meinem weißen Andaluſier dort ſein zu laſſen; ich hege eine beſondere Vorliebe für dieſes Pferd, ſeit es mich ſo glücklich aus dem Lager des einfältigen Königs von Frankreich entführt hat. Gib auch Acht, daß deine

Leute nicht ſchon beim Einreiten in's Ghetto ſich uns zeigen; er könnte zu frühe ſtutzig werden."

„Seid unbeſorgt, Monſignore. Ihr ſorgtet hinreichend dafür, daß ich kein Anfänger in derartigen Dingen mehr bin."

Hiemit trennten ſich die Beiden. Der Eine, der Monſignore, zog ſeinen Mantel feſter um ſich, drückte den Hut tief in's Geſicht und überſchritt die Brücke nach dem linken Ufer des Fluſſes zu, während der Andere raſch den Rückweg gegen die Engelsburg hinüber einſchlug.

Einige Sekunden, nachdem ſie in entgegengeſetzten Richtungen in der Nacht verſchwunden waren, kam ein Mann aus dem Schatten einer der Säulen hervor, welche das Brückendach ſtützten, überſchritt ebenfalls die Brücke und ſchlug mit ſo ſchnellen Schritten, als ſeine etwas corpulente Körperverfaſſung ſie geſtattete, den Weg gegen die Piazza Navona ein, indem er vor ſich hinmurmelte:

„Bauch des Antichriſts, er war's, ganz gewiß, er war's! Und ein hölliſch Ding muß im Werke ſein, ſo viel ich vernehmen konnte. Ghetto — Duca — ſpitze Meſſer — Kirche Santa Maria di Popolo —

Tiber — Opitale di San Geronimo — Mitternacht! Mort de ma vie, ich weiß Einen, der auch dort und dabei ſein wird, ganz gewiß!“

Ungefähr zwei Stunden ſpäter kamen zwei Männer, deren Geſtalten in dem eben aufgegangenen Mondlicht lange Schatten warfen, durch den Triumphbogen Conſtantins hereingegangen gegen den Friedenstempel zu, wandelten an dieſem vorüber und betraten das öde, trümmervolle Forum, wo ihre Tritte ein einſames Echo weckten an den nämlichen Mauern, welche einſt Cicero's Stimme hatte widerhallen laſſen und die des ſchönen Antonius Klagrede um den erſchlagenen Cäſar vernommen. An der Stelle, wo die Roſtra geſtanden, hielten ſie ſtille und führten ihr Geſpräch fort, welches ſich im Einklang mit der Oertlichkeit um altrömiſche Herrlichkeit drehte.

„Ja, Henrico,“ ſagte der Eine, „hier unter Roma's Schutt und Trümmern wird Einem die Idee der Weltherrſchaft, welche hier entſprang und von hier aus erdkreiserobernd ſich verwirklichte, erſt recht klar. Und wie wunderſam, wie ſchickſalsmächtig erfüllte ſich dieſe Verwirklichung. Ein Haufe von

Auswürflingen läßt ſich unter der Häuptlingſchaft eines Baſtards zwiſchen den ſieben Hügeln am Tiber nieder, und aus ihrem Räuberlager wird die Hauptſtadt der Welt, aus ihren Nachkommen werden Heroen, Weltherrſcher, Götter! Bei Jovis Donnerkeil, es wurde nie ein gerechtfertigteres Dichterwort geſprochen, als jenes römiſche: Größeres, denn Rom, wirſt du nicht ſchauen!"

„Größeres wohl nicht, aber auch nichts Entſetzlicheres, mein guter Angelo. Es iſt charakteriſtiſch, daß der Gründer Roms gleichſam zum Kitt der Grundmauern ſeiner Stadt das Blut ſeines Bruders nahm. Gewaltthätigkeit! war und blieb allzeit die Loſung Roms."

„Sage lieber: Mannhaftigkeit!"

„Nun ja, ich will es gelten laſſen. Aber eben an dieſer einſeitigen Mannhaftigkeit, an dieſem Ausſchließen oder wenigſtens gänzlichen Niederhalten und Verachten des weiblichen Elementes ging nicht nur Rom, ſondern die heidniſche Welt überhaupt zu Grunde. Das weibliche Element, das der Milde und Liebe, mußte nothwendig mit dem Element harter und ſtolzer Männlichkeit ſich verbinden, ſo die

Menſchheit ſich fortentwickeln ſollte. Platon, der Herrliche, hat dieß wohl geahnt in jener tiefſinnigen Mythe, wo er ſagt, daß Mann und Weib urſprünglich ein Weſen geweſen; allein erſt das Chriſtenthum ließ dem Weibe wirklich Gerechtigkeit widerfahren, indem es dasſelbe dem Manne als Männin zur Seite ſtellte und ſo das, was dem Platon ein entzückender Dichtertraum geoffenbart, zur Wahrheit zu machen ſuchte. Mann und Weib vereint ſind erſt der Menſch. Das Alterthum kannte nur Herren und Sclaven, den Begriff Menſch hat erſt das Chriſtenthum geltend gemacht und deßhalb durfte ſich ſein göttlicher Stifter mit Fug und Recht den Menſchenſohn nennen."

„Beim Gürtel der Venus!" rief Michel Angelo aus; „man merkt, daß du ſeit Sonnenuntergang um das Kloſter beim Lateran drüben, deſſen unbarmherzige Mauern dir deine Geliebte vorenthalten, hergeſchlichen biſt — du ſchwärmſt und verirrſt dich in platoniſche Luftregionen, wo Einem der Athem ausgeht! Die Alten hätten das Weib nicht geehrt? Vergiſſeſt du ſo ganz und gar der herrlichen Hellenen und ihres Cultus der Schönheit?"

ſich in mir. Und da fällt mir ein, was ich geſtern bei Monſignore Olivieri Caraffa, der des Ankaufs einiger Kunſtſachen wegen meine Meinung einholen wollte, hörte. Der Cardinal iſt Protector des Dominicanerordens und trägt hohe Achtung vor dem Prior von San Marco. Er ſprach mit mir, als einem Florentiner, über ihn und ſagte mir, der Ruf des Profeta von Firenze ſei bereits ein europäiſcher geworden, denn überall, in London und Brüſſel und Lyon, in Hiſpania und Alamania kenne und bewundere man ihn, ja ſelbſt in Conſtantinopolis, wo jetzt unſer armer, lieber Dſchem ruht — bei deſſen Andenken mir immer Virgils Vers einfällt: Plenis date lilia manibus!*) Das Gerede der Italiäner in Byzanz über Savonarola ſei ſo lebhaft geworden, daß es zu den Ohren des Sultans gedrungen, und dieſer habe den italiſchen Handelsconſul zu ſich berufen, um Näheres von dem im Abendlande aufgeſtandenen Propheten zu erfahren. Der Conſul berichtete, was er wußte und theilte dem Sultan eine der Schriften Savonarola's

*) Mit vollen Händen ſtreut Lilien.

mit, wenn ich recht hörte, die Predigten über Amos und Zacharia, welche auf des Sultans Befehl sofort in's Türkische übersetzt worden seien."

„Da erfüllt sich eben auch wieder der alte Spruch: der Prophet gilt Nichts in seinem Vaterlande," versetzte Heinrich Uhland. „Bei Türken und Juden, denn auch mein freundlicher Herberger, der Rabbi Isaschar Ben Ephraim kann nicht müde werden, mich über Savonarola zu befragen und dessen Thun zu bewundern, wird der Ruhm des gottbegeisterten Mannes groß, während ihm sein eigenes Volk hassend entgegentritt. Auch ich habe gestern Neuigkeiten Bezugs meines väterlichen Freundes erfahren, aber sie lauteten nicht so günstig wie die deinigen. Ich vernahm von Maestro Ludovico di Ferrara, der Pabst sei nunmehr entschlossen, gegen Savonarola und sein Werk mit offener Feindseligkeit aufzutreten. Es ist nämlich durch die Spionen des Moro von Mailand, der Savonarola ingrimmig haßt, weil er in ihm einen kühnen Gegner seiner verworfenen Praktiken kennt, ein Brief des Propheten aufgefangen worden, worin er den deutschen Kaiser beschwört, ein allgemeines Con-

cilium zu verſammeln, um Alexander den Sechſten des Stuhles Petri zu entſetzen und die Kirche zu reformiren. Dieſen Brief ſandte der Moro an ſeinen Bruder, den Cardinal Ascanio Sforza, und dieſer eilte, das Schreiben dem Pabſte vorzulegen, mit den Worten: „Wir ſetzten dir die dreifache Krone auf, damit du die Rechte der Kirche vertheidigeſt. Nun aber ſtehen Tage bevor, wo du keine Abhülfe wirſt finden können und in Gefahr geratheſt, deine Krone, wie wir unſere Hüte, zu verlieren.“ Der Pabſt ſei darob und ob dem Inhalt des aufgefangenen Schreibens ganz blaß vor Zorn geworden und habe auf Savonarola's Untergang einen furchtbaren Schwur gethan. Nun wolle er öffentlich Florenz mit dem Interdikt bedrohen, insgeheim aber zugleich der florentiniſchen Signoria alles mögliche Gute und Schöne anerbieten, ſo ſie ihm den Propheten auslieferte. Ich berichtete dieſes auf der Stelle durch einen nach Florenz zurückkehrenden Freund Jakopo Nerli's, der vor einigen Tagen in Handelsgeſchäften hier eingetroffen war und mir aus deiner Vaterſtadt ebenfalls nicht ſehr Erfreuliches vermeldet hatte. Die Arrabiati treten immer un-

verſchämter auf und wiſſen durch Geld ihren Anhang zu vermehren. Ein allzu eifriger Demokrat, Francesco Valori, hat als Gonfoloniere dem Treiben der Palleschi Vorſchub geleiſtet, indem er in der Signoria die Beſtimmung durchſetzte, daß vom vierundzwanzigſten Jahre an jeder Bürger in den Rath wählbar ſei. Er meinte damit die Demokratie zu erweitern, ohne zu bedenken, daß dieſer Beſchluß einer Menge zügelloſer junger Leute Einfluß auf das gemeine Weſen verſchaffe. Was aber das Schlimmſte, iſt die neuliche Entſtehung eines geradezu gegen Savonarola's Leben gerichteten Ariſtokratenbundes, deſſen Mitglieder aus den verwogenſten und verworfenſten Arrabiati beſtehen und ſich Compagnacci nennen."

„Wenn die Sachen ſo ſtehen, ſo duldet es mich nicht mehr in Rom, Freund Henrico."

„Auch mich nicht; Pflicht und Ehre rufen mich an die Seite des Mannes, der mir in der Fremde zum Vater wurde, und doch — ach, Angelo, ich verlaſſe Rom mit ſchwerem Herzen!" verſetzte Heinrich trüben Tones, unter dem Triumphbogen des Septimius Severus, welchen ſie während ihres Geſpräches erreicht hatten, ſtille ſtehend und ſeinen

Blick zurück wendend, oſtwärts über die Ruinenwelt der alten Roma weg, als wollte er das einſame Nonnenhaus bei San Giovanni di Laterano ſuchen.

Buonarotti ehrte das melancholiſche Schweigen, in welches der Freund verſank, nicht ſo aber ein Mann, der mit einmal haſtig die Freunde antrat mit den Worten:

„Endlich find' ich euch! Potz Keſſelpauken und Mohrentänzer, was bin ich gelaufen! Suchte Euch im Ghetto, Herr Heinrich, waret fort, ſuchte Euch in der Behauſung Meſſer Buonarotti's da drüben am Campidoglio, waret fort, alle Beide. Millionen und Milliarden Bomben und Mörſer!“

„Und warum denn dieſes Suchen, menſchgewordener Weinſchlauch?“ fragte Michel Angelo.

„Warum, warum? Mort de ma vie, darum, weil mein Herr ſchon ſeit Monaten hier iſt, ohne daß es ihm gelungen, ſeinen Wunſch, ein recht vertrauliches Wort mit einem dieſer Signori Borgia — ſiebenmal ſiebenundſiebzig ſchwäbiſche Donnerwetter auf ſie! — zu reden, erfüllt zu ſehen, darum, weil dieſer Wunſch jetzt erfüllt werden kann, wenn er mir folgen will —“

„Wie? Was ſagſt du?“ unterbrach Heinrich ſeinen Diener und ergriff ihn lebhaft am Arme.

„Ich ſage, daß mein Herumſchleichen in der Nähe des Vatikans heut' einmal nicht umſonſt war, ganz gewiß! Paſſa — terem — tem — tem, die beiden Schurken ahnten nicht, wer ſie hinter einem Pfeiler der Engelsbrücke belauſchte —“

„Rede, rede!“

„Nein, Mordelement, das können wir unterwegs. Kommt nur, kommt! Gut, daß unſer Weg uns an Meſſer Buonarotti's Wohnung vorüberführt wir können da Waffen mitnehmen. Dürften ſie brauchen, potz Herrgöttli Hagel, dürften ſie brauchen, ganz gewiß!“ —

Mitternacht war vorüber und der Mond neigte ſich bereits dem Untergange zu, als die drei Männer wohlbewaffnet das Gäßchen herabkamen, welches hart an dem Opitale San Geromino an das Tiberufer führt. Der Fluß rauſchte ruhig durch das nächtige Schweigen und der kleine, freie Platz, von welchem aus allerlei Unrath in das Waſſer geworfen zu werden pflegte, war öde und ſtille. An dem Ufer hin waren da und dort Pfähle eingerammt

und die an ihnen befeſtigten Fiſcherkähne ſchaukelten träge auf den Wellen, ſchienen aber alle leer und verlaſſen zu ſein.

Die Drei ſchauten ſich auf dem Platze um und traten dann in den Schatten zurück, welchen die Mauern des Hospitals gegen den Strom zu warfen.

„Haſt du dich aber nicht getäuſcht, alter Freund?“ fragte Heinrich flüſternd ſeinen Diener, „iſt dieß auch wirklich die rechte Stelle?“

„Corpo di Bacco, ganz gewiß, Herr,“ entgegnete Phlips. „'S iſt freilich eine verdammte Geſchichte, daß das Thor des Ghetto geſchloſſen wurde, bevor wir hinkamen. Vom Ghetto war unter den zwei Filou's zuerſt die Rede; aber von dort wollten ſie hieher kommen, ich hörte das ſo beſtimmt, als ich weiß, daß bei den Polacken kein Wein wächst. Arme Burſche!“ fügte er mitleidig hinzu.

„Horch!“ ſagte Michel Angelo, einige Schritte weit in das Gäßchen zurückgehend; „klang da drüben nicht ein Hülferuf!“

„Es muß im Ghetto ſein,“ meinte Heinrich, geſpannt aufhorchend.

Der Nachthauch trug in dieſem Augenblick einen nochmaligen, verſtärkten, wie im Todeskampf ausgeſtoßenen Angſtruf an ihre Ohren.

„Horn des Teufels!“ ſagte Phlips, „ſo wahr ich lebe, das war ein ſpaniſcher Schrei, er lautete wie: **Misericordia, madre de Dios!**“

„Wir müſſen hin, etwas Schlimmes geht dort vor,“ bemerkte Heinrich und warf den Mantel über die Schulter zurück, um beſſer ausſchreiten zu können. Aber Buonarotti hielt ihn nachdrücklich feſt und ſagte leiſe:

„**A voi!** ich höre Tritte das Gäßchen herabkommen. Laßt uns zurücktreten, dort in den dichten Schatten des Strebepfeilers, und —“

Das Wort wurde ihm durch das raſche Näherkommen eiliger Schritte abgeſchnitten, und kaum waren ſie in den bezeichneten Verſteck getreten, als zwei verlarvte Geſtalten haſtig das Gäßchen herabrannten, den Uferplatz nach allen Seiten durchſpähten und dann durch einen leiſen Pfiff dahin, woher ſie gekommen, ein Zeichen gaben.

Wenige Sekunden darauf wurde Hufſchlag hörbar und ein vermummter Reiter auf weißem Pferde,

welchem zwei andere Vermummte zur Seite gingen, ritt aus dem Gäßchen an den Fluß. Der Reiter hatte hinter ſich auf der Kruppe ſeines Pferdes eine menſchliche Geſtalt liegen, um die ein Mantel geſchlagen war, deſſen Goldſtickerei im Mondſchein funkelte. Die Beine dieſer Geſtalt hingen ſchlotternd an der einen Weiche des Pferdes nieder, während der an der andern niederhängende Kopf von einem der Nebenhergehenden gehalten wurde. Als der unheimliche Zug an unſern verſteckten Freunden vorüberkam, konnten ſie bemerken, daß die hinter dem Sattel des Reiters liegende Geſtalt ein Todter war. Sein Kopf war entblößt, das wirre Haar blutbefleckt, die Augen vorgequollen, die Wangen fahl. Als ein Stolpern des Pferdes die Leiche etwas aus ihrer Lage brachte, verſchob ſich der verhüllende Mantel und ließ am Hals des Todten eine tiefklaffende Wunde gewahren, aus welcher noch das Blut zu tröpfeln ſchien. Der Reiter hielt hart am Ufer des Tiber ſtille und wendete ſein Roß, ſo daß es mit dem Hintertheil gegen den Fluß zu ſtehen kam, und erhob befehlend ſeine Hand, welche von Ringen blitzte. Zwei ſeiner Geſellen traten

hinzu, faßten die Leiche an Kopf und Füßen an hoben ſie von der Kruppe des Roſſes, legten ſie einen Augenblick auf den Boden, nahmen ſie dann wieder auf, ſchwangen ſie ein paarmal hin und her und ſchleuderten ſie dann mit aller Anſtrengung in den Strom hinaus. Ein Platſchen, ein Gurgeln drang herauf, die Kähne am Ufer ſtießen ob der Erſchütterung des Waſſers leicht an einander und man hätte glauben können, es flüſtere aus einem derſelben ein klagendes: „Ave Maria, ora pro nobis!“ Der Reiter wandte darauf ſein Pferd und ſchaute auf den Fluß hin. Er ſchien dort etwas Mißfälliges wahrzunehmen, denn er deutete heftig hinaus. Der Mantel des Todten ſchwamm auf den Wellen. Sogleich nahmen zwei der Burſche Steine auf und warfen ſie nach dem Mantel, bis er getroffen und beſchwert dem, der ihn getragen, in die Tiefe nachſank.

Schweigend, faſt lautlos war das Werk der Nacht gethan worden. Der Mond ſank unter, als wendete er ſich erſchrocken von dem Gräuel hinweg. Dunkel lagerte ſich über die Szene.

Der Reiter nahm eine Börse unter seinem Gürtel hervor, ließ sie zu Boden fallen, daß ihr Inhalt gewichtig klirrte und sagte leise: „Michelotto, laß die Bursche sich bezahlt machen.“ Die Börse klirrte dann ein paarmal laut auf, als würde sie mit dem Fuße gestoßen. Dann vernahm man murmelndes Zählen und leises Goldklingeln, als beschäftigten sich die Gesellen mit der Theilung des Blutgeldes. Der Reiter wandte sich indessen noch einmal nach dem Flusse und murmelte in eisigem Tone vor sich hin: „Fahrt wohl, amigo mio! Jetzt da mir vuestra Excellenza in diesem Leben nicht mehr in den Weg treten wird, wünsche ich Euch in jenem Leben alle mögliche Seligkeit!“

Der zischelnde Ton des Sprechenden schnappte inmitten des letzten Wortes plötzlich in einen fistulirenden, gellenden Schrei über, denn er fühlte sich miteinmal von einer starken Faust an der Kehle ergriffen und mit einem gewaltigen Ruck vom Pferde gerissen, welches, von unbekannter Hand verwundet, sich hochaufbäumte und mit den Vorderhufen in die Gruppe der ihr Blutgeld theilenden Banditen hineinschlug, die um so entsetzter auseinanderschracken, da

im ſelben Augenblicke zwei wohlgeführte Klingen über ſie hereinfuhren. Sie fanden nicht Zeit, nach den Waffen zu langen, die Dunkelheit ließ ſie in ihren Angreifern die nächtliche Runde vermuthen, und als ihrem heulenden: „Por la santissima madre, quartel!“*) nur ein wüthendes Dreinhauen der Gegner antwortete, fielen ſie ganz und gar jenem feigen Schrecken anheim, der auch die gehärtetſten Schurkenſeelen erfaßt, wenn das Gericht plötzlich über ſie kommt, und in ihrer Ueberraſchung ſogar das Blutgeld fahren laſſend, waren ſie nur bemüht, ihre verwundeten Leiber zu retten.

Wäre der Mond noch am Himmel geſtanden ſo hätte man wenige Augenblicke nachher auf dem wieder ſtill gewordenen Platze zwei Gruppen erblicken können: Heinrich Uhland, barhaupt und mit abgeworfenem Mantel, hatte ſein Knie dem Mann, welchen er vom Pferd geriſſen, auf die Bruſt geſetzt, ſelben alſo regungslos am Boden feſthaltend, während ſeine Rechte dem Ueberwundenen den blanken Stahl an die Kehle hielt. Einige Schritte

*) Um der heiligſten Mutter willen, Pardon!

davon lag das getödtete Roß und neben dieſem waren Michel Angelo und Phlips bemüht, mit den Riemen ihrer Wehrgehenke einen zweiten der Mordgeſellen zu binden, der, von einem Fauſtſchlag des athletiſchen Künſtlers an die Schläfe betäubt, ebenfalls keinen Widerſtand mehr leiſtete.

Auch dieſes ging, wie der Ueberfall es geweſen, ſchweigend und faſt lautlos vor ſich, und war demnach kaum weniger unheimlich, als vorhin die Beſtattung des Ermordeten.

Jetzt beugte ſich Heinrich Uhland zu dem Ohr ſeines Gegners nieder und es entſpann ſich ein flüſterndes Geſpräch, in welchem der Name Flora Taddei wiederholt wiederkehrte. Auch von dem Nonnenhaus der grauen Büßerinnen war die Rede, ſowie vom Pabſt, von einem hohen Eidſchwur, den der Daliegende zu leiſten ſich erbot, ſein Ueberwinder aber kalt ablehnte. Man ſchien ſich über eine Sache einigen zu wollen, aber Heinrich ſeinem Feinde nicht zu trauen. Ein paarmal erhob ſich ſein Arm, wie um den Todesſtoß zu führen. Inzwiſchen richteten Buonarotti und Phlips den Gebundenen auf,

welcher wieder zu ſich gekommen, und führten ihn herbei.

„Wir müſſen dieſen Ort ſchleunig verlaſſen, Freund,“ ſagte der Künſtler leiſe zu Heinrich, „die Morgendämmerung kann nicht mehr fern ſein.“

Heinrich that ſein Knie von der Bruſt des Gegners, faßte denſelben mit der Linken am Nacken und riß ihn auf, wobei er aber ſeine Waffe nur ſo weit von der Bruſt des Mannes entfernte, als genügte, dieſem allen Widerſtand durch Wort oder That zu unterſagen. Dann ſagte er: „Aber wohin nun mit ihnen?“

„Haſt du die Katakomben vergeſſen?“ erwiderte der Künſtler mit an Heinrichs Ohr gehaltenem Mund.

„Du haſt Recht, dort ſind wir ihrer ſicher.“

„Ganz gewiß!“ bekräftigte Philips die Meinung ſeines Herrn auf's Gerathewohl.

Die beiden Gefangenen ſchienen unter der Einwirkung eines ſolchen Schreckens zu ſtehen, daß ſie kein Wort hören ließen.

Auch ihre Ueberwinder verloren keine Zeit mehr mit Reden, ſondern verſchwanden, ihre Gefangenen

in die Mitte nehmend, raſch und geräuſchlos gleich Phantomen in der engen Gaſſe, durch welche ſie gekommen.

Als ſie fort waren, regte ſich Etwas in den Kähnen am Ufer. Eine menſchliche Geſtalt richtete ſich in einem derſelben in knieender Stellung auf, bekreuzte ſich, ſchlug ſich die Bruſt, ſagte leiſe: „Santa Maria del Popolo, ſei der armen Seele gnädig!“ und fiel dann wieder auf den Boden des Nachens zurück.

VI.

O Tiger, Tiger, den Tyrannen quäle!

Lenau.

Des Unheils lächelnder Verkünder
Hat Alexanders Muth gebeugt,
Mit Schrecken ſieht der große Sünder,
Daß er den größern ſich gezeugt.

Derſelbe.

Am zweiten Morgen nach dieſer Nacht herrſchte in und um den Vatikan ein banges, düſteres Weſen. Die Trabantenpoſten an den Eingängen waren allenthalben verdoppelt worden, prieſterliche und weltliche Diener haſteten niedergeſchlagen und mit bleichen Geſichtern in den Corridoren umher, römiſche Große kamen, dem Pabſte aufzuwarten, wur-

den aber abgewieſen, und nicht beſſer war es ſo eben auch dem geſammten Cardinalcollegium ergangen. Mißmuthig entfernten ſich die Kirchenfürſten und nur einer derſelben, Monſignore Ascanio Sforza, war in der Vorhalle der Appartements Borgia zurückgeblieben, wo Maeſtro Ludovico di Ferrara und der Allerweltsmann Mariano da Ghenezzano ſich aufhielten, um Jedermann von den päbſtlichen Gemächern zurückzuweiſen. Der Erſtere hatte ſich mit kummervoller Miene auf einen Stuhl geworfen und gab den flüſternden Fragen des Trabantenoffiziers, der mit gezogenem Degen an dem Thürpfoſten des päbſtlichen Cabinets lehnte, keine Antwort, vor Letzterem ſtand in einer Ecke des Gemaches der Cardinal Sforza und beide ziſchelten eifrig, aber leiſe miteinander. Der Cardinal bildet mit ſeinem herben, entſchloſſenen und harten Geſicht einen frappanten Gegenſatz zu der jeſuitiſchen Glätte von Mariano's Zügen.

„Seine Heiligkeit will alſo durchaus Niemand ſehen?“ fragte der Cardinal kurz.

„Durchaus Niemand, und ich bin unglücklich, Eurer Eminenz dieß ſagen zu müſſen.“

„Es thut aber Noth, eine Maßregel zu treffen; die ganze Stadt iſt in Aufregung, man ruft ſich die übertriebenſten Gerüchte zu, deren eines ſogar den Pabſt todt ſagt. Man muß die Bevölkerung von Rom beruhigen. Sie ſind zwar eine lumpige Nation, dieſe Römer, allein zum Spektakeln jederzeit aufgelegt.“

„Dieß Alles iſt Sr. Heiligkeit dringend vorgeſtellt worden, allein vergebens. Er will Niemand ſehen, Niemand ſprechen. Ließ er doch ſogar vor kaum einer Stunde Sennora Vanozza, ſo zu ſagen, mit Gewalt aus ſeinem Cabinet entfernen, weil er ihr Gejammer nicht ertragen konnte.“

„Und jetzt iſt er alſo ganz allein mit dem Todten?“

„Donna Lucretia iſt bei ihm.“

„Und Monſignore, der Cardinal von Valencia?“

„Iſt und bleibt ſeit vorgeſtern Abend ebenfalls verſchwunden. Niemand hat weder ihn noch ſeinen Günſtling, den Stallmeiſter Don Michelotto wieder geſehen, ſeit Monſignore mit ſeinem herzoglichen Bruder die Vigne Sennora Vanozza's verließ.“

geweſen ſein, als er durch Hufſchlag geweckt worden ſei. Da habe er im Schein des untergehenden Mondes einen Reiter auf weißem Roß, den mehrere Vermummte zu Fuß begleiteten, an das Ufer reiten ſehen. Der Reiter habe am Waſſer ſtill gehalten, ſein Pferd umgewandt und nun ſei auf der Kruppe desſelben ein Leichnam ſichtbar geworden, den zwei der zu Fuße gehenden Männer ſofort an Haupt und Füßen ergriffen und in den Fluß ſchleuderten. Entſetzt habe er ſich in ſeinem Kahne niedergeduckt und ihm ſei vorgekommen, als hätte er hierauf Gold klingeln hören, dann Waffen klirren, Rufe der Ueberraſchung ausſtoßen und hierauf ein haſtiges und riſpelndes Geſpräch führen. Dann ſei es ſtille geworden, und als er wieder aufzuſchauen gewagt, ſei nur noch das weiße Roß todt auf dem öden Platz gelegen. Man fragte den Schiffer, warum er nicht ſogleich von der Sache Anzeige gemacht, er aber erwiderte, da hätte er viel zu thun, ſo er von jedem Leichnam, den er nächtlicher Weile in den Strom werfen ſehe, Anzeige machen wollte. Hunderte habe er ſchon an der nämlichen Stelle auf die gleiche Weiſe beſtatten ſehen und ſich deßhalb gewöhnt,

die Sache mit einem Oremus für die armen Seelen der Gemordeten geſchehen zu laſſen."

„Ein Reiter auf weißem Roß brachte den Todten an den Fluß?" fragt der Cardinal, indem er einen beſondern Nachdruck auf das Wort „weiß" legt.

„Ja, ein Reiter auf weißem Roß, Eminenz."

Und die Sprechenden oder vielmehr Flüſternden tauſchten einen raſchen Blick des Verſtändniſſes.

„Aber Monſignore von Valencia iſt ebenfalls verſchwunden, das verwickelt die Sache," meint der Cardinal mit nachdenklichem Kopfſchütteln und ſieht den Maeſtro Mariano fragend an.

Ein Geräuſch auf dem nach der Vorhalle führenden Corridor hält die Antwort Mariano's zurück. Die Thüre des Vorzimmers wird raſch aufgeſtoßen und, einen langen Mantel umgeſchlagen, den rothen Hut, deſſen Schnüre zerriſſen herabhängen, tief in die Stirne gedrückt, tritt der Cardinal von Valencia, Ceſare Borgia, herein. Die Anweſenden fahren auf, Ludovico di Ferrara macht eine Bewegung, als wollte er ſich dem Weitergehen des Eingetretenen widerſetzen, allein dieſer ſtoßt, nachdem

er ſeinem Collegen Sforza leichthin zugenickt, den Hausmeiſter des päbſtlichen Palaſtes barſch bei Seite, ſchreckt den Trabantenoffizier durch einen gebieteriſchen Wink von ſeinem Poſten und öffnet ohne Weiteres die Thüre des päbſtlichen Kabinets. Ehe dieſe Thüre wieder hinter ihm zufiel, drang ein weiblicher Aufſchrei von drinnen in das Vorgemach.

Der Schrei kam aus dem Munde Lucretia Borgia's, welche mit blaſſem, übernächtigem Geſicht, aufgelösten Haaren und mit von heftigem Weinen rothunterlaufenen Augen an dem einen Ende einer Art von Todtenbahre kniete, während am entgegengeſetzten ihr päbſtlicher Vater wie halb ſinnlos vor Schmerz in einen Lehnſtuhl zurückgeſunken war. Sein Anzug war in Unordnung und das greiſe Haar auf ſeiner barhaupten Scheitel zerrauft, als hätte eine verzweifelnde Hand es durchwühlt. Seine Züge waren ſchlaff, ſein Auge ſtierte gläſern vor ſich hin, ſeine Lippen waren in troſtloſer Bitterkeit zuſammengepreßt.

Die von Ewigkeit zu Ewigkeit im Verborgenen richtende, verhängnißvolle Macht, die des Weltbau's Fugen zuſammenhaltende, untrügliche Gerech-

tigkeit hatte dem dreifach gekrönten Sünder und seiner ihm ebenbürtigen Tochter an's Herz gegriffen.

Auf der zwischen ihnen stehenden Bahre lag todt, ermordet Alexanders des Sechsten ältester Sohn und Lucretia's Bruder und Geliebter, Giovanni Borgia, Duca di Gandia. Gestern Abend war die Leiche aus dem Tiber aufgefischt worden. Vater und Schwester hatten die Nacht bei dem geliebten Todten vertrauert und da war zum ersten Mal in ihrem Leben die Ahnung göttlichen Strafgerichts wie ein schneidend Schwert durch ihre frevelmüthigen Seelen gegangen. Ein greller, entsetzlicher Blitz hatte die Sündennacht der Familie Borgia durchzuckt. Unnatürliche Laster rächten sich durch unnatürliche Verbrechen.

Der Schreckensruf, welchen Lucretia dem eintretenden Cesare entgegenwarf, machte den Pabst aus seinem halb bewußtlosen Dahinbrüten auffahren. Seine in sich zusammengesunkene Gestalt richtete sich plötzlich hoch auf, er verließ seinen Sitz und mit der Linken das verhüllende Tuch von dem Leichnam zurückstreifend und die Rechte gegen den Cardinal ausstreckend, sagte er mit hohler Stimme:

„Kain, ſiehe da deinen Bruder Abel!“

Einen Schritt weit trat Ceſare vor dem plötzlichen Anblick des Todten, welchen er keineswegs hier vermuthet hatte, erſchreckt zurück, aber ſo ſehr war er ſeiner Züge Meiſter, daß man dieſes Zurücktreten als bloße Folge der Ueberraſchung und nicht des Schuldbewußtſeins hätte nehmen können. Seinen Hut ablegend und ſich tief vor dem Pabſte verbeugend, ſagte er:

„Sehr heiliger Vater, du weißt, ich habe mich zu wenig mit geiſtlichen Studien befaßt, als daß ich die bibliſche Sprachweiſe verſtehen könnte.“

Dieſe Worte wurden mit dem Ausdruck ſo ſalzigen, ſo ganz entmenſchten Hohnes geſprochen, daß der Pabſt zuſammenſchauderte, als hätte der Biß einer Viper ſein Herz getroffen. Er wankte und ſank an der Bahre nieder, mit gebrochener Stimme ſchluchzend:

„O Abſalon, mein Sohn Abſalon, wär' ich ſtatt deiner geſtorben!“

Ceſare zuckte die Achſeln, verſchränkte die Arme über der Bruſt und ſtand ruhig und theilnahmlos.

Miteinmal erhob ſich der Pabſt wieder, faßte

Ceſare heftig am Arm, riß ihn an die Bahre und rief ihm zu:

„Sieh' her, Verruchter, aus dieſen Wunden ſchreit der Brudermord!“

„Wer will mich deſſen zeihen?“ fragte Ceſare eiskalt.

„Ich!“ entgegnete Lucretia, welche bisher mit verhülltem Haupt in ihrer knieenden Stellung verharrt hatte; „ich!“ wiederholte ſie und trat vor den Bruder hin, ihm mit einer Gebärde unſäglichen Haſſes in's Auge ſtarrend.

Aber ſein Blick wich vor ihrem durch den Thränenflor blitzenden Auge nicht zurück, ſondern bohrte wie kalter und ſpitzer Stahl in dasſelbe.

„Ja, ich zeihe dich dieſes abſcheulichen Mordes,“ fuhr Lucretia unabgeſchreckt fort, „du haſt den armen guten Giovanni ſtets gehaßt und dein Haß iſt Tod!“

„Ich bin ein Borgia!“ verſetzte Ceſare eintönig. Dann trat er auf ſeine Schweſter zu, welche entſetzt vor ihm zurückwich, und ſagte ſpöttiſch:

„Es gab Zeiten, wo sorellina mia ihren Bruder Ceſare nicht ſo unfreundlich behandelte, und

dieſer iſt ihr für jene Zeiten noch immer ſo dankbar, daß er der Schweſter ihre neuzeitlichen Feindſeligkeiten gegen ihn vergißt und vergibt. Gegen andere Leute iſt er freilich nicht ſo rückſichtsvoll, und wo er haßt, da haßt er, wie sorella mia angedeutet hat, in der That wie ein Borgia — ganz, wie auch Schweſterchen Lucretiola zu haſſen pflegt. Ich wüßte artige Geſchichtchen davon zu erzählen, bin aber weit entfernt, in die Myſterien, welche in der Villa am Gianiculo und anderwärts von meinen theuren Verwandten gefeiert werden, mich ſplitterrichterlich eindringen zu wollen, und dieſe Toleranz von meiner Seite ſollte billig — "

„Halt ein, dreimal Schändlicher!" unterbrach ihn der Pabſt. „Sieh' deine Hände an, ſie ſind roth vom Blut deines Bruders!"

Ceſare zog ruhig ſeine Handſchuhe aus, wies ſeine Hände und verſetzte lächelnd:

„Verzeih' mir, ſehr heiliger Vater, daß ich dir widerſpreche, du wirſt bemerken, daß meine Hände keineswegs blutbefleckt ſind, ſo nicht etwa das Alter dein Geſicht geſchwächt hat."

Der Pabſt ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken. Des Sohnes kalte Frechheit übermannte ihn.

„Herrgott,“ murmelte er irre und tonlos, „haſt du keinen Blitz für den Frevler, der an der Bahre des von ihm erſchlagenen Bruders Spott treibt mit dem greiſen Haupt des Vaters?“

Und er ſank in den Lehnſtuhl zurück, verhüllte das Geſicht mit den Händen und weinte bitterlich.

„Todos diablos y cien mil demonios!“ brach nun Ceſare los, auf den Leichnam zutretend und das verhüllende Tuch wieder über ihn hinwerfend, „er iſt todt, y basta. Weinet immerhin um euren Liebling, liebkoſt ihn im Tode, wie ihr ihn im Leben geliebkoſt, aber hütet euch, mich mit dem todten Giovanni zu peinigen, wie ihr es mit dem lebenden gethan! Bin ich der Urſächer ſeines Todes, ſo hatte ich gewiß Urſache, hinreichende Urſache, es zu werden. Und nun genug dieſer Sache; denn was würde es nützen, wenn ich euch ſagte, daß ich nicht minder in Todesgefahr geſchwebt, als dieſer hier, daß ich ihr nur wie durch ein Wunder entgangen? Habe ich mich doch lange daran

gewöhnen müſſen, wie ein Stiefkind des Hauſes angeſehen und behandelt zu werden.“

Bei den letzten Worten war der Anfangs ingrimmige Ton des Sprechenden in einen unbeſchreiblich weichen und klagenden übergegangen. Lucretia ließ ſich dadurch nicht täuſchen, aber dem Pabſt griff dieſer Ton an's Herz, ſo daß er ſich aufrichtete und zweifelnd fragte:

„Auch du warſt in Todesgefahr, Ceſare?“

„Ja, erſt in Todesgefahr und dann gefangen.“

„Er lügt, er lügt!“ ſagte Lucretia heftig.

„Gemach, gemach, Schweſterchen,“ verſetzte Ceſare leiſe, aber ſo drohend, daß die Donna erbebte, „ich rathe dir wohlmeinend, mich ſehr ſchweſterlich, ſehr freundlich zu behandeln, denn — “

Er unterbrach ſich ſelbſt und warf zuerſt auf den Todten, dann auf Lucretia einen jener Borgiablicke, aus denen Gift und Dolch drohte. Die Donna verſtand dieſen Blick. Er ſagte ihr, der Mann, welcher das Blut des Bruders vergoſſen, ſcheue ſich keineswegs, auch das der Schweſter zu vergießen, ſo Vortheil oder Rache es erheiſchten.

„Ja, ſehr heiliger Vater,“ fuhr Ceſare fort, „der Tod war, auf der Schwertſpitze eines rachelüſtigen Mannes ſitzend, nur noch einen Zoll von meiner Bruſt entfernt. Einer der muntern Streiche meiner geliebten Schweſter Lucretia hier hat mir das Leben gerettet.“

Die Donna konnte ſich nicht enthalten, fragend aufzublicken, ſchwieg aber und an ihrer Statt fragte der Pabſt:

„Was ſoll das heißen?“

„Schweſterchen hat vor einiger Zeit eine junge Florentinerin, Flora Taddei mit Namen, ich weiß nicht aus welcher Laune in das Kloſter der grauen Büßerinnen bei San Giovanni di Laterano einſperren laſſen, wo man das Mädchen zwingen will, Nonne zu werden. Der Mann, welcher mich in der vorgeſtrigen Nacht anfiel, iſt dieſes Mädchens Bräutigam, und Schweſterchen Lucretiola kennt ihn recht gut. Er hat mir um den Preis der Freilaſſung ſeiner Braut das Leben geſchenkt. Ich verſprach ſie ihm, und um die Sache kurz abzumachen, erbitte ich mir, ſehr heiliger Vater, deine Unterſchrift und Sigillirung eines Befehls an die Aebtiſſin, die ge-

nannte Novizin und eine gewiſſe Laienſchweſter, welche, glaub' ich, Nina heißt, ohne Verzug aus dem Kloſter zu entlaſſen."

So ſprechend trat der Cardinal in das anſtoßende Gemach, welches das Arbeitskabinet des Pabſtes, und kam wenige Augenblicke darauf mit einem beſchriebenen Blatt Pergament zurück.

Inzwiſchen hatte ſich der Donna eine heftige Aufregung bemeiſtert, jähe Röthe war ihr in die Wangen geſchoſſen, ſie murmelte abgeriſſene Worte vor ſich hin, trat dann ihren päbſtlichen Vater an, ergriff eine der ſchlaffherabhängenden Hände desſelben und ſagte bittend:

„Thu' ihm nicht den Willen, **padrello mio**! Jenes Mädchen hat mich tödtlich beleidigt, es darf nicht frei werden!"

„Das Mädchen muß frei werden!" verſetzte der zurückkommende Ceſare ſcharf und beſtimmt; „es muß frei werden, ſag' ich dir; ich habe es geſchworen."

„Seit wann hält denn Monſignore von Valencia ſeine Schwüre?" fragte die Donna mit giftigem Spott.

„Seit es mir vortheilhafter iſt, ſie zu halten, als zu brechen, **sorellina mia**. In vorliegendem Falle iſt es ſo, denn der Mann, dem ich den Schwur geleiſtet, hat als Pfand der Erfüllung desſelben den Don Michelotto, meinen Stallmeiſter, in Händen, ein Kleinod von einem Diener — "

„Würdig ſeines Herrn," warf Lucretia ein.

„Sage: würdig des Hauſes Borgia, und du haſt es getroffen. Genug, vor Sonnenuntergang muß das Mädchen frei und Michelotto mir wieder zu Handen ſein. Mein geliebter und ſehr heiliger Vater, du wirſt mir dieſe geringfügige Bitte gewiß nicht abſchlagen, nicht wahr?"

Mit dieſen Worten legte der Cardinal das Pergamentblatt auf den dem Lehnſtuhl des Pabſtes zur Seite ſtehenden Marmortiſch, reichte ſeinem „ſehr heiligen" Vater die eingetauchte Feder, und mechaniſch den Blicken des Sohnes gehorchend, unterſchrieb dieſer das ungeleſene Document. Ebenſo paſſiv ließ er es geſchehen, daß ihm der Cardinal den blitzenden Fiſcherring vom Finger zog und das päbſtliche Inſiegel auf die kleine Wachsſcheibe drückte,

welche vermittelſt einer ſeidenen Schnur an dem Pergament befeſtigt war.

Der Cardinal faltete es zuſammen, ergriff ſeinen Hut und ſagte leichthin:

„Verzeiht, wenn ich es jetzt noch verſchieben muß, meine Trauer um den armen, guten Giovanni mit der eurigen zu vereinen. Aufgeſchoben iſt ja nicht aufgehoben, und ſobald ich mein kleines Geſchäft abgethan, werde ich mir alle Mühe geben, dem Duca di Gandia ein Leichenbegängniß zu veranſtalten, wie es ſeinem Range und ſeinen Verdienſten zukommt.“

Er wandte ſich zur Thüre, aber an derſelben ſich noch einmal umkehrend, erhaſchte er einen Blick der Schweſter, welcher zu ſagen ſchien: „Geh' nur, ich werde dennoch Mittel finden, dein Vorhaben zu nichte zu machen.“ Sogleich ging er auf die Donna zu, bog ihren mit Abſcheu ſich wegwendenden Kopf nicht ſehr ſanft an ſeinen Mund und ziſchelte ihr in's Ohr:

„Was du etwa Feindſeliges gegen die Florentinerin oder ihren Verlobten unternehmen wollteſt, würdeſt du gegen mich unternehmen! Das bedenke!“

Hiemit verließ er raſch das Gemach, und auf der Schwelle desſelben blitzſchnell ſeine Züge in den Ausdruck tiefſter Trauer zwingend, ſagte er zu den im Vorzimmer Gegenwärtigen mit gebrochener Stimme:

„Signori, ein ſchrecklicher Jammer iſt über Seine Heiligkeit hereingebrochen. Laßt mich auf Theilnahme hoffen. Ich gehe, um Anſtalten für die Exequien des unglücklichen Duca di Gandia zu treffen. Folgt mir, Maeſtro Ludovico!“

Der zuletzt Angeredete erhob ſich, geleitete den Cardinal durch die Corridore und verließ mit ihm den Palazzo.

Drinnen aber in dem Trauergemach ergriff Lucretia die beiden Hände ihres Vaters und ſtieß heftigen Tones die Frage aus:

„Sollen und müſſen wir alle die Schändlichkeiten dieſes Gojo dulden?“

Der Pabſt ſtierte vor ſich hin, als hätte er die Frage der Tochter nicht vernommen. Dann, nach langem Stillſchweigen, hob er den verglasten Blick empor und flüſterte mit aberwitzigem Lächeln:

„Stille, ſtille, mein Kindchen. Er iſt der leibhaftige Satan! Bſt, er darf uns nicht hören. In ſeinem Auge lodern alle Flammen der Hölle. Ich ſage dir, der Teufel geht um in Geſtalt dieſes Ceſare, damit er uns ſchon dieſſeits peinige um unſerer Sünden willen!“

Um die Abendzeit des folgenden Tages machte ſich im Ghetto vor dem Hauſe des Rabbi Iſaſchar Ben Ephraim, des Vaters jener unglücklichen Rahel, welcher Heinrich Uhland auf ſeiner erſten Fahrt gen Rom Schützer geworden, eine kleine Karavane reiſefertig. Der ehrwürdige Iſraelite, bei welchem Heinrich während ſeines zweiten Aufenthalts in Rom gaſtfreundliche und verborgene Beherbergung gefunden hatte, ſtand neben ſeiner Tochter auf der Schwelle ſeiner Thüre und ſah dem ſcheidenden Gaſte zu, der eine tief in Mantel und Schleier verhüllte weibliche Geſtalt ſorgſam zu Pferde hob. Den nämlichen Dienſt erwies Phlips einer zweiten Frau, unter deren Mantelkapuze das breite Geſicht Nina Strozzi's

mit ſeinem ehrlichen Lächeln hervorſah. Daneben lehnte Michel Angelo, ebenfalls im Reiſegewand, an dem Sattel des ſtolzen arabiſchen Renners, welcher ihm die Güte und den Verluſt des Freundes, von dem er ihn einſt überkommen, ſtets wieder in's Gedächtniß rief, und gab ſeinem Burſchen, der auf einem Maulthier ſitzend ein zweites ſtark beladenes am Zügel hielt, allerlei Verhaltungsmaßregeln Betreffs der Bürde des Laſtthieres, welche zwar nicht aus Gold und Silber, wohl aber aus koſtbaren Cartons und Modellen beſtand. Nachdem ſich die Frauen in ihren Sätteln zurecht geſetzt, nahm Heinrich die Zügel ſeines Roſſes aus der Hand des Knaben Benjamin und trat, während dieſer dem guten Phlips in der Feſtſchnallung ſeines mächtigen Mantelſackes beiſtand, aus deſſen einem Ende ein ſtrohumflochtenes Ding hervorguckte, welches ſehr einer gewaltigen Fogliette gleichſah, noch einmal mit dankenden Abſchiedsworten zu ſeinen Wirthen. Rahel ergriff die Hand des mildherzigen Chriſten, zog ſie an ihre Lippen und wiſchte die Thräne, welche ſie darauf fallen ließ, haſtig wieder mit ihrem Schleier weg, damit dieſer Zoll der Dankbarkeit und Weh-

muth, jüdiſchem Auge entfloſſen, ihren Wohlthäter nicht verunreinige. Der Rabbi erhob ſegnend ſeinen Arm und ſprach:

„Geſegnet ſeieſt du, edler Herr, für und für! Der hochgelobte Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs ſei mit dir und der holden Jungfrau, die du endlich den frevelmüthigen Amalekitern entriſſen. Ziehe aus den jammervollen Hütten Iſraels hinaus in eine freiere, glücklichere Welt, und der allgewaltige Gott, dem Lob ſei und Preis in Ewigkeit, laſſe dir dereinſt durch deine Kinder vergelten alle Wohlthat, die du an den meinigen gethan!“

Noch ein kurzer Austauſch herzlicher Worte und ſtummer Abſchiedswinke und dann wand ſich der kleine Reiſezug durch das enge Judenquartier und hinauf gegen die Porta del Popolo. Als er ſich gegen die gleichnamige Piazza hinbewegte, begannen plötzlich die Glocken der Stadt mit ſchwermüthigen, langſamen Schlägen wach zu werden und von der Engelsburg her ſchollen die Ufer des Fluſſes aufwärts feierliche Poſaunentöne. Man brachte von dem Caſtell her in pomphaftem Ceremoniel die Leiche des Duca di Gandia

in die Kirche der Santa Maria del Popolo zur Beiſetzung.

Unſere Reiſenden ließen ſich indeſſen durch die der genannten Kirche zuſtrömenden Volkshaufen nicht aufhalten, paſſirten das Thor und den Ponte Milvio und hielten ihre Roſſe erſt dann an, als ſie am Grabe Nero's vorüber waren und ihr Weg etwas anſteigend in die Campagna hinausbog. Hier hielten ſie einige Minuten, als hätten ſie den verſchiedenen Gefühlen, welche ſie beim Abſchied von Rom bewegten, Gelegenheit geben wollen, ſich auszuſprechen. Aber es mochten dieſe Gefühle wohl zu mächtig ſein, um augenblicklich Worte zu finden, denn einige Augenblicke verharrte die Geſellſchaft in ihrem bisher beobachteten Schweigen. Als Heinrich das Roß der Verſchleierten an ſeiner Seite, welches er mit der Sorglichkeit eines Liebenden am Zügel führte, mit dem ſeinigen zugleich nach der Stadt umgewandt hatte, war der Schleier von Flora Taddei's Kopf zurückgefallen und ihr blaſſes, aber von Liebe und Glück verklärtes Geſicht ſichtbar geworden. Ihr Blick hing an dem Geliebten, deſſen Auge mit Entzücken dieſen keuſchen und doch ſo

glühenden Stral auffing. Nur mit Widerſtreben konnten ſie ihre Blicke von einander ab und auf das verlaſſene Rom hinüberwenden, und als das Auge Flora's ſogleich wieder zu Heinrich zurückkehrte und ſich zugleich ihre Lippen wie betend bewegten, fragte er ſanft:

„Was ſinneſt du, Herz?“

„Ich ſegne Rom,“ entgegnete ſie leiſe und erröthend, „denn es hat mich dich und deine Liebe wiederfinden laſſen.“

Michel Angelo war ganz in die Anſchauung der Siebenhügelſtadt verſunken. Endlich entfuhren ihm die Worte:

„Ja, du biſt ewig und einzig! Rom der Cäſaren, Rom der Päbſte, warſt und biſt und bleibſt du der Welt Haupt!“

Die fromme Nina drehte ihren Roſenkranz, murmelte ein Paternoſter und ſagte:

„Ich habe freilich eben nicht viel Gutes in der heiligen Stadt erlebt, aber bei alledem muß man ſagen, daß man nirgends ſolche Kirchen und Klöſter trifft.“

der casa di Gonfaloniere kommend, wo sie sich versammelt hatten, auf den Dom zuschritten, neugewählte Mitglieder bemerkt, wie Piero degli Alberti, Giovanni Berlinghieri, Niccolo Popoleschi und Giovanni Manetti, deren Namen und jetzige Stellung auf eine mächtige Reaktion gegen die demokratische Staatsform und was mit selber verbunden, schließen ließ, und zweitens mußte das freche Gebahren einer inmitten der Kirchgänger spottenden, lachenden, schimpfenden und fluchenden Gruppe junger Patrizier die Betrachtung erwecken, daß das demokratische Regiment bereits nicht mehr stark oder willig genug war, aristokratischen Uebermuth und Unfug niederzuhalten.

Die erwähnte Gruppe, als deren Wortführer sich Francesco Cei, Giuliano Mazzinghi und Bartolomeo Giugnio hervorthaten, hatte sich an der berühmten, vor dem Dome stehenden, achteckigen Taufkapelle aufgestellt, welche von Lorenzo Ghiberti mit jenen wunderſamen Thüren geschmückt worden war, die noch jetzt eines der glorienhaftesten Zeugnisse italischer Kunst sind und, von der florentinischen Signoria und Kaufmannschaft nach der schrecklichen

Peſt von 1400 als Sühne geſtiftet, die für die damalige Zeit ungeheure Summe von vierzigtauſend Zecchinen gekoſtet hatten. Die patriziſchen Ausſchweiflinge, welche ſich auf Giugnio's Antrag ſelbſt den Parteinamen Compagnacci *) gegeben, unterhielten ſich damit, die Vorübergehenden mit ſpöttiſchen Gloſſen zu überſchütten oder von ihren verworfenen Projekten zu ſprechen.

„Seht da den heulbruderiſchen Schweif des verrückten Dominico da Pescia!“ rief Einer, auf einen Zug von Jünglingen hindeutend, welche mit ſittſam geſenkten Häuptern und gefalteten Händen nach der Kathedrale gingen. „Die devoten Zungen dieſer Schlingel ſind trocken worden vom Pſalmodiren und ſie wollen ſie wieder anfeuchten mit dem wäſſerigen Geſchwätze ihres Profeta!“

„Trinkt Wein, trinkt Wein, ihr Narren!“ ſchrie ein Anderer; „ſteht nicht geſchrieben: der Wein erfreut des Menſchen Herz und macht ſein Angeſicht glänzend wie Oel?“

*) Wüſtlinge.

„Ve, ve, dort kommt eine Ausreißerin der Mutter Orſola!“

„Diamine, iſt die tolle Bianca auch eine Roſenkranzfreſſerin worden! Schaut, ſchaut, die Andacht hat ihren Mund ſchon ſo ſchlaff gemacht, wie die Liebe ihren Buſen!“

„Poffare, auch die niedliche Liſa iſt bei ihr, die Boccaccio's Novelle, wie man den Teufel in die Hölle ſchickt, ſo allerliebſt zu erzählen weiß? Einfältiges Ding, hier iſt nicht der Ort zur Nutzanwendung deiner Hiſtörchen.“

„Laßt ſie nur, laßt ſie, die Weiber lieben ſtets am feurigſten, wenn ſie gebetet. Ich wette, die Dirnen gehen heute Morgen nur in den Dom, um ſich gründlich auf eine luſtige Nacht bei ihrer Patroneſſa Orſola vorzubereiten.“

Ein eilig auf die Wüſtlinge zukommender Mann, der Canonicus Rucellai, unterbrach das wiehernde Gelächter, welches dieſer Spaß hervorgerufen, mit den Worten:

„Zum Henker mit eurer Luſtigkeit! Wißt ihr denn nicht, daß alle die hübſchen Vorbereitungen,

die wir im Dom zur Feier des Feſtes getroffen, umſonſt waren?“

„Was ſagt Ihr? Corpo del diavolo, warum umſonſt? He, was ſoll das heißen? Was meint Ihr?“

„Ich meine nicht, ſondern weiß, daß alle unſere ſaure Mühwaltung vergeblich war,“ verſetzte der Canonicus verdrüßlich. „Die Piagnoni haben von der Sache Wind bekommen und unſere Vorrichtungen weggeſchafft.“

„Maladetto!“ ſchrie Giugnio, „ſie haben alſo das Aas des krepirten Eſels, welches wir geſtern Nachts unter der Kanzeldecke verſteckten, zu frühe gerochen?“

„Ja und weggethan.“

„Und das Gift, womit wir die Füße des Cruzifixes beſtrichen, welches der verfluchte Prior während ſeines Predigens oftmals zu berühren gewohnt iſt?“

„Bemerkt und abgekratzt.“

„Und die Nägel, welche wir mit aufwärts gekehrten Spitzen in die Kanzelbrüſtung ſchlugen?“

„Wahrgenommen und herausgezogen.“

„Und die heulbruderiſche Inſchrift über der Kanzel: „**Jesu Christo, il re di Firenze!**“ welche wir abgeriſſen?“

„Wieder befeſtigt.“

„Und der Prior wird alſo predigen?“

„Sicherlich. Hört, ſie ſtimmen bereits ihre Chorgeſänge an.“

„**Inferno e diavolo!**“ ſchrie Cei, „wir wollen mit unſern Schwertern den Takt dazu ſchlagen, daß ihnen die Lamentationen in der Gurgel ſtecken bleiben ſollen. Kommt, ſollte der Profeta nicht auf dem Aas unſeres Eſels ſtehen, ſo wollen wir ihn ſtatt deſſen ſelbſt zum Aas machen und das heutige Feſt **dell' ascensione** mag ihm zum Tag ſeiner Himmel- oder Höllenfahrt werden! Habt ihr Waffen?“

„Dolche wohl,“ antwortete es aus dem Haufen.

„Die reichen nicht.“

„Waffen finden ſich in unſerm Canonicat,“ ſagte Rucellai; „aber was meint Ser Mazzinghi zu einem ſolchen gewaltthätigen Verſuch?“

„Daß er verſucht werden ſoll,“ entgegnete der Angeredete, „die Zeit des Wartens iſt vorüber.“

„Endlich, endlich, dem Satan ſei Dank!“ rief Cei frohlockend aus. „Kommt, die Predigt wird bald beginnen und wir müſſen eilen, um noch in der Nähe der Kanzel Platz zu bekommen. Vorwärts, heiligſter aller Canonici, daß wir uns waffnen!“

Einige Sekunden, nachdem die Compagnacci unter Rucellai's Führung gegen das Canonicat zu weggehaſtet, kamen Michel Angelo und Heinrich Uhland von der Piazza San Marco herauf, um ſich in die Kathedrale zu begeben. Am Battiſtero machten ſie einige Augenblicke Halt, indem der Künſtler ſagte:

„Ich kann niemals hier vorübergehen, Freund Henrico, ohne dem Genius, der dieſe Thüren ſchuf, den Tribut meiner Huldigung zu zollen. Dieſe herrlichen Bildnereien, welche Ghiberti's Meiſterhand dem ſtarren Erze aufgeprägt, ſind mir auch noch darum heilig, weil mir vor ihnen eigentlich zuerſt das Bewußtſein meiner Beſtimmung erſchloſſen ward. Ich ging nämlich eines Tages als Knabe an der Hand meines verehrten Vaters hier vorüber, und als ich mich von der Betrachtung dieſer Bilder nicht

loszureißen vermochte und er mich fragte: „nun, was meinſt du zu dieſen Thüren?“ verſetzte ich raſch: ſie ſind würdig, das Paradies zu verſchließen! ohne ſelbſt zu wiſſen, woher mir dieß gekommen. Mein Vater aber blickte mir darauf forſchend in's Auge und ſagte ernſt, faſt feierlich: „Junge, du biſt zum Künſtler geboren!“ und ich glaubte an ſein Wort und an meine Beſtimmung.“

„Du thateſt wohl daran, Angelo,“ entgegnete Heinrich, „und wirſt deines Vaters ahnenden Ausſpruch rechtfertigen; ſagte mir doch mein hochwürdiger Freund Savonarola, er habe, als ich dich ihm geſtern vorgeſtellt hatte, den Schatten eines unſterblichen Lorbeers auf deiner Stirne erblickt.“

„Das ſagte er? Der Profeta di Firenze ſagte das?“ rief Buonarotti aus, das Haupt ſtolz emporrichtend. „Wohlan, wenn er es ſagte, an mir ſoll es nicht fehlen, daß ſein Wort erfüllt werde. Doch komm, mein Freund, ich brenne vor Verlangen, den gottbegeiſterten Mann zu hören. Der Geſang iſt verſtummt und die Predigt muß bereits begonnen haben.“

Sie hatte in der That ſchon begonnen, als die Freunde durch eine der Seitenpforten in den Dom traten und ſo glücklich waren, hart an der Kanzeltreppe noch einen Platz zu bekommen.

Savonarola ſtand auf der Kanzel und ſeine klare Stimme tönte über die dichtgedrängte Zuhörerſchaft hin und erfüllte die mächtigen Wölbungen der Kathedrale. Zum Text diente ihm der ſiebente Pſalm, in welchem David ſeinen Ruf um Hülfe gegen ſeine Haſſer mit den Worten anhebt: Auf dich, Herr, mein Gott, traue ich; hilf mir von allen meinen Verfolgern und errette mich! Die Rede trug dieſem Text gemäß eine individuelle Färbung, der Prophet identifizirte ſich mit ſeinem Werk und konnte, ja mußte es. Darum lautete, als er jetzt nach einer kleinen Pauſe zu ſprechen fortfuhr, ſein Wort alſo:

„Ich dachte, daß ich den Anſchlägen meiner Feinde zufolge dieſen Morgen mit meinem Herrn zum Himmel gehen würde, aber dieſe Hoffnung trog mich. Ihr meint vielleicht, ich hätte mich gefürchtet. Aber wiſſet ihr denn nicht, daß der Glaube

Nichts fürchtet? Wer einen rechten Glauben hat, der liebt weder die Dinge dieſer Welt, noch fürchtet er ſie, denn daraus, meine geliebten Brüder, erhellet des Glaubens Kraft, daß er den Menſchen über die vergänglichen, irdiſchen Dinge erhebt, daß er ſich gründet auf die göttliche Allmacht, vor der kein Ding unmöglich, daß durch ihn der Menſch Eins wird mit Gott, wie der Liebende mit der Geliebten. Mit dieſem Glauben müſſen wir uns waffnen in allen unſern Drangſalen, denn, wie ich euch oft geſagt, die Zeit iſt gekommen, wo es an den Tag kommen ſoll, welche in Wahrheit glauben und welche den wahren Glauben nicht haben. Was mich angeht, ſo ſage ich mit dem Propheten: ich glaubte, darum redete ich. Die den Glauben haben, ſtehen zu hoch, als daß die Schwerter und Pfeile der Feinde ſie erreichen könnten. Deßhalb rechnet ihr falſch, ſo ihr wähnet, mir den Todesſtoß geben zu können: meiner Seele könnet ihr wider meinen Willen keinen Schaden zufügen, und mordet ihr meinen Leib, ſo verhelft ihr mir dadurch nur zu einem größeren Gut. Ich bin entſchloſſen,

für meine Schafe mein Leben einzuſetzen. Auf dich, Herr, mein Gott, traue ich! Ich danke dir, daß du mir durch das Licht der Natur Gewißheit gegeben haſt von deinem Weſen, ich danke dir, daß du mich durch das übernatürliche Licht des Glaubens haſt erkennen laſſen, daß du Vater, Sohn und heiliger Geiſt biſt und daß du, Jeſu Chriſte, wahrer Gott und Menſch, in's Fleiſch gekommen biſt und gekreuziget worden um unſerer Seligkeit willen. Du biſt mein Herr und mein Gebieter, mein Gott und mein höchſtes Gut, zu dir ſpreche ich: Herr, mein Gott, auf dich traue ich! Du weißt, nicht auf Reichthümer habe ich gebaut, noch auf mächtige Freunde, noch auf Volksgunſt, noch auf Waffen, ſondern allein auf dich und deine große Güte, und weil du Keinen verläſſeſt, der auf dich traut, ſo flehe ich dich: hilf mir von allen meinen Verfolgern und errette mich! Errette mich, nicht meinen Leib, mit dem mache, was dir wohlgefällt, ſondern meine Seele, damit ich, frei und voll inbrünſtigen Glaubens der Wahrheit zeugen könne, ſo daß weder Schmeichelei, noch Drohung, noch Verfolgung mich mache zu einem Knecht der Sünde und Lüge,

daß ſie nicht wie Löwen meine Seele erhaſchen und zerreißen, weil kein Erretter da. Herr, mein Gott, habe ich Böſes gethan und iſt Unrecht in meinen Händen, ſo verfolge der Feind meine Seele und ergreife ſie und trete mein Leben zu Boden und lege meine Ehre in den Staub. Sie ſagen von mir, daß ich ein Verführer und Betrüger des Volkes, aber du, Herr, weißt es, ich habe ſolche Sünde nicht begangen. Ich rufe den Himmel und alle Himmelsbewohner zu Zeugen an wider meine Seele, ſo ich nicht die Wahrheit geredet und das, was ich in deinem Namen verkündigte, nicht auf dein Geheiß verkündigt habe. Ich bitte dich, Herr, laß ſich die Leute wieder zu dir ſammeln. Zeige, Jeſu Chriſte, dem ewigen Vater wiederum deine Wunden, auf daß er die Fülle des heiligen Geiſtes zur Erde herabſende, wie er ſie an jenem Tage, nachdem du in den Himmel aufgefahren wareſt, über die Apoſtel ausgoß. Doch du flüſterſt mir in's Ohr: Der Herr iſt Richter über die Leute. Der Herr hat jetzt ein anderes Werk vor, er will nämlich die Völker ſcheiden und diejenigen, ſo ſich nicht

beſſern wollen, mit großen Heimſuchungen ſchlagen, die Erwählten aber tröſten in ihren Trübſalen. Laſſet euch nicht verwirren, ihr Erwählten Gottes, wenn ihr die Bosheit wachſen ſehet, denn der Gottloſen Bosheit wird ein Ende nehmen. Du aber, Herr, wirſt fördern die Gerechten, wirſt ſie leiten auf dem rechten Wege zum ewigen Leben. Und ihr, ihr Böſen, laſſet mich nun auch zu euch reden! Gott iſt ein rechter Richter, ein ſtarker und eifriger Gott. Herr, ich bitte dich, bekehre, ſo es möglich, auch die Böſen zur Buße und verzeih' ihnen, denn ſie ſind blind und wiſſen nicht, was ſie thun. Vernehmet mein Wort, o ihr Undankbaren! Ihr ſtreitet nicht gegen einen armen Mönch, ſondern ihr ſtreitet gegen Chriſtus, der da iſt ein gerechter und ſtarker Richter. Ich bin euch nicht feindſelig, will euch nichts Uebles thun, ſondern bin nur gehalten, mein Leben aufzuopfern für die Ehre Chriſti und für das Heil der Seelen, und nicht bloß ich, jeder treue Chriſt iſt verbunden, hier mitzuhelfen und, ſo es nöthig, das Leben zu laſſen. Aber, haltet ihr mir entgegen, du haſt die Uneinigkeit zwiſchen uns

verſchuldet. Hierauf antworte ich: Euer gottloſes Leben hat dieſe Uneinigkeit verſchuldet. Chriſtus iſt nicht gekommen, Frieden zu ſtiften zwiſchen Guten und Böſen, ſondern Krieg. Frieden wollte er nur ſtiften zwiſchen den Guten und ein Herz und eine Seele aus ihnen machen. Lebet chriſtlich und der Friede wird alsbald gemacht ſein, wo nicht, ſo tragt ihr der Zwietracht Schuld, nicht ich. Denn die Guten wollen chriſtlich leben, ihr aber wollet, wider eure Pflicht, unchriſtlich leben; deßhalb kann kein Friede ſein zwiſchen euch."

Ein dumpfes Murren in der Verſammlung hatte die letzten Sätze der Rede ſchon halb und halb verſchlungen, jetzt unterbrachen den Prediger verworrene, in unmittelbarer Nähe der Kanzel laut werdende Schreie:

„Behalt' deinen Frieden, Pfaffe! — Wir begehren ſeiner nicht! — Krieg der Möncherei! — Hinweg mit dir und deinem Pöbelregiment!"

Die Verſammlung erhob ſich tumultuariſch, die allenthalben vertheilten Arrabiati brüllten Flüche und Verwünſchungen, Weiber begannen zu kreiſchen und

Kinder zu weinen, Alles drängte ſich in das Hauptſchiff der Kathedrale zuſammen.

Aber noch einmal erklang Savonarola's Stimme, um das Toſen zu beherrſchen.

„Der Fürſt der Finſterniß hat ſich aufgemacht gegen uns,“ rief er aus, „und pralet einher in ſeiner Mordluſt, doch fürchtet euch nicht, ihr Guten, denn Gott iſt für uns und viele tauſend ſeiner Engel ſind hier auf dem Plan!“

Während er ſo ſprach, drängten ſich die Compagnacci heftig gegen die Kanzel, um welche ſich indeß die jüngeren Anhänger Savonarola's, wie Nerli, Benivieni, Buonarotti und Heinrich Uhland ſchützend ſtellten. Das Wort des Predigers mußte jetzt abermals vor einem lauten Geräuſch verſtummen. Francesco Cei hatte, um die Aufmerkſamkeit der Menge von der Kanzel abzuziehen, den ſchweren Allmoſenkaſten, welcher in der Mitte des Domes auf einer Bank ſtand, mit allen ſeinen Kräften in die Höhe geſchleudert, und dieſer hatte im Zurückfallen mehrere Perſonen niedergeſchmettert und war dann am Boden zerkracht. Die in der Nähe Stehenden

ſtäubten erſchrocken auseinander, die Entfernteren drängten neugierig herbei. Unſchlüſſig und von Schrecken ergriffen, flutete die Menge hin und wieder; es wurde leerer um die Kanzel her.

„Jetzt, macht zu, allegri!“ ziſchelte Mazzinghi ſeinem Geſellen Giugnio zu und ſchob ihn voran gegen die Kanzeltreppe. Andere ihrer Cameraden folgten. Aber als die Zwei mit gezogenen Dolchen um den Winkel des Treppengeländers bogen und die Stufen hinaufeilen wollten, traf plötzlich der ſtarke Stoß eines Schwertgefäßes Giugnio's Geſicht, daß ihm das Blut aus Naſe und Mund ſtrömte, während eine gewaltige Fauſt Mazzinghi von hinten am Kragen faßte und ihn auf das Pflaſter hinſchleuderte, daß ihm die Knochen knackten. Heinrich hatte den Stoß geführt, Buonarotti's Arm den Signore Mazzinghi zu Boden geworfen. Giugnio taumelte fluchend auf ſeine Cameraden zurück, deren Vordringen er hemmte, und nachdem die Mordbuben die augenblickliche Verwirrung, welche die entſchloſſene Gegenwehr über ſie brachte, verwunden hatten, ſahen ſie, daß ihr Anſchlag vereitelt ſei,

denn Buonarotti's Ruf: „Freunde des Profeta, hieher!“ hatte in einigen Augenblicken eine dichte Schar von Piagnoni um die Kanzeltreppe gereiht.

In den andern Theilen der Kathedrale tobte indeſſen die Verwirrung fort. Den frommen Bittgeſang, welchen die zitternden Frauen anſtimmten, überſchrieen die Arrabiati mit ihren Läſterungen und Drohungen und reizten dadurch auch die Piagnoni zu Erwiderungen ähnlicher Art. Von beiden Seiten wurden die Waffen blank gemacht, und da man fortwährend vergebens auf ein Anzeichen wartete, daß von Seiten der öffentlichen Gewalten gegen dieſes Unweſen eingeſchritten werde, ſo ſtand jeden Augenblick zu befürchten, die langgenährte Erbitterung der Parteien würde an geweihter Stätte zuerſt in Mord und Todſchlag ausbrechen. Und wäre die Haltung ihrer Gegner minder feſt geweſen, die Arrabiati hätten nicht gezaudert, loszuſchlagen. So aber fühlten ſie nicht nur, daß der günſtigſte Moment verpaßt ſei, ſondern auch, daß ihre Anzahl die ſchwächere ſei, weil ihre meuteriſchen Rufe: „Hinweg mit dem Propheten! Zum Teufel die

Demokratie! Palle! Palle!“ fortwährend von dem gewaltigen Stimmenſtrom der Demokraten: „Hoch die Freiheit von Firenze! Hoch die demokratiſche Verfaſſung! Hoch der Prophet!“ überflutet wurden.

Und noch einmal verſtummte das Gebrauſe vor Savonarola's Stimme. Während der Tumult am ärgſten raſ'te, war er an der Baluſtrade der Kanzel niedergekniet und ſein Geiſt himmelwärts geflogen, wie ein Aar, um von Gott neue Stärke und Macht ſich zu holen. Nun ſtand er wieder hochaufgerichtet und die Glut der Begeiſterung, die ſeine blaſſen Wangen angehaucht hatte, von ſeiner Stirne ſtralte und aus ſeinem Auge blitzte, umwob ſein ſchönes Haupt wie mit einer Aureole. Er begann zu ſprechen und die Verſammlung mußte ihm lauſchen, denn heute umgab ihn noch ganz der Zauber der Unbeſiegbarkeit, und auf dem Felſen des Rechtes ſtehend, führte er das gefeierte Schwert der Vernunft und Wahrheit, Angreifer und Vertheidiger zugleich. Er bewies, bat, beſchwor, drohte und ſegnete. Er rührte, erſchütterte, überzeugte

und ſchüchterte ein. Und als er endlich die ſieghafte Rede in aufjubelndem Tone mit dem Symbolum ſeines theokratiſchen Ideals: „Chriſtus lebe!“ ſchloß, da fielen tauſend Stimmen antwortend ein und noch einmal — ach, zum letztenmal — erdröhnte die heilige Halle von der einmüthigen, frommen, demokratiſchen Loſung:

„Es lebe Chriſtus, unſer König!“

II.

Der Biſchof Fulco eilt, dem Volk der Sünden
Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
Sie werden ausgelöſcht mit Klaggebärden;
Die Bilder, die dem Herzen Tröſtung ſandten,
Sind ſchwarz verſchleiert hingelegt zur Erden;
Die Trauer theilend, jedem Blick verſchloſſen
Sind die Reliquien in ihren Särgen,
Als möchten ſie ſich vor dem Volke bergen,
Das Gott aus ſeinem Angeſicht verſtoßen;
Das Bild des Herrn umhüllt der tiefſte Schleier;
Erſchüttert ſchaut das Volk des Fluches Feier;
Hinausgetrieben wird's mit grauſen Worten,
Und donnernd ſchließen hinter ihm die Pforten.

Lenau.

„Und ganz und gar haſt du mir verziehen? Nicht einmal ſprechen mehr ſoll ich davon? Ich beſchäme und betrübe dich, ſagſt du? Ach, wie biſt du gut und lieb! Heinrich, Heinrich, wie konnt' ich dir ſolch' Leid anthun?“

„Schon wieder? Und haſt mir doch gerade einen Kuß darauf gegeben, die verwundenen Schmerzen nicht mehr aufzurühren! Aber ſieh', Kind, auch ich muß immer wieder der läuternden Feuerprobe unſerer Liebe gedenken. Du kannſt ihrer dich erinnern, ohne erröthen zu müſſen, ich aber —"

Er brach ab und wandte das Auge von der Geliebten, als fürchte er, der Blick, welcher einſt verlangend auf Lucretia Borgia's buhleriſchen Reizen verweilt, müſſe die jungfräulichen Wangen Flora Taddei's beſchmutzen. Die Erinnerung an jene Stunde der Verſuchung warf einen dunkeln Schatten in ſein Herz und auf ſeine Stirne.

Flora ſetzte den Blumenkorb, deſſen Inhalt ihre kunſtfertigen Hände zu Sträußen band und zu Kränzen wand, bei Seite, ſtand leiſe auf, näherte ſich auf den Fußſpitzen dem in düſterem Sinnen daſitzenden Verlobten, ſtrich ihm mit der Hand die Haare aus der Stirne und ſagte bittend:

„Nicht traurig ſein, Heinrich! Nicht ſo finſter blicken! Geh', ſo biſt du gar nicht ſchön! Komm', lächle ſo mich an, blicke ſo, wie du gelächelt und

geblickt, als du kameſt, mich aus dem Haus der böſen Nonnen wegzuholen.“

„O Herz, woran erinnerſt du mich!“ rief Heinrich mit freudeheller Stimme aus. „Ja, in jener Stunde ward mein Fehl von mir genommen! Herrgott, was war das eine Luſt, als ſich endlich die Thüre deiner Zelle vor mir aufthat, und da, wo mich einſt der bitterſte Augenblick meines Lebens niederſchmetternd überraſcht hatte, nun ein unermeßliches, heiliges Glück mich mit einer Wonne überſchüttete, die mir die Bruſt zu ſprengen drohte! Und als du dich mit einem Schrei des Entzückens, der mir Alles, Alles ſagte, was du erduldet und gelitten, wie du mir verziehen und wie du mich liebteſt, an meine Bruſt warfeſt und mich den lerchenhaften Flügelſchlag deiner Seele in den Küſſen des Wiederſehens fühlen ließeſt, und wie wir dann niederknieten, Hand in Hand, und mit thränenvollen Augen und jauchzenden Herzen Gott dankten und lobprieſen — o Mädchen, Flora, meine Seele, mein Leben, mein Eins und Alles, wie war das ſchön!“

„Ach ja, Heinrich,“ flüſterte ſie, ihr Köpfchen an ſeiner Bruſt bergend und dann wieder die frommen Taubenaugen zu ihm aufſchlagend, „mir kam vor, als wäre Alles, was in der langen, bangen Zeit unſerer Trennung vorgegangen, ungeſchehen, als hätt' ich dich nur erſt einmal geſehen, draußen, weißt du, in dem Gärtchen vor der Porta San Gallo, als du auf ſtattlichem Roß von den Hügeln herniedergezogen kameſt, all' das Mißgeſchick, meine Entführung, der böſe Spanier, der Banditencapitano, die liſtige Donna, das unſelige Mißverſtändniß, das Kloſter mit den finſteren Nonnen — Alles kam mir vor wie ein wirrer Traum, aus welchem ich in deinen Armen erwache. Und wieder war mir dann, als ob ich zu einem neuen Leben erſtehe, als ob mir meine abhanden gekommene Seele aus deinen Augen entgegenfrohlocke, — o wohl, ſie war ja mit dir gegangen, war bei dir immer, immer, und kam erſt wieder, als du kameſt — “

„Nein, nein, Kind, meine Seele war bei dir,“ unterbrach Heinrich das entzückende Geplauder, „ſie war in deiner Zelle zurückgeblieben, als mich damals die Freunde daraus fortriſſen, und zog

erſt wieder in mich ein auf den Schwingen des himmliſchen Troſtwortes: Flora liebt dich! welches mir Savonarola nach der Schlacht am Taro ſagte. Du ſpracheſt von einem neuen Leben, das du empfunden, Herz, als du mich wiederſaheſt, ſieh', ſolch' ein neues Leben, ſolch' eine vita nuova, wie der herrliche Dante ſein Liebeleben nannte, ging damals auf dem leichenüberſäeten Schlachtfeld mir auf. Ich ahnte, ich wußte, daß du mein werden würdeſt, müßteſt, geliebtes Kind! Sag' mir, biſt du mein, biſt du's!"

„Ja, Heinrich, dein!" lispelte ſie, und ſich innig an ihn ſchmiegend, konnte ſie nur leiſe, leiſe wiederholen: „Dein, dein, dein!"

Und ihre Hände verſchlangen ſich feſtiglich, ihre Augen ſchwelgten in einander, ihre Herzen ſchlugen, ihre Lippen zitterten ſich entgegen. Der Ueberſchwang der Liebe und des Glückes machte ſie verſtummen —

Nichts ſagen ſie; nur ſüßen Schalles
Haucht: Du! bisweilen — das iſt Alles —
Von ihm zu ihr, von ihr an ihn,
Wenn ſie die Lippen dem Kuß entzieh'n.

Urbeſtes woll'n ſie offenbaren,
Und können ſagen Nichts, als: Du!
Im Ewigreinen, Ewigklaren
Seh'n ſie einander jubelnd zu,
Und ſchenken ſich in heil'gem Scherzen
Den Hauch vom liebeſchwangern Herzen.

Nach einer Weile entwand ſich Flora den Armen ihres Verlobten und ſagte:

„Heinrich, ich kann mich nicht ſatt hören an den lieben, edelherzigen Worten, welche Betreffs meiner in dem Briefe ſtehen, der dir geſtern von deinem Vater zugekommen; ſag', willſt mir ihn nochmals vorleſen? Bitte, bitte!“

„Brauchſt nicht zu bitten, närriſches Kind, ich höre dieſe väterlichen Worte nicht minder gern, wie du,“ verſetzte Heinrich, den erwähnten Brief, welchen ihm ein aus Deutſchland kommender Handelsmann geſtern gebracht, aus der Bruſttaſche ſeines Wammes ziehend. „Wie gut iſt es, daß ich bei meinem Entſchluß beharrte, den theuren Eltern Nichts von unſeren überſtandenen Mißgeſchicken zu vermelden. Es hätte ihnen nur Kummer gemacht, ſtatt daß ſie ſo nur etwas ſorglich waren über mein langes Stillſchweigen, im Uebrigen aber in froher

Hoffnung der Heimkehr des Sohnes und dem Anblick der lieben Tochter entgegenſehen."

So ſprechend faltete er den Brief auseinander und las der Geliebten die treuherzigen Worte des Herrn Walter Uhland vor, durch deren männlichen Ernſt da und dort der Ausdruck weiblicher Zärtlichkeit durchſchimmerte, was bewies, daß Mutter Gertrud dem Vater über die Schulter geblickt haben mochte, als er dem Sohne ſchrieb, daß es nun bald an der Zeit ſei, aus der Fremde heimzukehren, um als rechter Mann und Bürger der freien Reichsſtadt Ulm Pflichten und Geſchäfte zu übernehmen, deren Laſt ihm ja das holde Bäschen, das Töchterlein der Muhme Elsbeth, wohl werde tragen helfen. Er möge ſeine Braut ſo recht herzlich grüßen und ihr ſagen, wenn ſie in Wälſchland einen Bräutigam gefunden, ſo ſolle ſie in Deutſchland auch einen Vater und eine Mutter wieder finden.

Als Heinrich mit Leſen zu Ende, drückte Flora das väterliche Schreiben an Herz und Mund, und es dem Geliebten zurückgebend, fragte ſie in dem naiv ſchwäbiſchen Dialekt, wie ſie ihn von ihrer Mutter überkommen:

„Gelt, Heinrich, ſie werden mich eineweg ein bischen lieb haben, die Eltern?“

„Eineweg? Nein, eineweg nicht, aber alleweg, ganz gewiß, wie der ehrliche Phlips ſagt.“

„O, der! Ach, wie gut ich dem treuen Menſchen bin. Wäre er einige Jährchen jünger,“ fügte ſie ſchalkhaft hinzu —

„Und hätte weniger Karbunkeln im Geſicht und mehr Haare auf dem Kopf —“ lachte Heinrich.

„Und tränke weniger —“

„Und fluchte nicht ſo abſcheulich —“

„Dürfteſt du recht eiferſüchtig auf ihn werden, Heinrich!“

„Ja, und du dich vor deiner Nebenbuhlerin Nina in Acht nehmen, Flora.“

„Ach, die guten Leutchen, ich glaube, ſie mögen einander recht ſehr.“

„Kein Wunder, ſie thun's ihren Herrſchaften nach.“

„Ei, was thun denn die?“

„Sich liebhaben, ſieh', ſo!“

Und er faßte das liebe Kind in die Arme und

Schäckern und Lachen erſtarben wieder in der Innigkeit des Kuſſes.

Doch ſollte das Außenleben die ſtille Seligkeit, den Liebesfrieden, welchem ſich Heinrich und Flora am erſten Tag des Junimonds 1497 in dem kleinen Häuschen an der Piazza San Marco hingaben, nicht länger ungeſtört laſſen. Die Thüre des heimlichen, von Blumenduft durchzogenen Stübchens öffnete ſich und eiligen Schrittes kam der gute Phlips herein, dem die nicht minder gute Nina mit recht trübſeligem Geſicht folgte.

„Wißt Ihr ſchon, Sieur Henry?“ fragte Phlips und „Santa Maria Maggiore!“ rief Nina aus.

„Was denn?“

„'S iſt ganz gewiß, Scheol und Gehenna! —“ dieſe Worte hatte der gute Mann im Ghetto zu Rom aufgeſchnappt und ſich ohne Weiteres zu einem Fluche mundgerecht gemacht — „man ſpricht allenthalben davon und die Leute ſehen ſich ganz verſtört an, alle freilich nicht, das iſt gewiß, denn einigen ſcheint es ordentlich Spaß zu machen, ſoll mich Dieſer und Jener!“

„Mein Gott,“ entgegnete Heinrich, „wie ſoll ich aus dieſem Kauderwälſch klug werden?“

„Was iſt denn, Nina?“ fragte Flora zugleich.

„Ach, ſieh', Herzenskind, der arme, gute Profeta dauert mich, mein Lebtag ſah ich keinen frommern Mann — “

„Ganz gewiß!“ bekräftigte Phlips.

„Wappen Ulms!“ fuhr Heinrich ungeduldig auf, „was ſoll es mit dem Propheten? ſo ſprecht doch!“

„Die Sache iſt die, daß ſie den Propheten zu Rom — die Peſt auf Rom! — in den Bann gethan — “

Dieß Wort machte Heinrich einen Schritt zurückprallen und Flora, welche den Geliebten ſo heftig erſchrecken ſah, konnte nicht umhin, inſtinktmäßig ſeinen Schrecken zu theilen.

„Excommunicirt, ſagſt du, er, der Fromme und Gerechte, wäre excommunicirt?“

„Ganz gewiß, gebannt oder excommunicirt, 's kommt auf Eins heraus,“ verſetzte Phlips, während Nina jammerte: „Ach, der unglückliche Fra! Und wir ſind wohl Alle mit ihm verdammt, denn

wir haben an ihm gehangen und an ihn geglaubt; ja, ja, wir ſind alle verdammt!“

„Schweig, thörichtes Weib,“ ſagte Heinrich zornig, „wen der ſchändliche Borgia verdammt, der iſt ja ſelig geſprochen.“

„O, die Borgia!“ flüſterte angſtvoll ein Nachklang ihrer Leiden aus Flora's Bruſt.

„Fluch ihrem Namen!“ ſagte der raſch eintretende Michel Angelo, mit welchem Benivieni und Nerli kamen.

„Ihr wißt ſchon?“ rief Heinrich den Freunden entgegen.

„Die ganze Stadt iſt voll davon; armer Profeta!“ erwiderte Nerli.

„Und was ſagt man zu der Schändlichkeit?“

„Die Arrabiati jubeln, das Volk iſt unſchlüſſig und beſtürzt.“

„Aber ſie werden es nicht wagen, den Bann hier zu verkündigen.“

„Sie wagen es allerdings, zu dieſer Stunde noch ſoll das päbſtliche Breve im Duomo verleſen werden.“

„Aber die Signoria? Thut ſie Nichts, dieſe abſcheuliche Ungerechtigkeit zu hindern?“

Benivieni zuckte bei dieſer Frage Heinrichs die Schultern und ſchwieg.

„Nein, ich kann es nicht glauben, noch ſitzen ja Männer von Freiheitsliebe und Ehre genug in der oberſten Behörde, um den Befreier der Republik vom mediceiſchen Joche zu ſchützen.“

„Wohl, aber der Einfluß dieſer Männer wird von den unlauteren Elementen paralyſirt, welche in jüngſter Zeit in die Magiſtrate Zugang fanden. Doch kommt, mich dünkt, ich höre die große Glocke des Campanile.“

Heinrich befahl ſeinem Diener, zur Obhut der Frauen zurückzubleiben, beantwortete Flora's bittenden Blick, ſich nicht unnützer Weiſe einer Gefahr auszuſetzen, mit einem zärtlich dankenden, und folgte den raſch vorangehenden Freunden nach dem Dom.

Unterwegs erfuhr er von ſeinen Gefährten Näheres Betreffs der ſchlimmen Neuigkeit. Der Pabſt, welcher ſchon lange feſt beſchloſſen, den kühnen florentiniſchen Reformator zu vernichten, hatte ſich kaum von dem Schrecken und der

Trauer, welche ihm der Verluſt ſeines von ſeinem zweitgebornen Sohne ermordeten Erſtgeborenen verurſachte, ein wenig erholt, als er ſich entſchloß, ſeine Rachegedanken gegen Savonarola zur That zu machen, wozu ihn vornehmlich auch der Ingrimm Mariano da Ghenezzano's ſpornte, welcher ihn im verſammelten Cardinalcollegium wiederholt mit den Worten anging: „Vernichte, vernichte, heiligſter Vater, dieſen Fra, dieß Werkzeug des Teufels, vernichte, ſag' ich, dieß Aergerniß für die ganze Kirche!“ Die Cardinäle, welche von Savonarola eine günſtige Meinung hegten, wurden beſonders durch des Cardinals Sforza Einfluß überſtimmt und zum Schweigen gebracht. Mariano und Ceſare Borgia, welchem die durch Savonarola's Geiſt geſchaffene und erhaltene ſelbſtſtändige und republikaniſche Haltung von Florenz, um ſeiner politiſchen Projekte willen ein Dorn im Auge, hörten nicht auf, das Feuer des päbſtlichen Haſſes zu ſchüren, und ſo wurde denn in den letzten Tagen des Mai Savonarola zu Rom feierlich excommunicirt und ein Legat abgeſandt, die Bannbulle gen Florenz zu bringen. Der Legat aber getraute ſich aus Furcht vor den Anhängern des

Gebannten nicht, weiter als Siena zu gehen, und ſchickte das Breve von dort an den Ort ſeiner Beſtimmung.

Während Heinrich dieſe Thatſachen von ſeinen Freunden erfuhr, waren ſie auf ihrem Wege bei San Lorenzo angekommen und wurden hier durch einen Volkshaufen aufgehalten, welcher ſich vor der Kirchthüre verſammelt hatte und neugierig ein Placat anſchaute, welches an dieſelbe angeſchlagen war. Als ſie näher traten, kam der Proletarier Pacca, der ſie als Freunde des Propheten kannte, auf ſie zu und ſagte:

„Signori, was ſoll denn das Geſchreibſel dort heißen? Man ſagt uns, es komme aus Rom von dem heiligſten Vater und verdamme den Profeta und Alle, die mit ihm ſeien, zu den ewigen Höllenſtrafen.“

„Laßt euch nicht irre machen, Mitbürger,“ verſetzte Buonarotti laut, „laßt euch nicht irre machen an eurem frommen Freund! 'S iſt ein mediceiſch Machwerk! Die Arrabiati wollen dem Profeta an's Leben, um eure Tyrannen zurückzuführen.

Seht, so muß man mit derartigen Wischiwaschi umspringen.“

Dieß sagend, drang der Künstler rasch durch die Menge, sprang die Treppe hinan, riß das Placat von der Kirchenthüre und warf es, in Fetzen zerschlissen, zu Boden.

„Recht so, recht so, Ser Buonarotti!“ rief Pacca aus. „Zum Teufel mit den Medici, zur Hölle mit den Arrabiati! La liberta di Firenze evviva! Il profeta evviva!“

Der Ruf wurde von dem Haufen wiederholt, aber es war, als käme er doch nicht so recht voll aus den Herzen. Die große Glocke des Campanile brummte unheimlich dazwischen.

„Zum Duomo, zum Duomo!“ — rief Pacca aus, wollen sehen, weßwegen man die Trauerglocke läutet, wollen sehen, wer es wagt, unserm frommen Vater was Leides zu thun!“

Und eilends strömte die Menge an dem Palazzo Ricardi vorbei und hinauf gegen den Dom. Der Campanile sandte fortwährend seine abgemessenen Glockenschläge über die Stadt hin, und allenthalben

her eilten neugierige, aufgeregte Scharen auf die Kathedrale zu.

Als die vier Freunde durch die große Pforte derſelben getreten, hielten ſie ihre Schritte überraſcht inne. Die Fenſter des Heiligthums waren ſchwarz verhangen und Dunkel herrſchte in dem weiten Raume, durch welchen ein Schweigen waltete, das die Anweſenheit ſo vieler Menſchen nicht hätte errathen laſſen. Nur das Geräuſch der Tritte Neueintretender, das Rauſchen von Gewändern, das Knirſchen mönchiſcher Sandalen auf den Steinplatten unterbrach dieſe Stille. Plötzlich erhob ſich im Chor, von vielen Prieſterſtimmen intonirt, die eintönige Melodie eines lateiniſchen Pſalms, wie ſie bei kirchlichen Trauerceremonien üblich. Die Freunde ließen ſich von dieſen klagenden Tönen vorwärts ziehen und befanden ſich bald unter einer zahlreichen Menſchenmaſſe, die ſich vor dem Chor zuſammengedrängt. Drinnen in demſelben ſprang nun während der letzten Worte des Pſalms eine bläuliche Helle auf, welche von vier Fackeln ausging, die von vier am Fuß des Hochaltars ſtehenden Clerikern des Doms erhoben wurden. Ihr Licht beſchien ein

Heer von Mönchstonſuren und ließ die Kutten der Predigerbrüder von Santa Maria Novella, der Minoriten vom H. Kreuz, der Serviten, der Auguſtinereremiten vom H. Geiſt und anderer florentiniſchen Mönchsorden unterſcheiden. Auf der oberſten Stufe des ſchwarzumkleideten Altars, vor deſſen Tabernakel das Crucifix mit ſchwarzem Flor behangen war, ſtand im Ornat ſeiner Würde der infulirte Abt von San Lorenzo, das päbſtliche Breve in der Hand haltend. Als der Geſang zu Ende, trat wieder ein augenblickliches Schweigen ein, während deſſen man den Hall der draußen auf dem Campanile fort und fort gehenden Todtenglocke vernehmen konnte. Hierauf entrollte der Prälat die Bulle und begann ihren aus Heuchelei, Lüge und Fluch zuſammengeſetzten Inhalt vorzuleſen. Nach den einleitenden Formeln und Phraſen, worin das ganze Weſen und Wirken Savonarola's verdreht, mißdeutet und in's Schlimmſte gekehrt war, hieß es: „Und weil du, ungehorſamer und widerſacheriſcher Sohn Girolamo, allen wiederholten mündlichen und ſchriftlichen Mahnungen verſtockten Sinnes widerſtanden, wie auch unſere mehrmals wiederholte Citation vor

den Stuhl Petri mißachtet haſt und fortgefahren biſt, deine trügeriſchen Weiſſagungen zu verkünden und deine ketzeriſche, allem Dogma und kanoniſchen Recht feindſelige Lehre zu predigen und unſerer väterlichen Milde und Langmuth verdoppelten Trotz entgegenzuſetzen: ſo ſoll denn die langverzögerte Gerechtigkeit und Strafe dich treffen. Die Kirche, die du befehdet haſt, ſtößt dich aus ihrer heiligen Gemeinſchaft und achtet dich fürder gleich einem Heiden und Paganen. Der prieſterlichen Würde entkleidet, ſollſt du weder mehr das heilige Meßopfer darbringen, noch die heiligen Sacramente ausſpenden, noch ſie empfangen, bis du bereuet, widerrufen und der Kirchenbuße dich unterworfen. Und ſollteſt du, wie dein ketzeriſcher Sinn vielleicht dir anmuthet, noch einmal als Prediger aufzutreten dich erkühnen, ſo ſei, wer immer dir zuhört, gleich dir verſtoßen, gebannt und verflucht, gleich dir ſei ihm im Leben der Troſt des Sacramentes verſagt und im Tode die Beſtattung in geweihter Erde! Amen.“ Nachdem dieſes Document vorgeleſen war, rollte der Abt es zuſammen und rief mit ſtarker Stimme das mittelalterlichen Ohren ſo furchtbar

klingende Schauerwort: „Anathema!“ in die Verſammlung hernieder. Und die vier Fackelhalter ſtießen ihre Fackeln an den Boden, daß ſie erloſchen und die ganze anweſende Cleriſei wiederholte dreimal im einſtimmigen Chor: „Anathema! Anathema! Anathema!“ und von draußen her ſchlug die Todtenglocke den dumpfen Takt zu der Verfluchungsformel und das Dunkel quoll wieder über der Verſammlung zuſammen.

Stumm, erſchüttert, entſetzt verließ die Menge den Dom.

Das wohlberechnete Schauſpiel hatte gewirkt.

Draußen auf der Piazza ſtießen die Freunde, in deren Seelen Zorn und Trauer kämpften, auf den Volkshaufen, den ſie vorhin bei San Lorenzo getroffen und der ſich wieder um den Laſtträger Pacca geſammelt hatte. Auf ſeinem und allen Geſichtern lag Beſtürzung.

„Da habt ihr's,“ meinte Einer, „der heiligſte Vater hat den Fra verflucht und uns mit ihm, wenn wir ihm ferner trauen und glauben.“

„Ja, aber iſt der heiligſte Vater nicht ein Borgia,“ erwiderte Pacca etwas ſcheu und kleinlaut,

„und wißt ihr nicht, was man ſich von den Borgia's in ganz Italia erzählt?“

„Viel Schlimmes, wahrhaftig viel Schlimmes,“ ſagte der hinzutretende Waffenſchmied Staſſi, „aber, Nachbar Pacca, der heiligſte Vater iſt trotzdem halt doch der heiligſte Vater.“

„**In anima mia!**“ äußerte ein Anderer; „aus der Kirche, von der Madonna und allen Heiligen verſtoßen zu ſein, puh, 's iſt gräßlich.“

„**Diamine!** und ohne Beicht und Abſolution von hinnen fahren müſſen!“ ſagte ein Dritter.

„**Ehi**, und nicht begraben werden wie ein Chriſt!“ fügte ein Vierter bei; „**Dio me ne guardi!**“

„Aber iſt der Profeta nicht ſo fromm wie ein wahrer Heiliger?“ fragte Pacca, „und hat er nicht allezeit für unſer Beſtes geredet und gehandelt?“

„Freilich, freilich! **Ei**, ja wohl! **Per Dio**, ſo hat er gethan,“ erwiderten verſchiedene Stimmen; „aber excommunicirt iſt er, der heiligſte Vater hat ihn einen Ketzer genannt, habt ihr's nicht gehört, einen Ketzer? 'S iſt arg! **Poverino!** Aber

wir ſind gute Chriſten, wir! Und er iſt excommunicirt bei alledem!“

Und Kreuze ſchlagend und kopfſchüttelnd verlief ſich die Menge.

„Seht da, das Volk!“ ſagte Buonarotti mit bitterem Lächeln zu ſeinen Freunden; „o pfui!“

Ein aus der Straße Calzajoli heraufſchallender Geſang unterbrach die Ausbrüche ſeines Aergers. Es war eine der Canzonetten der Compagnacci, welche etwa von einem Dutzend wüſter Stimmen abgebrüllt wurde, und man konnte folgende Worte verſtehen:

Pſalmen plärren, Ave's beten,
Nein, da ſind wir nicht dabei.
Hol' der Teufel den Propheten
Sammt der Möncherei!

Fort mit Veſpern und mit Metten,
Fort mit all' der Gleißnerei!
Hol' der Teufel den Propheten
Sammt der Möncherei!

Wein und Würfel und Loretten!
Jetzt und immer Loſung ſei —
Hol' der Teufel den Propheten
Sammt der Möncherei!

„Ah, die Buben werfen ſchon die widerwillig vorgenommene Maske ab,“ bemerkte Benivieni, „und tragen, was ſie noch unlängſt nur in ihren verſteckten Laſterhöhlen geübt, jetzt bereits frech auf die Straßen heraus.“

„Ich ſehe ſchlimme Dinge nahen,“ verſetzte Nerli. „Was wir ſo eben da drinnen in der Kathedrale hören mußten, wird den Gegnern Savonarola's und alſo auch der Demokratie eine tödtliche Waffe liefern.“

„Wohlan!“ rief Heinrich feurig aus, „um ſo feſter wollen wir zuſammenſtehen gegen ſie und Schritt für Schritt den heiligen Boden der Freiheit und des Rechtes, welchen unſer großer Freund vom Unkraut geſäubert, vertheidigen!“

„So ſei es!“ ſtimmte Michel Angelo bei und ſchlug in die dargebotene Hand des Freundes und alle Vier gaben ſich gelobend die Hände.

III.

Die Feinde jubeln und verbreiten
Mit Fleiß von Mund zu Mund den Bann;
Doch Pabſt und Bann verachtend ſtreiten
Die Freunde für den theuren Mann.

Lenau.

Noch iſt's gekommen nicht ſo weit,
Daß ſie den Mann in Ketten zwangen,
Noch kämpft er fort den großen Streit.

Derſelbe.

Heinrich Uhland an Walter Uhland.

— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

Dieſem zufolge werdet Ihr, mein theurer Vater, mir nicht zumuthen, meinen hochwürdigen Lehrer

und Freund jetzo zu verlaſſen, deß' bin ich gewiß. Wär' es ja doch, als ob ich eine Fahne verließe, der ich zugeſchworen, in dem Augenblick, wo die Feldſchlacht am ingrimmigſten um ſelbe hertobt. Das ſei ferne, nicht wahr? Hat mich Savonarola in Tagen, wo ſich ſein Stern ſo glorreich emporhob, bei ſich aufgenommen als einen Sohn, ſo muß ich, nun die Nacht des Mißgeſchickes und der Verfolgung ihn umfangen, um ſo getreulicher ihm zur Seite ſtehen. Und ich will es.

Laſſet Euch jetzt aber des Weiteren über den wunderbaren Mann und die florentiniſchen Sachen berichten.

Der päbſtliche Bann hat natürlich für den kühnen Reformator und ſein Werk recht traurige Folgen gehabt. Die Arrabiati oder Compagnacci oder Palleschi, kurz alle die Widerſacher der gegenwärtigen Ordnung der Dinge hier, haben mit Eifer und Vergnügen die Excommunication zur Förderung ihrer Parteizwecke ausgebeutet und alles Mögliche gethan, das alte Laſterleben wieder in Gang zu bringen. Unmittelbar nachdem der Bann, wie ich Euch oben vermeldet, im Dom ausgeſprochen

worden, wurde die Stadt der Schauplatz meuteriſcher Unruhen von Seiten der Arrabiati, welche in der Signoria vielfache Stützen und Helfershelfer ſitzen haben. Das Kloſter von San Marco erlitt mehrfache Beſchimpfungen und förmliche Angriffe, wurde aber von den Demokraten gegen ernſtliche Anſchläge mannhaft vertheidigt. Man warf den frommen Brüdern die Fenſter ein und die böſen Buben brüllten allnächtlich auf der Piazza ihre wüſten Spottlieder auf den Propheten und ſeine Freunde ab. Savonarola ließ es ruhig geſchehen und verbot uns, dem Unweſen mit Gewalt zu ſteuern. Da es aber allzumal ärger wurde und die Magiſtrate keinen Schritt thun wollten, um es zu enden, ſo beſchloſſen meine Freunde, ohne Vorwiſſen unſeres Meiſters, den ſchlimmen Geſellen ihr Rumoren einmal zu verleiden. Wir bewachten wohlbewaffnet mehrere Nächte hintereinander die Umgebung des Kloſters, und kamen die Compagnacci mit ihrem Unfug angezogen, ſo fielen wir tüchtig über ſie her und lehrten ſie, mit blutigen Schädeln und zerdroſchenen Rücken Reißaus zu nehmen. Das hat geholfen.

Ich muß Euch auch ſagen, lieber Vater, daß die über den hochwürdigen Prior verhängte Excommunication hier keineswegs allgemeine Geltung gefunden hat, ja Einige haben ſogar friſchweg behauptet und behaupten noch, das päbſtliche Breve habe gar keine Gültigkeit, maßen es nicht in gehöriger Form und nicht von dem päbſtlichen Legaten publicirt worden. Und nicht nur hat dieſe Anſicht hier ſehr Platz gegriffen, es ſind auch für den Excommunicirten ſehr warme, beredte und gelehrte Vertheidiger aufgeſtanden und haben in Predigten und Schriften ſeine Sache gegen die päbſtliche Curie geführt, inſonderheit der Philoſoph Giovanni Naſi und der hochberühmte Neffe des ſeligen Principe Pico della Mirandola, welcher ebenfalls den Namen ſeines Ohms führt. Dieſe Vertheidigungen haben viele Wankende wieder im Glauben und Vertrauen befeſtigt und noch ſind alle Redlichen, alle Florentiner, welche die Freiheit der Republik ſowol als die Gottesfurcht lieben, für Savonarola. Es iſt deßhalb auch in der Signoria der Beſchluß durchgedrungen, daß man den Pabſt um Aufhebung der Excommunication angehen ſolle. Das hat man

denn gethan und der Pabſt entſprach nach einigem Bedenken dieſer Anmuthung inſofern, als er, wahrſcheinlich von der florentiniſchen Ariſtokratenpartei berichtet, daß der rechte Zeitpunkt zu einem tödtlichen Streich gegen den Reformator noch immer nicht da ſei, die Bannbulle gegen Savonarola ſuspendirte, unter der Bedingung, daß dieſer alles öffentlichen und heimlichen Predigens ſich enthalte und, ſobald es anginge, in Rom erſcheine, um ſich und ſein Thun allſeitig zu vertheidigen. Schon vorher war dem Gebannten von Rom aus von Seiten des Cardinals Francesco Piccolomini der Antrag geſtellt worden, ſo Savonarola die Zufriedenſtellung der florentiniſchen Gläubiger des Cardinals bewirken wolle, würde dieſer bei dem Pabſt ſeine Abſolution betreiben. Aber wie für derartige ſchlechte Vorſchläge taub, blieb es Savonarola nicht minder für die halbwegs ertheilte Gnade des Pabſtes. Geradeaus geht er ſeinen erhabenen, gefahrumdrohten Weg und ſetzt nach kurzem Raſten ſein Werk mit dem alten Eifer wieder fort. Es iſt, als ob die Verfolgung ſeine Kraft noch verdoppelt, ſeine Energie noch mehr geſtählt hätte. Er predigt wieder im Dom

und wiederum ſind alle Straßen, die zur Stadt führen, voll von Frommen, die hereinkommen, um den Propheten zu hören. Verläßt er San Marco, ſo umgibt ihn ſchützend eine zahlloſe Menge, ihn zum Dom und nach geendigtem Gottesdienſt wiederum in ſein Kloſter zurückzugeleiten. Es macht das Herz weit und hebt die Seele empor, ihn ſprechen zu hören. Er hat gegen den päbſtlichen Bann gedonnert und Tauſende von deſſen Nichtigkeit überzeugt. Keine menſchliche Satzung, ſprach er, habe Kraft, ſobald ſie dem Gebot der Liebe zu Gott widerſtreite, und dieß Gebot zu begründen und auszubreiten, habe er geſtrebt alle Tage ſeines Lebens. Was er gelehrt, ſei nicht nur unſchädlich, ſondern vielmehr heilſam für Florenz und die ganze Kirche, ſeine Lehre unterdrücken wollen, heiße nur, den Glauben an Gott und die Schrift ſelbſt unterdrücken, denn ſie ſei Eins mit dieſem. Einen jeden Propheten müſſe man, dem Ausſpruche des Herrn zufolge, an ſeinen Früchten erkennen, und auf die ſeinigen dürfe er getroſt ſich berufen, denn es ſei offenbar, daß Florenz, welches noch vor wenigen Jahren in gottloſes Laſterleben verſunken geweſen, jetzt wenig-

ſtens zum Theil im Lichte wandle und daß die Widerſacher ſeiner Lehre einzig und allein für Laſter, Unglauben und Willkür ihre Widerbellerei erhöben.

Du wirſt daß begreifen, lieber Vater, daß ſolche fortgeſetzte Predigtweiſe, welche ſtets wiederholt, man müſſe Gott mehr, denn den Menſchen, gehorchen, mit ſcharfer Wahrheit gegen römiſches Verderbniß eifert und immer wieder auf die Forderung einer Reinigung und Erneuung der Kirche durch ein freies, allgemeines Concilium zurückkommt, in Rom feindſeligſten Widerhall wecken muß. Es müßte deßhalb auch ſchon zum Aeußerſten gekommen ſein — denn der Pabſt hat die florentiniſche Republik neuerdings mit dem Interdikt und ſogar mit Krieg bedroht, ſo ſie ihm nicht den Reformator auslieferte — wenn nicht gegenwärtig die entſchiedenſten Anhänger Savonarola's und der Demokratie die höchſten Stellen der Republik innehätten. Meſſer Giuliano Salviati führt dermalen als Gonfaloniere das Staatsruder und weiß die Stimmen, welche etwa in der Signoria in dem Sinne laut werden, daß man um eines Mönches willen das Wohl der Republik nicht gefährden dürfe, immer

wieder zum Schweigen zu bringen, insonderheit indem er geltend macht, es gebühre den Florentinern nicht, dem Pabste eine Einmischung in ihre Staatsangelegenheiten zuzugestehen. Hätte die demokratische Richtung Aussicht, noch längere Zeit in den Magistraten die Oberhand zu behalten, wäre Alles gut, aber dieß ist leider Gottes nicht der Fall. Erstlich schweben die angedrohten Kirchenstrafen dem großen Haufen als ein zu furchtbares Schreckbild vor, um davon unberührt zu bleiben, und indem die Menge, von den Gegnern unausgesetzt bearbeitet, die Demokraten als Verursächer dieser Strafen betrachtet, ist sie nicht ungeneigt, bei den gegen das Frühjahr zu bevorstehenden Erneuerungswahlen der Magistrate dem aristokratischen Element bedeutende Vortheile einzuräumen. Zum Zweiten ist die Bürgerschaft von Florenz durch zwei böse Dinge, welche, abgesehen von den Händeln mit Rom, den Staat im vergangenen Jahre betrafen, in Furcht und Zagen und Unstätigkeit versetzt worden.

Denn nicht nur hat eine schreckliche Pest, von welcher gegen Euch zu schweigen ich bis jetzt, da sie vorüber, für gut fand, um Euch und insbesondere

lieb Mütterlein Sorge und Angſt zu erſparen, gar ſchwer auf der Stadt und Umgegend gelegen, ſondern es hat auch, nachdem die furchtbare Krankheit kaum vorüber, ein großer Hochverrathsproceß eine Menge von Familien aller Stände in Trauer und Zerwürfniß verſetzt. Es hatte nämlich ein gewiſſer Nobile, Lamberto de Antinella, ein Complott zu Gunſten der Zurückführung Pietro's de' Medici eingefädelt und viele junge und alte Nobili dafür gewonnen. Meſſer Francesco Valori, der eifrige Demokrat, entdeckte die Verſchwörung und viele Verhaftungen fanden Statt. Der Prozeß begann und wurden Bernardo del Neri, ein hochangeſehener Mann, der dreimal Gonfaloniere geweſen, Niccolo Ridolfi, Giovanni Cambi, Lorenzo Tornabuoni und Gianozzi Pucci als die Schuldigſten befunden. Die Stadt war in furchtbarer Aufregung. Die Magiſtrate waren zur Milde geneigt, da die Verwandtſchaften der Verſchwörer gar groß und einflußreich. Allein Francesco Valori wußte das Volk höchlichſt gegen die Gefährder ſeiner Freiheit zu ergrimmen, und ſo wurde gegen viele der Verſchwörer die Strafe der Verbannung ausgeſprochen, an

den fünf genannten Hauptſchuldigen aber das über ſie verhängte Todesurtheil vollzogen. Es war dieß das erſte Mal, daß die Demokraten, alles Abrathens von Seiten Savonarola's ungeachtet, ſchonungslos gegen ihre Feinde auftraten, und hat dieſes Auftreten unter der noch von den Nachwehen der Peſtilenz geängſtigten Bewohnerſchaft von Florenz viel böſes Blut gemacht. Die Arrabiati und ihr ganzer Anhang ſtanden natürlich nicht an, das Gehäſſige der ganzen Sache Savonarola aufzubürden, indem ſie ausſprengten, Valori ſei nur ein Werkzeug desſelben geweſen, und da es in der italiſchen Sinnesweiſe liegt, den Eindrücken des Augenblicks gar viel Recht und Wirkſamkeit einzuräumen, ſo hat ſich durch falſches Mitleid mit den Hochverräthern und die Praktiken der Ariſtokraten hinterher Mancher gegen das demokratiſche Weſen lau machen oder gar zu einer ſchiefen Anſicht über den Reformator verleiten laſſen. Deßhalb nimmt auch, von Rom her unabläſſig aufgehetzt, das Geſchrei gegen ihn dermalen wieder ärger überhand und droht die nächſte Zukunft ſchon mit ſchweren Kämpfen.

Er aber ſtehet ein unentweglicher Fels in all' den jetzigen Stürmen und ſieht den kommenden mit frommer und heiterer Entſchloſſenheit entgegen. In ſeiner italiſchen Feuerſeele iſt viel deutſche Beharrung. Er läſſet ſich nicht ſchrecken, nicht irren. Fort und fort denkt, belehrt und weiſſagt er, fort und fort deutet er auf den Brennpunkt hin, in welchem alle Stralen ſeines Geiſtes zuſammenlaufen: Reformation der Kirche, und vermittelſt ihrer: Verjüngung, Einigung und Befreiung des Menſchengeſchlechtes. Dieſer große Gedanke hält ihn aufrecht in allen Trübſalen und Mühſalen, dieſem Gedanken lebt er, an ſeiner Verwirklichung ſchafft er ſpät und früh. Damit Ihr aber, geliebter Vater, das Weſen des hohen Mannes, ſeinen Geiſt und ſein Herz deutlicher erkennen möget, als ich zu ſchildern im Stande, darf ich nicht unterlaſſen, hier Einiges aus einem ſeiner Sendſchreiben, welches er im vorigen Jahre zum Troſte für alle Chriſten und Erwählte Gottes abfaßte, für Euch in deutſche Mundart zu übertragen:

„Beſchauet die heilige Schrift," ſagt er, „und betrachtet, was ſich in vergangenen Zeiten in der

Kirche Gottes zugetragen, und ihr werdet erkennen, daß die Kirche unter Verfolgungen ſtets gewachſen iſt, alſo, daß ſie, Anfangs nur eine kleine Gemeinde, unter großen Widerwärtigkeiten allmälig in der ganzen Welt ſich ausgebreitet, daß ſie aber, ſobald die Widerwärtigkeiten aufhörten, auch an äußerer und innerer Kraft ſichtbarlich abgenommen hat, und da es nun dermalen Gottes Abſicht, ſeine Kirche zu erneuen, ſo iſt es kein Wunder, daß wiederum Trübſale anheben, durch welche ſie auf alle Weiſe ſich läutern wird. Bedenket ſodann, wie ſo treu und mild Gott gegen uns iſt, indem er uns nicht auf einmal die große Verfolgung auferlegt, ſondern uns in ſelbiger vielmehr gleichſam großzieht. Mit ſeiner Zulaſſung hatten wir erſt nur den Spott der Verworfenen zu tragen, dann überſchütteten ſie uns mit Läſterungen, nannten uns Betrüger, Heuchler und Ketzer und ſetzten Alles daran, uns hinterliſtig von der Kirchengemeinſchaft auszuſchließen. Darauf verſuchten ſie es, uns zu tödten, allein vergebens. Wir haben auch nicht einen einzigen Blutstropfen verloren, denn Gott der Herr kennet unſere Gebrechlichkeit und läſſet uns nicht allzuſehr

verſucht werden und verleiht uns in dem Maaße, als die Leiden wachſen, auch größere Kraft, ſie zu erdulden. Alſo bereitet er uns auf immer größere Mühſale, auf daß die Menſchen, ſo ſie bemerken, wir ließen uns durch Verfolgungen ganz und gar nicht von dem Wege der Wahrheit abbringen, aus unſerer Beharrniß den Schluß ziehen mögen, wir könnten Solches nicht tragen, ſo wir nicht den Glauben hätten. Dergeſtalt wird das Licht unter Bedrängniſſen ſich ausbreiten und deſto heller ſich entzünden, je mehr die Feinde es zu erſticken trachten, und ſo wähnet denn nicht, daß Verfolgungen das angefangene Werk Gottes hintertreiben werden, nein, unter ſelben wird es gedeihen und wachſen mächtiglich. Schämet euch nicht, Geliebteſte, des Kreuzes Chriſti, ſondern rühmet euch vielmehr desſelben, und verwundert euch nicht, daß Gott ſo viel Mißgeſchick über die Armen und Bedrängten verhängt, ohne noch zur Rache ſich aufzumachen; denn wahrlich, größer kann Gottes Zorn nicht ſein, als wenn er die Verfolger im Böſen zunehmen läßt, um die Guten deſto mehr in der Geduld zu üben und zu kräftigen. Und viel heftigere Verfol-

gungen, als noch über uns gekommen, ergingen über die heiligen Märtyrer. Deßhalb ſollen wir nicht trauern, noch klagen, noch meinen, Gott habe uns verlaſſen. Nein, wir ſind vielmehr ſeine Kinder, vorherbeſtimmt zum ewigen Leben, welches allen verheißen iſt, die da Verfolgung leiden um ſeiner Liebe willen. Laſſet uns daher freudig einhergehen und den Kindern der Welt zeigen, unſer Erbe im Himmel ſei ſo groß, daß uns Alles hienieden dagegen klein erſcheine. Gegen ihre Bosheit laſſet uns als Waffen anziehen einen lebendigen Glauben, unabläſſiges Gebet, demüthige Geduld, beharrliches Wachsthum im Guten; denn Nichts iſt ſo geeignet, die Widerſacher von der Gerechtigkeit unſerer Sache zu überführen, als ein unſträflich Leben, weil dieſes ſie doch zuletzt beſchämen muß. Darum bitte ich euch um der Barmherzigkeit Jeſu Chriſti willen: ſeid friedfertig, demüthig, keuſch, rein, der Liebe und Erbarmung voll, ſtets brennend in Andacht! Vertheidiget die Wahrheit ohne Zorn und Haß, rufet mit Inbrunſt den heiligen Geiſt, auf daß er durch die Verleihung der Erkenntniß euch die unſichtbaren und ewigen Dinge ſchauen, durch die

Verleihung der Weisheit euch die irdischen Dinge verachten lehre, daß er euch leite auf dem Pfade der Wahrheit, daß er euch erbarmungsvoll mache gegen eure Mitmenschen, gegen alle Unglückliche und noch mehr gegen die Verstockten, deren Blindheit euch bewege, auch für sie, für eure Feinde, Gott anzuflehen! Rufet an den heiligen Geist, damit er euch ausrüste mit seiner Kraft, auf daß ihr ruhig seied und heiter in euerem Gott, ohne von der Welt Etwas zu fürchten oder zu hoffen, wissend, die Zeit vergehe bald, und daß wir, so sie vergangen, daheim sein werden bei Gott und dessen genießen, was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehöret und was in keines Menschen Herz gekommen, was aber Gott bereitet hat denen, die ihn lieben!" —

An der Seite dieses Mannes ist für jetzt noch mein Platz. Es geht ja ein Sprüchwort um in der Welt von deutscher Treue, lasset es mich an dem rüstigen Kämpfer für das Reich Gottes bewähren. Einem solchen Licht nahegestanden zu haben, muß ja auf ein ganzes Menschenleben einen tröstlichen und erquickenden Schimmer werfen. Da-

rum bändige ich noch mein Herz, welches ſtürmiſch heiſcht, mich aufzumachen, um Euch die Tochter in die Arme zu legen. Gewiß, die wird Euch Freude machen, Euch und der Mutter, Allen, Allen; ſie iſt gar ein herzig Kind, gar ſo ſchön und lieb und gut! Sie grüßt Euch, ich grüße Euch, ſowie auch der ehrliche Philips, der mir, meiner Treu, vorkommt, als ſei er des Junggeſellenlebens überdrüſſig, obgleich er bei allem Möglichen ſchwört, daß dem nicht ſo wäre.'

Gott beſchütz' Euch! Und behaltet lieb Euren

Heinrich.

Geſchrieben zu Florenz
am Dreikönigstag
a. D. MDXCVIII.

IV.

Da drinnen geht es luſtig zu;
Da ſind wir auch dabei. Juchhu!

Lenau.

Das Volk erſchien zum unerhörten Feſt.

Derſelbe.

In der Nacht vom 6. auf den 7. April 1498 einte ſich in einem der Prachtſäle des Palazzo Pitti Becherklirren, tolles Gelächter, fragmentariſcher Geſang und jubelndes Toaſtiren zu bacchanaliſchem Gebrauſe. Die Arrabiati hatten aus dem Gelage, welches ihnen eines der in Florenz zurückgebliebenen Mitglieder der mediceiſchen Familie, Vieri de' Medici, gab, eine Orgie gemacht, wie das ſo bei ih-

nen gebräuchlich. Die ganze Nacht hindurch hatten Zinken und Hörner und Drommeten Tusch geblasen zu den aristokratischen Parteirufen, welche der Widerhall der hohen Corridore hinaustrug in die Frühlingsnacht. Palle! Palle! war das fortwährend wiederkehrende Stichwort der ausgebrachten Trinksprüche gewesen, welches dann einen passenden Refrain gefunden hatte in den Worten: Nieder mit dem Propheten! Hinweg mit dem demokratischen Wesen!

Die Feinde Savonarola's und der florentinischen Freiheit waren allesammt hier beisammen. Man konnte in der schwelgerischen Tafelrunde den Messer Popoleschi, der zum Unheil der guten Sache am 1. März Gonfaloniere geworden, man konnte die Berlinghieri, Cocchi, Alberti, Spini, Tornabuoni und Manetti, die Cleriker am Dom Arnoldi, Rucellai und degli Orsini, die Tonangeber der Compagnacci Giugnio, Mazzinghi und Cei wahrnehmen.

Es war übermässig gezecht und getollt worden, wüste Lieder hatten schamlose Tänze begleitet, welche eine Schar von Lustdirnen aufführte, eine Szene der Ausgelassenheit hatte die andere abgelöst, ein wilder

Spaß den andern gejagt, bis mit dem herandämmernden Tag endlich die Aufregung des Rauſches der Erſchlaffung der überreizten Sinne Platz machte und die Unfähigkeit, länger im Genuß beharren zu können, die Schwelger einigermaßen ernüchterte.

Die Kerzen waren jetzt tief herabgebrannt, die übernächtigen Geſichter überzog unheimliche Bleifarbe, Viele waren, von der Trunkenheit bewältigt, auf dem Boden des Gemaches eingeſchlafen, Andere taumelten gähnend und unſicheren Schrittes umher und wieder Einige ſuchten mit aufgeſtemmten Ellbogen und quirlenden Augen ihre Aufmerkſamkeit auf eine Erörterung zu richten, welche die Wortführer und Häupter dieſer Ausſchweiflinge am obern Ende der langen Tafel zu einer Gruppe vereinigt hatte. Es machte hier fortwährend ein ſchriftliches Aktenſtück die Runde, welches Einer dem Andern zuſchob und mit mannichfachen Gloſſen begleitete.

„Diavolo,“ ſagte Einer, „der tolle Fattoraccio beſteht alſo auf ſeinen Behauptungen?“

„Grazie al Satanasso, freilich, und er wird ſich die Finger nicht ſchlecht verbrennen.“

„Wohl, aber unſer Mann, der apuliſche Minorit?“

„Bah, was thut's, wenn ſich der ad majorem Papae gloriam auch etwas röſtet?“

„Eh via! Ihr ſeid übel berichtet, es werden ſich Mittel finden, den guten Fra Francesco und ſeinen Cameraden Rondinelli in hübſcher Entfernung von dem Feuer zu halten.“

„Das Beſte wäre doch geweſen, man hätte den lieben Profeta ſelbſt zu der Probe verlocken können.“

„Weiß nicht, weiß nicht, ob es beſſer geweſen, denn ſo. Morgen iſt auch ein Tag und ich denke, die heutige Comödie ſoll das gute Volk von Firenze trefflich auf die morgige Tragödie vorbereiten.“

In dieſem Tone währte die Unterhaltung noch lange fort, bald zu heimlichem Gewisper herabſinkend, bald zu wildem Geſchrei ſich erhebend, bis, als der Tag völlig angebrochen, Meſſer Popoleschi ſich erhob und mit den Worten: „Freunde, es iſt Zeit, auf unſere Poſten zu gehen. Fülle Jeder den ſeinigen aus, wie ich den meinigen in der Signoria auszufüllen gedenke, und der heutige Tag ſoll der entſchiedene Anfang vom Ende dieſes mönchiſchen

Lumpenregiments werden!“ das Signal zum tumultuariſchen Aufbruch der Geſellſchaft gab. Degli Alberti war einer der Letzten, der den Sal verließ, nachdem er mit großer Mühe die Schläfer geweckt und zum Fortgehen bewogen hatte. Im Begriff, durch die Thüre zu ſchreiten, ſtieß er auf den Notarius Ceccone, der eilig die Treppe heraufkam.

„Ihr kommt zu ſpät, Maeſtro,“ redete ihn der Patrizier an, „die Geſellſchaft hat ſich ſo eben zerſtreut.“

„Ei, Meſſer,“ verſetzte Ceccone, „ich habe andere Dinge im Kopf, als Geſellſchaften und Luſtigmacherei. Will nur geſchwind einen Becher Wein zu mir nehmen, denn ich mußte mir die ganze Nacht hindurch Zunge und Gaumen trocken ſchwatzen, um etwas Vernunft in dieſe dicken Mönchsköpfe hineinzubringen.“

„Ah, mein Guter, Ihr kommt von den Brüdern des heiligen Franciscus? Habt Ihr ihnen ihre Rolle tüchtig einſtudirt?“

„So gut, als immer möglich, Meſſer; cospetto di Bacco, 's war freilich ein hartes Stück Arbeit.“

Eine Börſe glitt aus der Hand degli Alberti's in die des Notarius, der ſich dankend bis auf den Boden beugte.

„Kommt ihr nicht mit auf die Piazza?“ fragte der Patrizier.

„Nein, Ihr wißt, es wäre für mich jetzt noch nicht gerathen, gewiſſen Leuten zu begegnen; meine Zeit wird ſchon wieder kommen, gewiß, das wird ſie.“

Hiemit gingen die Beiden ihre Wege und wir laſſen den Notarius ſeinen Antheil an den Ueberbleibſeln des Gelages ſuchen, um dem Signore degli Alberti auf die Piazza der Signoria beim Palazzo vecchio zu folgen.

Dieſer Platz iſt ſeit dem früheſten Morgen von einem ungeheuren Volksgedränge bedeckt, das aus allen Vierteln der Stadt herbeiſtrömt und immer noch ſo ſehr zunimmt, daß ſich bald auch die Dächer der ihn umgebenden Häuſer mit Menſchen anfüllen. Dem Portal des Palazzo gegenüber bemerkt man einen freien, durch hölzerne Schranken von der Menge abgeſonderten und von Sbirren bewachten Raum, in deſſen Mittelpunkt ein des Anzündens gewärtiger Holzſtoß gethürmt iſt. Hüben

und drüben zunächſt an den Schranken haben ſich, außer den wachhaltenden Condettieri, noch zwei Haufen von Bewaffneten aufgeſtellt. Die ernſte Tracht und Haltung der Einen kontraſtirt ſeltſam mit den bunten Anzügen und dem lauten, herausfordernden Gebahren der Andern. Es ſind die Compagnacci und Piagnoni, welche ſich ſo gegenüberſtehen. In den Ecken des freigelaſſenen Vierecks halten Marſchälle der Republik, von Kopf bis zu Fuß geharniſcht, zu Pferde, um die Ordnung des ſeltſamen Schauſpiels, dem die Menge entgegenſieht, zu überwachen. Die Signoria iſt im Salone des Palazzo verſammelt. Für eine Deputation derſelben, aus drei Signori beſtehend, iſt unfern des Holzſtoßes eine Art Tribuna errichtet.

Die zahlloſe Verſammlung harrt augenſcheinlich etwas Außerordentlichem entgegen. Das Schweigen der Spannung liegt über ihr oder vielmehr jenes dumpfe, murmelnde Rauſchen, zu welchem das Geflüſter von Tauſenden zuſammenrinnt. Nur von dort, wo die Compagnacci ſtehen, vernimmt man lautes Geſpräch, Fluchen und Lachen.

So vergehen Stunden.

An einem Winkel des freien Raumes, den Piagnoni zur Seite, ragt die riesige Gestalt des Lastträgers Pacca über das Meer von Menschenköpfen hinweg. Zu ihm bricht sich ein breitschultriger Mann mit Fäusten und Ellbogen Bahn und, an des Proletariers Seite angekommen, richtet er an denselben den gedämpften Ausruf:

„Per amor del cielo, Nachbar Pacca, was soll's denn hier geben? Bin gerade von Pistoja und Prato heimgekommen, wo ich Geschäfte hatte, und wäre mir die Porta al Prato um's Haar vor der Nase zugeschlossen worden."

„Ja, man hat alle Stadtthore geschlossen, Nachbar Stassi," bemerkt der Facchino.

„Aber warum? Was soll das Alles? Ich sehe ja ganz Firenze hier versammelt."

Pacca wies mit dem Arm auf den Holzstoß hin und sagte:

„Seht, Nachbar, da soll eine Feuerprobe abgehalten werden."

„Diamine! Kann Euch nicht recht verstehen, Nachbar."

„Versteh' das Ding selbst nicht recht, glaub'

aber 's ist nur Lug und Trug von Seiten der Palleschi, um dem Profeta, Gott segn' ihn, beizukommen."

„Wie so? Was ist denn wieder losgeworden die paar Wochen über, wo ich meine guten Klingen außerhalb Firenze loszuwerden trachtete?

„Allerlei Teufelei, Nachbar. Seht, sie ruhen eben nicht, bis sie den Profeta vertilgt und das arme Volk von Firenze wieder unter das mediceische Joch gebracht haben."

„Eine schlimme Sache, Nachbar, und wenn nur der Bann des heiligsten Vaters nicht über den hochwürdigen Fra gekommen wäre!"

„Hätte eben nicht viel zu sagen, dieser Bann. Habt Ihr nicht gehört, wie glorreich der Profeta die päbstlichen Anklagen zurückgewiesen und niedergedonnert hat?"

„Wohl, wohl, aber der Bann, seht Ihr, ist doch ein häcklig Ding. Aber redet doch, was soll denn hier vorgehen?"

„Eine Feuerprobe, wie ich schon sagte."

„Aber wie ist's damit?"

„Was ich davon weiß, iſt dieß. Ihr wißt, ſchon vor Jahresfriſt haben ſich zwiſchen dem frommen Fra Dominico da Peſcia, welchen die Arrabiati ſpottweiſe den Fattoraccio ſchelten, und dem Franciscaner-Minoriten Francesco da Puglia heftige Zwiſte erhoben von wegen des Profeta. Dominico hat auch damals ſchon ſeinen Gegner zu einem öffentlichen Disputat, wie ſie's nennen, herausgefordert, aber der Minorit hielt es für gut, an dem anberaumten Tag aus der Stadt zu verſchwinden. Als nun vergangene Faſtenzeit über Fra Dominico in San Marco, Fra Francesco aber in Santa Croce die Predigten hielt, entbrannte der Streit abermalen und zwar von wegen der Prophezeiungen und der Excommunication des hochwürdigen Prior von San Marco heftiger, als vordem. Es kurz zu ſagen, Dominico erbot ſich zuletzt, zur Ehre Gottes und zur Erhärtung der Wahrheit deſſen, was er über den Profeta und ſeine Weiſſagungen und das Unrecht, ſo ihm von Seiten des Pabſtes widerfahren, gepredigt und geſprochen, die Feuerprobe zu beſtehen.“

„Per l'amor di Dio, mich ſchauderts; aber

ſagt, was hat denn der Fra Dominico eigentlich für Dinge behauptet?“

„Nun, daß der heiligen Kirche eine Erneuung von Nöthen ſei und daß dieſe Erneuung kommen müſſe und werde, und zwar in Bälde, daß Firenze von Mißgeſchick heimgeſucht werden, hernach aber wieder in blühenden Stand kommen würde, daß die Excommunication des Profeta ungültig ſei und daß die, welche ſie nicht beachten, dadurch ſich nicht verſündigen.“

„Und was ſagte der Fra Franciscaner dazu?“

„Der ſagte Anfangs, auch er ſei bereit, für ſeine Behauptungen und Schmähungen gegen den Profeta die Feuerprobe zu beſtehen. Hernach aber, als Fra Dominico rechten Ernſt machte, wußte der Bruder Minorit einen ſeiner Ordensbrüder, einen gewiſſen Andrea Rondinelli, vorzuſchieben.“

„Und jetzt ſoll die Probe wirklich vor ſich gehen?“

„Ob ſie wirklich vor ſich gehen wird, weiß ich nicht, das aber bild' ich mir ein, daß hinter alledem römiſche Liſt und mediceiſche Teufelei ſteckt. Werdet's ſehen, Nachbar Staſſi.“

„Was denn?“

„Daß man uns zum Narren haben will.“

„Was Ihr nicht Alles wißt!“

„Ja, und daß ſie dem Profeta an's Leben wollen. Aber ich habe da meinen Schulterntröſter bei mir, und wer dem Profeta zu nahe kommt, ſoll damit geſegnet und getröſtet werden. Doch ſeht, da kommen die Franciscaner!“

„Wahrhaftig; ſeid 'mal ſo gut, Nachbar, und zeigt mir die zwei Brüder, welche gegen den Fra Dominico in's Feuer gehen wollen.“

„Den Francesco da Puglia und den Rondinelli? Hm, ich ſeh' ſeh' ſie gar nicht. **In anima mia**, ich ſeh' ſie nicht. Sie ſind gar nicht da!“

Wie der Proletarier ſagte, verhielt es ſich in der That. Die beiden zur Feuerprobe Geforderten ließen ſich gar nicht blicken, ein Umſtand, welcher ob der Ankunft der Dominicaner von San Marco, die in Prozeſſion aus der Straße Calzajoli herausbogen, für jetzt außer Acht gelaſſen wurde, indem der an der Spitze ſeines Convents, mit dem Hoſtiarium in den Händen, einherſchreitende Savonarola ſogleich alle Blicke auf ſich zog. Ganz zuletzt

kam Dominico da Vescia, heiteren und vertrauungsvollen Angesichtes, ein Crucifix in der Hand haltend. Die Franciscaner hatten sich bereits linker Hand von der Tribune aufgestellt, auf welcher jetzt die drei zur Ueberwachung der Ceremonie abgeordneten Signori sichtbar wurden, kenntlich an ihrer eigenthümlichen Amtstracht, welche aus einer langen, schwarzen, um den Hals in zahlreiche Falten gelegten Robe und einem, Mazzochio geheißenen, Baret von schwarzem Tuch mit schwarzwollener Besetzung bestand. Unter ihnen befand sich Giovanni Berlinghieri. Die Dominicaner ordneten sich rechtshin und sobald die Schranken wieder geschlossen waren, intonirte Savonarola den achtundsechzigsten Psalm und die Piagnoni fielen sogleich ein:

„**Exsurgat Deus et dissipentur inimici ejus!**“

Die Compagnacci machten zwar Miene, die fromme Melodie zu unterbrechen, allein die Masse des Volkes übertönte ihr Unterfangen, mit dem Schluß des Verses antwortend:

„**Et fugiant qui oderint eum a facie ejus.**“

Während des Geſangs wurde der Holzſtoß auseinandergebreitet und angezündet. Dominico trat vor Savonarola, beugte ſein Haupt und empfing den Segen ſeines geliebten Oberen:

„Gehe hin, mein Bruder! Der Herr wird mit dir ſein, damit ſeine Herrlichkeit offenbar werde!“

Hierauf ging er, von ſeinen Ordensbrüdern Silveſtro Maruffi und Mariano degli Ughi geführt, feſten Trittes der ſchrecklichen Probe entgegen, einem jener Gottesgerichte, die in jener Zeit ſchon zu den ungewöhnlichſten Erſcheinungen gehörten. Als er von Savonarola ſich wegwandte, ſtreckte dieſer die Hand aus, wie um ihn zurückzuhalten und man konnte bemerken, daß auf den ſonſt ſo durchſichtig klaren Zügen des Propheten ein heftiger Seelenkampf ſich ausſprach. Seine Haltung war minder ſicher, als gewöhnlich, und ſeine Augen waren trübe, wie von vielen vergoſſenen Thränen, kurz er zeigte ſich in ſchnellem Wechſel bald ſo heftig bewegt, bald ſo apathiſch in ſich verſunken, daß Nerli, Benivieni, Heinrich Uhland und Michel Angelo, die ſich möglichſt in ſeiner Nähe hielten, einander zu wiederholten Malen auf dieß völlig ungewohnte

Gebahren ihres verehrten Freundes aufmerksam machten, indem sie sich zuflüsterten: „Er muß sehr leiden!“

Trauriges Räthsel, daß der Geist seine Träger oft gerade in den entscheidensten Momenten gänzlich zu verlassen scheint! Selbst Christus zagte in jener verhängnißvollen Nacht in dem Oelgarten am Bach Kidron.

Indessen lag es keineswegs im Interesse derer, die dieses ganze Schauspiel eigentlich veranlaßt und vermittelst ihres sich nun feig verbergenden Werkzeugs des Fra Francesco da Puglia den eifervollen Dominico da Pescia zu der Feuerprobe provocirt hatten, heute irgendwie eine Katastrophe herbeizuführen, und nicht umsonst war der abgefeimte Rabulist Ceccone dazu gebraucht worden, den Franciscanern, welche sich, eifersüchtig auf die Dominicaner und von Savonarola's Reformversuchen vielfältig in ihrem genüßlichen Klosterschlendrian gestört, von jeher der römischen und aristokratischen Partei blindlings zugeneigt, ihre Rolle für das heutige, pomphaft angekündigte und angeordnete Schauspiel einzuüben, welches im Palazzo Pitti, wie wir gehört,

ganz treffend eine Comödie genannt worden, die der baldigſt beabſichtigten Tragödie gleichſam nur zum Prolog dienen ſollte.

Die Brüder Franciscaner ſpielten ihre Rolle des Unterrichtes Ceccone's würdig.

Als nämlich Silveſtro Marufſi in Dominico's Namen mit lauter Stimme erklärte, dieſer ſei bereit, die Probe zu beſtehen, und ſein Gegner möge daher vortreten, trat nicht dieſer, ſondern es traten die Franciscaner in Maſſe vor und verlangten mit vielem Wortſchwall, Dominico ſolle vor allen Dingen ſein Gewand abthun, weil in ſelbem irgend welche Zaubermittel ſtecken könnten, und es mit einer Franciscanerkutte tauſchen. Dieß verneinte Dominico, wollte aber ſeinen Anzug bereitwillig gegen den eines ſeiner Ordensbrüder auswechſeln.

Das Feuer brannte luſtig kniſternd fort, das Volk harrte athemlos der Probe entgegen.

Nun forderten die Franciscaner, Dominico ſolle nicht mit dem Cruciſix in den Händen durch die Flamme wandeln, worauf Dominico:

„Wir ſind Streiter Chriſti, warum alſo im Streite nicht ſein Panier tragen? So ihr aber

auf eurem unbilligen Sinn beſteht, ſo laßt mich ſtatt des Crucifixes das Hoſtiarium nehmen.“

Und immer noch loderte das Feuer hellauf und harrte und ſtarrte das Volk.

Aber kaum hatte Dominico das Wort „Hoſtiarium“ *) ausgeſprochen, als die Franciscaner mit bitterem Schelten über ihn herfielen, weil er ſich des Frevels anmaßen wolle, den Leib des Herrn der Gefahr des Verbrennens auszuſetzen. Dominico, deſſen heftige Gemüthsart nun auch erwachte, redete ſeinen Gegnern eifrig entgegen, man ſtritt heftig hin und her, die Zeit verlief, das Feuer war allmälig niedergebrannt, die Compagnacci erhoben Spottgelächter, die Maſſe begann drohend zu murren, wie die hohlgehende See, und mit einmal erhob ſich auf der Tribune der Meſſer Berlinghieri, mit lautem Ruf erklärend, daß nach dem Willen

*) Für nichtkatholiſche Leſer ſtehe hier die Anmerkung, daß unter „Hoſtiarium“ der mit einer reichgeſtickten Behängung verhüllte Kelch zu verſtehen iſt, in welchem die geweihten Hoſtien im Tabernakel des Hochaltars aufbewahrt werden. Man nennt dieſes Gefäß, aus welchem den Communicirenden das Abendmahl gereicht wird, bezüglich ſeines Inhalts, auch oft das „hochwürdige Gut“ oder das „Sacrament.“

der gesammten Signoria die Feuerprobe überhaupt eingestellt sei.

Ein leiser Schmerzensruf Savonarola's, dem jetzt in schrecklicher Klarheit die Einsicht aufging, was die Feinde eigentlich mit der ganzen Sache bezwecken wollten, wurde von dem wüthenden Gezisch und Geschrei verschlungen, welches, von den Compagnacci angestimmt, sich über die zahllose Menge verbreitete. Der Prophet machte eine furchtbare Anstrengung, die unheilvolle Schwäche, welche ihn heute lähmte, zu überwinden und zum Worte zu kommen. Umsonst, er wankte auf seinen Füßen und fiel halb bewußtlos in die Arme seiner herzueilenden Freunde.

Die Compagnacci durchbrachen die Schranken und die Sbirren, welche, absichtlich ohne bestimmte Verhaltungsmaßregeln gelassen, nicht wußten, was sie thun sollten, setzten ihrem Andringen nur schwachen oder gar keinen Widerstand entgegen. Nur noch wenige Schritte waren die zum Schlimmsten entschlossenen Wüstlinge von ihrem beabsichtigten Ziele entfernt. Sie hatten Degen und Dolche gezogen, der lüderliche Giugnio schrie: „Nun ist es

Zeit!“ und der wüſte Cei brüllte auf den halbohnmächtigen Propheten, der noch immer mit krampfhaft geſchloſſener Hand das Hoſtiarium feſthielt, hinein: „Thu' das Sacrament weg, du Schurke!“ als plötzlich die beiden Schreier vor einem gewaltigen Radſchlag der eiſernen Hebſtange Pacca's zurückprallten. Heinrich Uhland faßte Savonarola unter der rechten, Benivieni unter der linken Schulter, Michel Angelo und Nerli zogen die Schwerter und im nächſten Augenblick hatten ſich die Piagnoni ſchützend um den Meiſter und ſeine Ordensbrüder gereiht.

Durch ihre feſte Ordnung und mannhafte Haltung den blindwüthenden, theilweiſe durch die Nachwirkungen der vertollten Nacht abgeſchwächten Gegnern Reſpekt einflößend, begannen ſie, den Prior und Convent von San Marco in der Mitte, einen langſamen Rückzug gegen San Michele und den Dom hinauf und erreichten glücklich die ſchützenden Mauern von San Marco.

Auf der Piazza aber wirrten ſich alle die aufgeregten Leidenſchaften des Volkes zu einem toben-

den Knäuel zuſammen und ergoſſen ſich dann von dort in die verſchiedenen Quartiere der Stadt.

Das Volk war um ein Schauſpiel gebracht worden, dem es mit hungerndem Magen, weil es ſich vor lauter Schaubegierde nicht Zeit genommen, an Speiſe und Trank zu denken, beinahe eine Tageslänge entgegengeharrt hatte. Das rechnete es dem Propheten als ſchwere Verſchuldung an. Warum war er gerade heute verſtummt? Warum hatte er nicht mit der Gewalt ſeines Wortes die Franciscaner ſowol als die Signoria gezwungen, die Feuerprobe vor ſich gehen zu laſſen? Hatte er etwa Grund, die Gefährdung ſeiner durch Dominico da Pescia vertretene Sache durch dieſe Probe zu befürchten?

Die Arrabiati wußten dieſe Fragen, dieſe Zweifel zu ſtacheln und heftiger zu machen, wie ſie dieſelben durch ihre wohlberechnete Comödie zu erregen gewußt. Ihr Geſchrei betäubte die ſchüchternen Gegenreden der Redlichgeſinnten. Auf den Straßen und Plätzen klirrte ariſtokratiſches Geld, in den Schenken floß patriciſcher Wein in plebeiſche

Kehlen. Verwünschungen, Läſterungen, Drohungen allüberall. Die Nacht kam und mit ihr vollkommene Anarchie, welcher zu wehren, der übermächtig gewordene freiheitsfeindliche Einfluß in den höchſten Behörden ſich wohl hütete.

V.

Sie rütteln, pochen an die Thüren,
Sie steinigen das Gotteshaus,
Und rufen unter Racheschwüren:
Gebt den Propheten uns heraus!

Lenau.

Zu den Waffen!
Die Schwerter schallen und die Wunden klaffen,
Die Kolben krachen und die Lanzen splittern,
Die Pfeile schwirren, tausend Wunden stechend,
Als Mücken dieser heißen Abendzeit,
Und Held Alfar, den Feindesschwarm durchbrechend,
Erglänzt, ein Stern im Stral der Tapferkeit,
Ein Nachtgestirn, das in dem Kampfgewühle
Ringsum den Feinden sendet Todeskühle.

Derselbe.

Der stürmischen Nacht sollte ein unheilvoller Tag folgen. Trübe dämmerte er durch die Aprilnebel, welche sich die Arnoufer entlang ballten, herauf, und als die Sonne kam, schlich sie nur wie

ein fahler, kalter Schatten ihrer ſonſtigen Glorie hinter den feuchten Dünſten empor. Es war, als ob ſich der Himmel zum Beginn der Charwoche — es war heute Palmſonntag — mit einem Trauerſchleier verhüllen wollte, ſo aſchgrau und melancholiſch hing er über die Stadt herab.

Lange vor Tagesanbruch war es in dem kleinen Häuschen an der Piazza von San Marco lebendig geweſen und Heinrich und ſein Diener hatten die beiden Frauen daraus weggeführt, ihren Weg gegen die Vorſtadt San Gallo zu nehmend, wobei ihnen der Facchino Pacca voranſchritt, ein mächtiges Bündel von mancherlei Habſeligkeiten auf ſeinen breiten Schultern tragend.

Jetzt kamen die drei Männer von der Richtung her, nach welcher zu gegenwärtig der botaniſche Garten liegt, wieder gegen das Kloſter gegangen. Heinrich war mit Schwert und Dolch bewaffnet und trug ſeinen Sturmhut und ſein ſtählern Panzerhemd, Phlips hatte ſeinen Küraß umgeſchnallt und eine Pickelhaube auf, der Proletarier ſeine mächtige Bruſt in einen alten Ringpanzer gepreßt und hielt ſeinen „Schulterntröſter“ unter dem linken Arm. Auch hatte ſich

Phlips, die Waffen abgerechnet, ohne welche ein Mann damaliger Zeit ſich kaum blicken ließ, noch mit einer ſchweren Arquebuſe verſehen, die er gravitätiſch auf der rechten Schulter trug und an deren Kolben ein Beutel mit Kraut und Loth hing.

„Ich kann Euch gar nicht ſagen, Freund,“ wandte ſich Heinrich im Gehen zu dem Laſtträger, „wie viel freier mein Herz den Gefahren, die uns der heutige Tag gewißlich bringen wird, entgegenſchlägt, nun ich meine Braut unter Eurem gaſtfreundlichen Dache und unter dem Schutze Eurer wackern Hausfrau in Sicherheit weiß. Es ziemt ſich zwar nicht, einem braven Mann von Belohnung vorzuſchwatzen, aber Ihr ſollt mich dankbar finden.“

„Ganz gewiß, und mich nicht minder, nach Maßgabe meiner Kräfte natürlich,“ ſetzte Phlips bei, „potz Karthaunen und Bombarden, die gute Nina hätte ſich's gewißlich nicht nehmen laſſen, ihr neugierig Geſicht überall hinzuſtrecken, wo es nicht heilſam, ſo ich ihr nicht ein hübſch ſtilles und abgelegenes Quartier angewieſen, ganz gewiß.“

„Sprecht nicht von Dank, Signore,“ verſetzte der Facchino auf Heinrichs Worte, „im Fall davon

die Rede sein müßte, so wäre derselbe schon zum Voraus bezahlt, denn, ob auch Ihr vielleicht der Geschichte vergessen, ich erinnere mich noch ganz gut daran, wie Ihr mir damals beim Einzug König Carls an der Porta Frediano das Leben rettetet, indem Ihr den Hundesohn von Franzosen vom Pferde hiebet, der von hinten mit der Lanze auf mich einrannte. Doch hört, erhebt sich denn da drunten nicht Geschrei und Lärm?"

„Wahrhaftig! Es muß in der Nähe von Santa Maria del Fiore sein. Täuscht mich mein Ohr oder ist es wirklich das brüllende: Palle! Palle! der Palleschi?"

„Die Pest auf sie! Aber das Gesindel ist bereits auf den Beinen, ganz gewiß. Horch, da schreien sie wieder."

„Es scheint also, der Kampf hat sich dort bereits entsponnen, und unserer Freunde Absicht, den guten Fra Mariano degli Ughi im Dom predigen zu lassen, muß fehlgeschlagen sein."

Während die Männer diese Reden wechselten, hatten sie den Platz vor dem Kloster erreicht. Er war still und menschenleer. Aber das vom Dom

heraufdringende Getöſe nahm zu und man konnte die Loſungsworte der Compagnacci jetzt deutlich vernehmen, denen der Ruf der Piagnoni: Chriſtus lebe! zeitweiſe, aber viel ſchwächer, antwortete. Und näher und immer näher wälzte ſich das Toſen und ſtatt Palle! Palle! machte ſich jetzt das Geſchrei: Tod dem Profeta! Nach San Marco! Nach San Marco! hörbar.

In dieſem Augenblick bog ein eilig vorwärtsſchreitender Zug von Bewaffneten um die Ecke des Häuſervierecks, welches die Piazza gegen Süden einrahmt, und an der rothen Lilie im weißen Felde, welche über den Kommenden flatterte, konnte man leicht Demokraten in ihnen erkennen. Raſchen Schrittes kamen ſie über den Platz daher und trafen am Eingang des Kloſters mit Heinrich und ſeinen Begleitern zuſammen.

Es war der Kern der Piagnoni, welche kamen, ihren Meiſter zu ſchützen, Männer vom höchſten Anſehen, wie die Valori, Soderini, Arigucci, Salviati, Ridolfi, und Jünglinge voll Begeiſterung für die gute Sache, wie Benivieni und Buonarotti.

Auf die haſtigen Fragen Heinrichs gab der Letztgenannte die Antwort:

„Es bleibt nur noch die Entſcheidung der Waffen übrig, denn von der Signoria iſt keine Hülfe zu erwarten. Du ſiehſt ja, daß ihre bedeutendſten demokratiſchen Mitglieder hier ſind und den Salone gänzlich den Arrabiati überlaſſen mußten.“

„Aber was fiel im Dom vor?“

„Gewaltthätigkeit. Die Compagnacci haben, durch allerlei Geſindel verſtärkt, die Thore geſprengt, den Prediger von der Kanzel verjagt, und da ſie die wüthendſten Drohungen gegen das Kloſter San Marco erhoben, hielten wir es für gerathen, uns hier zur Gegenwehr zu ſammeln.“

„Wo iſt Jakopo Nerli?“

„Er iſt todt!“ verſetzte Michel Angelo düſter und Benivieni wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge.

„Todt? Wer erſchlug ihn?“

„Der lüderliche Bartolomeo Giugnio und leider faſt vor unſern Augen, ohne daß wir ihn retten oder rächen konnten.

„Warum nicht?“

„Als wir auf der Piazza da drüben vor der

Kirche dell' Annunziata angekommen waren, kam der arme Nerli auf uns zu, um ſich an uns anzuſchließen. Da ſtürzten plötzlich einige Compagnacci, die an allen Straßenecken lauern, aus einer Seitengaſſe und Giugnio durchrannte unſern Freund meuchlings von hinten mit einem Speer, während die andern ſchrieen: Zum Teufel mit dem Pſalmengurgler! Die Mörder entwiſchten uns und als wir auf der Stelle, wo Nerli gefallen, ankamen, war er bereits todt und es blieb uns Nichts zu thun übrig, als den Leichnam einſtweilen in die Kirche zu bringen, vor deren Thüre der Meuchelmord ihn getroffen.

„Requiescat in pace!“ murmelte Heinrich, ſchmerzlich bewegt, „aber er ſoll gerächt werden!“

„Auch wir gelübdeten das und der heutige Tag wird wohl Gelegenheit geben, unſer Gelübde zu erfüllen. Doch ſag' mir, iſt deine Braut in Sicherheit?“

„Sie iſt es, und wollte Gott, auch Savonarola wäre es!“

„Er beſteht alſo auf ſeinem Entſchluß, die Flucht nicht zu ergreifen?“

„Leider. Der ganze Convent hat ihn geſtern Abend fußfällig gebeten, ſein koſtbares Leben in

Sicherheit zu bringen, er aber entgegnete erſt mild und dann faſt unwillig: Wie, meine Brüder, haltet ihr mich für einen feilen Miethling, der da fliehet, wenn die Wölfe ſeine Heerde bedrohen?"

„Das ließ ſich erwarten. Doch ſeht, die Kirchthüre hat ſich geöffnet, laßt uns eintreten."

Die ganze Schar betrat das alterthümliche Heiligthum, welches damals, noch nicht geſchmückt mit den kunſtreichen Altären aus der Meiſterhand des Gian Bologna und mit dem Säulenwerk gemiſchter Ordnung, wie es jetzt ſich darſtellt, in Architektur und Zierath ganz die ſtrenge Einfachheit zeigte, in der es von dem älteren Coſimo erbaut worden war. Paar um Paar ſchritten die Piagnoni in das Schiff der Kirche und das Riſpeln ihrer Panzerhemden, das Klirren ihrer Beinſchienen und das Aufſtoßen ihrer verſchiedenartigen Waffen auf dem Boden weckten ein befremdetes Echo an der Wölbung der Kirche, deren Chor ſich allmälig durch die Kerzen des Hauptaltars erhellte, welche der Bruder Sacriſtan anzündete.

„Meine Söhne," unterbrach der Fra Mariano degli Ughi, den die Piagnoni aus dem Dom herauf-

gerettet hatten, das lautloſe Schweigen der Verſammlung, „laſſet uns im Gebet Stärke ſuchen für Alles, was da kommen mag!“

So ſprechend kniete er auf die unterſte der zum Chor führenden Staffeln nieder, Alle folgten ſeinem Beiſpiel und ſprachen ihm die Worte des Gebetes nach: „**Exaudi, domine, clamorem populi tui!**“

In ihre Andacht verſunken, bemerkten die Betenden kaum, daß ſich inzwiſchen die Piazza draußen mit Lärm und Getümmel anfüllte, und als der Tumult um die Kirche her ſo anſchwoll, daß die Fenſterſcheiben derſelben von dem verworrenen Toben, welches ſich um das Kloſter verbreitete, ſchütterten, wurde ihre Aufmerkſamkeit durch die Erſcheinung Savonarola's völlig in Anſpruch genommen.

Der Prior trat in Chorhemd und Stola an der Spitze des ganzen Convents aus der Sacriſtei in den Chor, beugte das Knie vor dem Hochaltar und als ſo eben das von der Verſammlung geſprochene Gebet zu Ende ging, wandte er ſich gegen ſie mit einem lauten: „Der Herr ſei mit euch!“ und ertheilte ihr mit erhobener Hand den Segen.

Sein Antlitz deckte noch die Bläſſe des vorigen Tages, aber ſein Auge hatte den alten Glanz, ſeine Geſtalt ihre aufrechte Haltung wieder gewonnen. Feſten Trittes ſchritt er die Stufen des Altars hinan, bog das Haupt vor dem Tabernakel, öffnete dasſelbe und ſetzte auf dieſe Weiſe das „hochwürdige Gut“ den Blicken der Anweſenden aus, welche ſich andächtiglich bekreuzten. Im Begriffe, die Stufen wieder herabzuſteigen und ſich am Fuß des Altars auf die Kniee niederzuwerfen, wurde er durch das draußen immer lauter und wilder werdende Getöſe aufgehalten. Das von allen Seiten um das Kloſter her raſende Geſchrei ballte ſich über dem Dache desſelben gleichſam zu einer alle Augenblicke berſtenden und von Neuem ſich füllenden Wetterwolke zuſammen, die aus ihrem Schooß alles Grauſen der Läſterung und Drohung ausſpie. Zahlloſe Steinwürfe, vor denen die Kirchenfenſter zerpraſſelten und wüthende Schläge, die an die Pforte donnerten, begleiteten das gellende, raſende, hölliſche Concert, deſſen ſchneidende Diſſonanzen immer wieder und wieder in den Refrain zuſammenklangen:

„Tod und Verderben der ganzen Heulbruderſchaft! Heraus mit dem Propheten! Heraus mit ihm!“

Die Piagnoni erhoben ſich von den Knieen, ſchüttelten ihre Waffen und ſchwenkten ihr Lilienbanner. Ihre Blicke flogen fragend zu dem Prior empor. Der wandte ſich zu dem Tabernakel, faßte das Hoſtiarium, und ſtieg die Altarſtufen herab und ſprach feierlich:

„Im Namen Gottes! Wir müſſen jetzt ſtreiten wider die Böſen, wie die Märtyrer gegen die Tyrannen!“

Und als die Piagnoni, dieſe Worte für eine Aufforderung zum Kampfe nehmend, muthig mit den Waffen zuſammenklirrten, ſetzte er bei:

„Nicht alſo, meine Brüder! Der Geiſt bedarf der Schwerter nicht. Oeffnet die Thüre der Kirche, auf daß ich rede zu dem verblendeten Volke!“

Sprach es und ſchritt der Thüre zu. Vergebens ſuchten ihn ſeine nächſten Freunde zurückzuhalten, er winkte ſie gebieteriſch aus ſeinem Wege und ſeinem Blick gehorchend, ſchob der Bruder Pförtner die Riegel der Thüre zurück. Die Piagnoni vermochten Nichts zu thun, als ſich zum Schutze des

kühnen Streiters Gottes möglichſt nahe um ihn drängen.

Die Thüre ſprang auf und Savonarola trat auf die Schwelle, ſeinen Todfeinden entgegen.

Die Piazza von San Marco bot den Anblick eines wogenden Menſchenmeeres, deſſen Grundtiefen der Sturm der Leidenſchaften aufgewühlt hatte. Die Compagnacci mit ihrem ganzen Anhang waren, zu Mord und Tod gerüſtet, auf dem Plan. Ueberall vor Haß und Wuth flammende Augen und drohend erhobene Arme. Aus hundert und aber hundert zornrothen Geſichtern, von unzähligen Lippen raſ'te und brüllte das Ungeheuer Anarchie. Alle Zügelloſigkeit und Laſterhaftigkeit der Stadt hatte hier ſich geſchaart und in das Schreien der Männer miſchte ſich das ſchimpfende Gebelfer jenes Auswurfs des weiblichen Geſchlechtes, der in Florenz an dem Abzeichen gelbfarbiger Schleier kenntlich war. Da und dort konnte man auch die Ordenstracht der Franciscaner dienſtfertig durch das Gewühl ſchlüpfen ſehen, als hätten die wüthenden Horden noch pfäffiſcher Aufreizung bedurft.

Vor der unerwarteten Erſcheinung Savonarola's

ſtaueten ſich die Wellen dieſes ſchmutzigen Oceans einen Augenblick zurück, und ſei es nun die zauberkräftige Wirkung des hoheitvollen Blickes, der aus des Reformators Augen ſtralte, ſei es der Anblick des Hoſtiariums, welches er in den Händen hielt und das jedem Katholiken ſo heilig — der furchtbare Stimmenſchwall brach ſich plötzlich und viele der minder verhärteten Stürmer ſanken vor dem Sacrament auf die Kniee und ſchlugen ſich die Bruſt.

„Florentiner! Ihr habt mich gerufen, hier bin ich!“

Die unbeſchreibliche Erhabenheit des Tones und der Gebärde, womit Savonarola dieſe Worte ſprach, that noch einmal ihre Wirkung.

„Hier bin ich!“ wiederholte er, einen Schritt vortretend. „Wohlan, ihr Haſſer und Verfolger des Wortes Gottes, wer iſt unter euch, der da zeugen will wider mich.“

Tiefe Stille allum.

Jener Macht des Augenblicks, die dem Charakter des Südens gemäß ſo großen Einfluß auf deſſen Völker übt, ward noch einmal ihr Recht. Aber wie dieſer Augenblick überhaupt ein Bild von dem

ſüdlich raſchen, meteorgleichen Wirken Savonarola's abgeben konnte, ſo ging er auch blitzſchnell vorüber. Das ſtralende Meteor der Erſcheinung dieſes Mönches in den Finſterniſſen der italiſchen Geſchichten des fünfzehnten Jahrhunderts flammte heute für einen gedankenraſchen Moment noch einmal auf, um dann in den fanatiſchen Flammen des kirchlichen Scheiterhaufens zu verſchwinden.

Und ſchon war dieſer Moment dahin und der Zauber gebrochen.

Denn als Savonarola zu reden fortfahren wollte, vermochte der Donner ſeiner Stimme das neuausbrechende Getöſe nicht mehr zu bewältigen. Die Compagnacci wußten zu gut, daß es jetzt Alles galt. Die Flut ihrer Flüche und Läſterungen überbrandete ſeine Worte, ſie erſtarben unter gellendem Gepfeif und Geziſch, die zurückgeſtauten Wogen der Menſchenmaſſe prallten gegen ihn heran, Steine wurden nach ihm geſchleudert, wieder füllten ſich die Lüfte mit dem unſeligen Ruf: „Nieder mit dem falſchen Propheten! Nieder mit der ſchändlichen Heulbruderſchaft! Tod und Verderben über Alle!“ und nur mit höchſter Anſtrengung gelang es den

Piagnoni, den Bedrohten rückwärts in die Kirche zu retten und die Thür vor den rasenden Verfolgern zu schließen, welche alsbald wieder stürmend gegen dieselbe donnerten.

Einige Minuten lang herrschte unter den Piagnoni Verwirrung und Rathlosigkeit, bis das laute Wort Valori's: „Männer von Firenze, steht fest beim Banner der Republik!“ Ordnung und Besonnenheit in ihre Reihen zurückführte. Es wurden an der Thüre und unter jedem Fenster starke Posten aufgestellt und Alle gaben ihre Entschlossenheit zu erkennen, die Kirche bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Indessen schienen die Stürmer draußen abzulassen. Die Schläge gegen die Pforte hörten auf, die Steinwürfe nach den Fenstern ließen nach und das fürchterliche Schreien entfernte sich etwas.

Sollte wohl ein Rest von Scham in der Signoria erwacht und von ihr Anstalt getroffen worden sein, den mordlustigen Aufruhr zu dämpfen?

Eitle Annahme! Die Compagnacci beriethen sich bloß einige Augenblicke lang, wie sie sich Zugang in die Kirche verschaffen könnten, und bald

mußten ſie Rathes einig geworden ſein, denn das Getöſe brach wieder los und man konnte die Rufe unterſcheiden: „Leitern herbei! Nehmt den Weg durch's Kloſter! Brennt die Thüren nieder!“

Die in der Kirche Verſammelten vermochten nicht wahrzunehmen, in welcher Weiſe dieſen lärmenden Aufforderungen entſprochen wurde, doch verrieth ihnen eine ſchwarze Rauchſäule, welche bald darauf draußen vor dem über dem Hauptportal ſich befindenden Fenſter in die Luft wirbelte, daß Feuer an die Thüre gelegt worden, und da dieſes Fenſter durch Steinwürfe bereits ſeiner ſämmtlichen Scheiben entblößt war, ſo drang der Rauch in die Kirche und wälzte ſich in ſchweren Schichten an der Decke hin, das Tageslicht verfinſternd und den Athem der Belagerten beſchwerend. Sie traten deßhalb zu einer Berathung zuſammen, denn die Umſtände geſtalteten ſich immer dringlicher, wurden aber bald unterbrochen durch den draußen erhobenen Ruf: „Im Namen der Signoria, Friede!“ welcher von einem Geräuſch begleitet ward, das augenſcheinlich von den gemeſſenen Schritten einer in Reih' und Glied einherziehenden Kriegerſchar herrührte. Dieſes Geräuſch

näherte ſich der Kirchenpforte, der Rauch hörte auf, vor ſelber aufzuſteigen, als ob das Feuer zerſtört worden ſei, und jetzt wiederholte ſich der Ruf: „Im Namen der Signoria!“ mit dem Beiſatz: „Oeffnet!“

„Nicht, bevor wir wiſſen, wer Einlaß begehrt,“ verſetzte Francesco Valori.

„Oeffnet immerhin, Meſſer Valori,“ hieß es draußen, „ich bin Pogolo Vitelli und mit der Guardia des Palazzo da, um Euch und den Signori Salviati, Soderini und Arigucci Seitens der Signoria den Befehl zu überbringen, daß Ihr Euch ſchleunigſt in den Salone begeben und einer hochwichtigen Berathung beiwohnen möget.“

„Geht nicht, Freunde,“ bat Benivieni, „ich wittere Verrath.“

„Aber Vitelli iſt ein Mann von Ehre,“ warfen Einige ein, „und die Signori könnten uns im Salone von größerem Nutzen ſein, als hier.“

„Gewiß,“ ſagte Soderini entſchloſſen, „und dort iſt unſer Platz. Gehen wir!“

Valori zögerte, wie von einer böſen Ahnung zurückgehalten, doch war er ein Mann von zu großem Muth, um lange dem Entſchluß ſeiner Collegen

zu widerſtreben, der die Möglichkeit eines heilſamen Einwirkens auf die Signoria in Ausſicht ſtellte.

„Was meint Ihr, ehrwürdiger Vater?“ fragte Valori, ſich zu Savonarola wendend.

„Daß Alle, außer dem Convent von San Marco die Kirche verlaſſen ſollen,“ entgegnete der Prior ruhig. „Hier iſt nicht der Ort, die Waffen des Fleiſches entſcheiden zu laſſen. Gehet daher, meine Kinder; vielleicht gelingt es euch mit Gottes Hülfe, Gerechtigkeit in den Herzen der verblendeten Signoria und Frieden unter dem verführten Volke zu erwecken, während meine geliebten Brüder und ich uns dem Schirm des Herrn anheimſtellen und im Gebete gegen das Drohen der Widerſacher ringen wollen.“

„Nein, nein, nein!“ antwortete es von allen Seiten; „die Signori mögen gehen und unſere Sache im Palazzo führen, wir Andern aber bleiben hier!“

„So ſei es!“ ſagte Arigucci und, die Stimme erhebend, fügte er hinzu: „Ser Vitelli, meine Collegen und ich anvertrauen uns der Ehre der Signoria und folgen ihrer Einladung.“

Mit Vorsicht und auf alle Fälle gefaßt, öffneten die Piagnoni die Pforte, deren Flügel unten bereits von dem Feuer arg mitgenommen waren, und bemerkten nun in der That den Ser Vitelli und hinter ihm einen dichtgeschlossenen Halbkreis von Condottieri der Republik. Vitelli grüßte die nach kurzem Abschied von ihren Gefährten vertrauungsvoll hinaustretenden Signori ehrerbietig und ließ sie sofort von seinen Leuten schützend umgeben. Die Aufrührer hatten die Piazza verlassen und die Behörden schienen wirklich mit Erfolg gegen das schmachvolle Treiben der Compagnacci eingeschritten zu sein. Indessen trauten die Piagnoni dem friedlichen Schein doch nicht allzusehr und folgten der Aufforderung Savonarola's, mit den Brüdern das Mittagsmahl im Refektorium einzunehmen, erst, nachdem sie alle Zugänge der Kirche sorgfältig verrammelt und einen starken Wachtposten in derselben aufgestellt hatten.

Hätten sie gewußt, was inzwischen in der Stadt vorging, sie wären vielleicht, die Rücksicht auf Savonarola's Sicherheit sogar bei Seite setzend, aus San Marco hervorgebrochen, um dem verruchten Beginnen der Gegner die Spitze zu bieten.

Die meineidige Signoria hatte beſchloſſen, ihre demokratiſchen Mitglieder der Wuth der Compagnacci und des aufgehetzten Pöbels preiszugeben. Am Regierungspalaſt unter Vitelli's Schutz glücklich angekommen, vernahmen Valori und ſeine Genoſſen, die Signoria habe ihre Sitzung ſo eben ausgeſetzt und der Salone ſei geſchloſſen. Zugleich ward an Vitelli durch einen Rathsdiener die Ordre überbracht, er ſolle mit ſeinen Leuten den Palazzo und deſſen Umgebungen gegen etwaige Angriffe bewachen. Als geſchworener Condottiere der Republik und gewiſſenhafter Soldat, konnte Vitelli Nichts thun, denn gehorchen, und ſo waren die demokratiſchen Signori ohne Schutz. Es blieb ihnen Nichts übrig, als ſich zu zerſtreuen, um Zuflucht in ihren eigenen Häuſern zu ſuchen, was ſie bewerkſtelligen zu können hofften, weil Straßen und Plätze jetzt ziemlich leer und tumultlos waren. Soderini, Salviati und Arigucci erreichten auch wie durch ein Wunder, indem ſie Umwege einſchlugen, ungefährdet ihre Wohnungen, obgleich ihnen ariſtokratiſche Haufen allenthalben auflauerten, um ſie zu ermorden. Nicht ſo glücklich aber war Francesco Valori, auf dem der

ariſtokratiſche Haß von dem Prozeß Bernardo del Neri's her am ſchwerſten laſtete. Unfern von ſeinem Hauſe, bei der Kirche San Proculo fielen die Compagnacci über ihn her und er ſtürzte alsbald unter ihren meuchleriſchen Streichen todt zuſammen. Die Mörder ſchleppten den Leichnam des Gemordeten unter abſcheulichen Mißhandlungen vor ſein Haus, und als Valori's Gattin bei dieſem Anblick verzweiflungsvoll das Fenſter aufriß und ſich mit einem Jammergeſchrei herausbog, traf der Bolzen einer Armbruſt ihr Herz, ſo daß ſie den Gemahl nur wenige Sekunden überlebte. Und nun ſtürmten die Schändlichen in ungeſättigter Wuth das Haus, plünderten und demolirten es und erwürgten einen Enkel Valori's, ein unmündiges, ſchlafendes Kind.

Dieſe Gräuel gaben das Signal zur Vollendung deſſen, was am Morgen begonnen worden war. Mit dem Blut Valori's, einer der Hauptſtützen der Demokratie, war der Untergang derſelben unwiderruflich beſiegelt.

Die von Bosheit und Wein trunkenen Maſſen rotteten ſich wieder von allen Seiten her um die wüthenden Compagnacci zuſammen, die reine Flamme

der Begeiſterung für Freiheit und Recht, welche Savonarola in den Herzen des florentiniſchen Volkes entzündet hatte, war von den giftigen Schwaden des Unverſtandes und der Leidenſchaft ganz und gar erſtickt worden und es ſchien, als frohlockten tauſend Dämonen der Hölle aus dem entſetzlichen Stimmengegell: „Tod dem Propheten! Nach San Marco! Nach San Marco!“ welches jetzt wieder durch die Straße Calzajoli und über den Domplatz hinweg gegen das bedrohte Kloſter hinaufraſ'te.

Es war inzwiſchen Abend geworden und der Convent hatte ſich, gefolgt von allen in dem Kloſter anweſenden Piagnoni, wieder in die Kirche begeben, um die Vesper zu ſingen, als der Sturm abermals um die Mauern herzutoben begann. Alle fühlten, daß ein ſchweres Verhängniß herannahe, aber alle waren auch von dem heiteren Muthe beſeelt, den Savonarola's gottergebene Freudigkeit gleichſam über ſie ausſtralte. Geiſtliche und Laien füllten Chor und Schiff der Kirche und ſenkten gleichzeitig die Kniee, als der Prior den Gottesdienſt mit den

Segensworten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!“ begann und dann, vor dem Hochaltar niederknieend, unter dem draußen wieder beginnenden Sturmgeheul mit gewaltiger Stimme den Bittpſalm anſtimmte:

„Salvum fac populum tuum; domine!“

Der respondirende Geſang der Verſammlung: „Et benedic haereditati tuae!“ wurde durch mehrere Novizen unterbrochen, die in furchtbarem Haſten aus der Sacriſtei in den Chor ſprangen und entſetzt aufſchrieen:

„Die Compagnacci! Die Compagnacci! Sie kommen! Sie haben das Kloſter erſtürmt und dringen in die Sacriſtei!“

Im Nu hatten die Piagnoni ihre neben ſich liegenden Waffen aufgerafft und eilten der gefährdeten Sacriſteithüre zu. Aber ſie waren nicht eilig genug, denn ſchon drängte ſich ein tobender Schwarm von Feinden aus der Sacriſtei in den Chor und die Vorderſten derſelben, Francesco Cei und Bartolomeo Giugnio waren nur noch einige Schritte von den Stufen des Hochaltars und dem Propheten entfernt, als plötzlich von der Kanzel herab ein ſchrecklicher

Knall die Kirche erdröhnen machte und der wilde Eei wie ein getroffener Hirsch in die Höhe ſprang und todt auf Giugnio zurückfiel.

„Chriſtus lebe!“ rief Heinrich Uhland aus, der von der Kanzel herab aus der Arquebuſe ſeines Dieners den tödtlichen Schuß entſandt, „Chriſtus lebe!“ wiederholten die Piagnoni und in wenigen Augenblicken waren die Compagnacci aus dem Chor in die Sacriſtei und von dort in das Kloſter zurückgeſchlagen.

Aber die Gefahr war dadurch nur für einen Augenblick beſchworen und bräute ſogleich wieder von allen Seiten heran. Die Feinde hatten das Kloſter inne, öffneten dem Pöbel Speiſekammer und Keller, erneuerten unter gräßlichem Tumultiren immer wieder den Sturm gegen die Sacriſtei, legten Feuer an alle zur Kirche führenden Thüren und ſandten einen fortwährenden Hagel von Pfeilen, Bolzen und Steinen durch die durchlöcherten Fenſter. Die Piagnoni verrammelten mit Betſtühlen und Kirchengeräthen aller Art den Chor, um ſo lange, als nur immer möglich, den Stürmern den Zugang zu Savonarola und den Kloſterbrüdern zu wehren,

pflanzten das Lilienbanner in der Mitte des Schiffes auf und erwarteten, um dasselbe gereiht, ihre Gegner, welche jeden Augenblick durch die der Gewalt des Feuers voraussichtlich nicht mehr lange widerstehenden Thüren hereinstürzen konnten. Von Befehl und Gehorchen, von Ordnung überhaupt konnte keine Rede mehr sein, selbst Savonarola's wiederholte Mahnung an seine Freunde, die Waffen abzulegen und kein Bruderblut zu vergießen, mußte in dem von draußen her die Kirche in ihren Fundamenten erzittern machenden Gebrause ungehört verhallen.

Der Nachtwind, denn die Nacht hatte sich südlich rasch dem Abend angeschlossen, blies von allen Seiten her mit Glutfunken geschwängerte Rauchwolken durch die leeren Fensteröffnungen, an denen da und dort ein wildes Gesicht erschien, sogleich aber vor einem gutgezielten Lanzenstoß von innen wieder verschwand, aus dem Chore hervor klang es flehend durch die Dunkelheit: „Exsurge Deus! salvum fac populum tuum, domine!“ — da krachte, einen Funkenregen in die Kirche werfend, das große Portal nieder und durch die qualmende Oeffnung

drangen mit Mordgeheul die Compagnacci, geführt von Giugnio und Mazzinghi. Und wieder brach ein Feuerſtrom über die Brüſtung der Kanzel herab und wieder ein dröhnender Knall und Mazzinghi ſprang mit einem ſchrecklichen Fluch zurück, denn das Gehirn ſeines Cameraden Giugnio, welchem der Schuß den Schädel zerſchmettert, hatte ſein Geſicht überſpritzt, und wieder rief Heinrich, der wackere Schütze, ſein: „Chriſtus lebe!“ und wieder riefen es die Piagnoni nach und noch einmal zwangen ihre Schwerter die Angreifer aus der Kirche hinaus.

Doch des Sturmes Wuth und Flut ſchwoll immer höher und höher zu allen Fenſtern und Thüren herein und nun entſpann ſich in der Mitte der Kirche ein mörderiſches Streiten. Zweimal noch knallte Heinrichs Arquebuſe, zweimal noch erreichten ihre Kugeln ihr Ziel, da verhüllte, während er wieder lud, der immer zunehmende Rauch Freund und Feind vor ſeinen Augen und er ſah durch den Dampf hindurch nur einen wirren Menſchenknäuel, bis ein plötzlicher, eine irgendwie entſtandene Oeffnung findender Zugwind den Rauch verwehte. Heinrich warf einen ſchnellen Blick von ſeinem gewiß unge-

wöhnlichen Schießſtand herab und gewahrte in dem rothen Licht, welches der vor der großen Portalöffnung brennende Holzſtoß hereinwarf, daß der Boden der Kirche von Blut dampfte und mit Leichen beſäet war. Ein zweiter Blick zeigte ihm, daß das Lilienbanner noch immer aufrecht ſtand, aber auch, daß die Schar ſeiner Vertheidiger ſich ſehr gelichtet. Doch unterſchied er unter den noch Rüſtigen Benivieni, Buonarotti, den Facchino Pacca und ſeinen getreuen Phlips. Eben warf die Brandung draußen eine friſche Woge von Angreifern in die Kirche und in das wieder ſich erhebende Toſen des Handgemenges klang aus dem Chor herab geiſterhaft der immer fortgehende Pſalm: „**Salvum fac populum tuum, domine!**“

„Amen!“ ſprach der Deutſche und erhob zielend das todtbringende Rohr, der Hacken knackte und Blitz und Donner entfuhr der Mündung. Aber dießmal hatte der Schütze nicht Zeit, nach der Wirkung ſeines Schuſſes zu ſehen, denn dem Knall desſelben antwortete von draußen her ein zehnfach ſtärkerer, ein dumpfes Ziſchen fuhr gegen die Kanzel und augenblicklich zerſplitterte die Säule, auf welcher

ſie ruhte, ſo daß ſie ſtürzte und Heinrich höchſt unſanft mit ihr zu Boden kam.

Draußen auf der Piazza war Geſchütz gegen das Kloſter aufgefahren worden und eine Feldſchlange hatte den brummenden Mund aufgethan und in Form einer ſchweren Kugel einen Boten in die Kirche geſchleudert, der gleichſam ihrer kleinern Schweſter, der Arquebuſe, Stillſchweigen gebot.

Als Heinrich von ſeinem ſchweren Falle auftaumelte, hatte er keine Gelegenheit mehr, auf andere Weiſe von ſeiner Waffe Gebrauch zu machen, als daß er ſie am Laufe faßte und mit gewaltigen Kolbenſchlägen die auf ihn eindringenden Feinde abwehrte. So ſchlug er ſich durch an die Seite ſeiner Freunde, die in höchſter Bedrängniß waren. Die weiße Fahne mit der rothen Lilie war in Blut gebadet und hing zerriſſen und zerſchliſſen am Lanzenſchaft hernieder; jetzt, jetzt ſenkte ſie ſich, — doch nein, noch einmal ſchwang der ſtarke Arm Buonarotti's ſie empor, noch einmal tönte ſein Ruf: „La libertà di Firenze!“ und die Loſung der Piagnoni: „Chriſtus lebe!“ heraus aus dem ringsum gellenden: „Tod dem Propheten! Tod der Heul-

bruderſchaft!“ und mit der letzten, verzweiflungsvollen Anſtrengung drängte das kleine Häuflein der Demokraten die übermächtige Feindeszahl gegen das große Kirchenportal hin. Unter dem Bogen desſelben knäulte ſich der Kampf. Den weichenden Compagnacci kam Verſtärkung, an deren Spitze Mazzinghi's heiſere Stimme kreiſchte: „Allegri, Allegri! Spielt ihnen auf zum Todestanz den Kreuzfreſſern!“

„Da, friß' dieß, Bube!“ ſchrie ihm Heinrich entgegen, und die Arquebuſe dreimal überm Haupt drehend, ließ er ſie auf des Wüſtlings Kopf niederwuchten, daß er dahinſank, um niemals wieder aufzuſtehen. Aber noch war Heinrich ſeiner ſchweren Waffe nicht wieder Herr geworden, als auch ihn von ſeitwärtsher ein Kolbenſchlag traf, der ihn, obſchon von ſeinem Sturmhut einigermaßen parirt, wanken machte. Feuer ſchoß ihm aus den Augen, in ſeinen klingelnden Ohren quirlte das immer noch im Chor droben flehende: „Salvum fac populum tuum, domine!“ das ſchwächer und ſchwächer werdende: „Chriſtus lebe!“ das raſender aufbrüllende: „Tod dem Propheten!“ ſammt den zeitweiſe fallenden

Karthaunenſchlägen in ein Getöſe zuſammen, welches ihm den Kopf zu ſprengen drohte. Schon halb bewußtlos, ſuchte er noch einmal die Arquebuſe zu heben, allein ein Schlag oder Stoß in die rechte Hüfte raubte ihm den Athem, er taumelte, fiel, ihm war, als fühle er Feuer an Händen und Geſicht, traumhaft kam's über ihn, als hörte er neben ſich einen deutſchen Wehruf ausſtoßen, als klappe und raſſle Hufſchlag neben ihm, als verſtumme das ſchreckliche Toben vor einem vielſtimmigen: „Haltet ein, im Namen der Signoria!“ als fühle er ſich dann von mächtigen Armen emporgehoben und fortgetragen. Dann ſchwand ihm jedes Gefühl und Ohnmacht überſchattete ihn.

Im ſelben Augenblick, als Heinrich, ſchon vorher durch ſeinen Fall von der Kanzel ſtark gequetſcht, vor Keulenſchlag und Partiſanenſtoß in die Glut getaumelt war, zu welcher die Kirchenportale zuſammengebrannt, hatte wirklich der Ruf: „Haltet ein, im Namen der Signoria!“ das blutige Gefecht eingeſtellt, welches übrigens, um der ganz unver-

hältnißmäßigen Uebermacht der Compagnacci willen, ohnedieß nur noch eine kurze Weile hätte dauern können und nothwendig mit dem Tod sämmtlicher Piagnoni hätte enden müssen. Der ruheſtiftende Befehl war von dem Meſſer Francesco degli Albizi, als Wortführer einer Commiſſion der Signoria, ausgeſprochen worden, und der mitherbeigekommene Pagolo Vitelli verſchaffte dieſem Befehl Folgſamkeit, indem er durch ſeine Condottieri Kirche und Kloſter beſetzen ließ. In degli Albizi's Hände, der, wenn gleich als Ariſtokrat, doch auch als Mann von Ehre bekannt war, übergab das kleine, erſchöpfte und theilweiſe ſchwer verwundete Häuflein der Piagnoni ihre Waffen und er ließ die Unterlegenen in Sicherheit in ihre Behauſungen geleiten. Seine eigentliche Sendung aber ging an Savonarola, welchen er, nebſt den Brüdern Dominico da Peſcia und Silveſtro Maruffi, in den Regierungspalaſt forderte, jedoch unter Zuſage ſicheren und freien Geleites. Nachdem er die ſchrecklich zugerichtete Kirche durch Vitelli von dem Geſindel hatte ſäubern laſſen, entrichtete er im Chor ſeine Botſchaft an den Prior und die Brüderſchaft. Mit würdevoller Ergebenheit erklärte Savonarola, daß er

bereit ſei, zu gehorchen und erbat ſich nur einige Augenblicke Zeit, um wenige Worte des Troſtes an ſeine Brüder zu richten. Degli Alberti entſprach achtungsvoll dieſer Bitte, und zu ſeinen gebeugten, weinenden Conventualen ſich wendend, ermahnte ſie der Prior, gläubig und hoffend und liebend, wie bisher, den rauhen Pfad der Prüfung zu wandeln, indem er ſagte, daß ja der Weg zum Himmel allzeit nur durch Trübſale gehe, daß man ſich dem Willen des Herrn in Ergebung unterziehen müſſe, daß es Pflicht und Loos des wahren Chriſten ſei, Gutes zu thun und Uebles zu leiden. Dann küßte er die Brüder der Reihe nach, nahm die Schlüſſel des Kloſters von ſeinem Gürtel, übergab ſelbe dem älteſten Fra und reichte mit ſanftem Lächeln ſeine Hände zum Binden hin. Albizi wollte dieſe ſchmachvolle Beleidigung verhindern, aber einer ſeiner Mitſignoren war ihm ſchon zuvorgekommen. Auch Dominico da Peſcia und Silveſtro Maruffi wurden gebunden. Savonarola wandte ſich noch einmal gegen den Altar, beugte das Knie, erhob ſich und ſagte: „Laſſet uns gehen im Namen des Herrn, deſſen Wille geprieſen ſei!“

„In Ewigkeit!“ verſetzten ſeine Mitbrüder leiſe und halbſchluchzend, und mancher der umſtehenden Kriegsknechte fühlte ſich gedrungen, das fromme Wort mit auszuſprechen.

So wurden die Drei weggeführt.

Draußen, auf dem Wege nach dem Palaſte, empfing den gefallenen Propheten das Hohngeſchrei des Volkes, welches er befreit hatte.

O Geiſt der Wahrheit, die Kronen, die du deinen Trägern verleiheſt, ſind Dornenkronen, und der Dank, den du zahleſt, iſt Schmerz und Weh! Wann, du Ewiger, Unerforſchlicher, Strenger, wann nimmſt du die Binde des Wahnes von den Augen der Völker und lehreſt die erkennen, welche dein Banner tragen?

Albizi und Vitelli thaten zwar, was an ihnen lag, um den hohen Gefangenen vor der Beſtialität des entmenſchten Haufens, der das bewaffnete Geleite umtobte, zu ſchützen, konnten aber dennoch nicht verhindern, daß Savonarola auf dieſem Schmerzensgange vielfache Mißhandlung widerfuhr. Einer der Compagnacci ſchlug ihn mit der Fauſt von hinten und ſchrie: „Prophezeih' uns, wer dich geſchlagen!“

ein Anderer verrenkte ihm die Finger der auf den Rücken gebundenen Hände, ein Dritter ſpie ihm in's Geſicht — —

Hinweg! Hinweg!

Folgenden Tages war die Stadt der Schauplatz des ausgelaſſenſten Jubels. Die Ariſtokraten feierten ihren ſchmachvollen Sieg. Die Mitglieder der beſiegten Partei hielten ſich, in fortwährender Gefahr und Angſt ſchwebend, in ihren Häuſern verſchloſſen. Der gedankenloſe Pöbel jubelte mit den Siegern.

Savonarola und ſeine zwei Mitgefangenen ſchmachteten in den Verließen unter dem Palazzo vecchio.

San Marco gab man dem Muthwillen der Arrabiati preis, die Mönche wurden in der Clauſur gehalten, die Papiere Savonarola's confiscirt und verſchleudert, die Glocken der Kloſterkirche herabgenommen und den Minoriten gegeben.

Nach Rom ordnete man Eilboten mit der frohen Botſchaft vom Fall des Propheten ab. Des Pabſtes Freude darob war unmäßig. Er ließ ſofort zwei Breve nach Florenz abgehen; im einen

derſelben verlangte er, Savonarola ſolle der Inquiſition überliefert und gerichtet werden, im andern beauftragte er das Capitel von Santa Maria del Fiore, Jedem vollſtändige Abſolution zu ertheilen, der am Palmſonntag gegen den Propheten und ſeine Anhänger thätig geweſen. Jedermann wollte ſich dieſe wohlfeile Vergebung ſeiner Sünden holen und man vergaß, daß ſie von dem größten Sünder ſeiner Zeit ertheilt worden. Jetzt erſt hörte man lauter und lauter Savonarola einen Ketzer und Gebannten nennen.

Es war, als ob mit einem Schlag alles Rechtsgefühl, alles Bewußtſein der Wahrheit, alle Erinnerung an die ſechs letzten Jahre her in Florenz erloſchen und verwiſcht wäre; denn die Herzen, in welchen dieſe Empfindungen noch lebten, durften nur leiſe pochen und heimlich trauern, erdrückt unter der Wucht des furchtbaren, altrömiſchen Wortes: Vae victis!

Unmittelbar nach Savonarola's Verhaftung hatte man aus den verſchiedenen Behörden eine Commiſſion von fünfzehn *) Mitgliedern ernannt, um ihn zu

*) Nach Picus.

richten. Dieſe Richter waren ſammt und ſonders entſchiedene Gegner des Propheten und der Demokratie. Und damit das Gericht eine inquiſitoriſche Färbung erhalte, wurden ihm zwei verworfene Pfaffen, die Canonici Rucellai und Arnoldi, als geiſtliche Commiſſarien beigegeben.

Ohne Verzug begann dieſe alſo conſtituirte Inquiſition ihr Werk der Ungerechtigkeit.

VI.

Gottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte;
Doch dem Entſetzen zeigt noch die Geſchichte
Sein Bild, des Unthiers Bau, Geſtalt und Glieder;
Die Menſchheit ſchlägt davor die Augen nieder;
Vergeſſen möchte ſie den Schreckenston,
Des Molches Namen: Inquiſition!

Lenau.

Es war dafür geſorgt worden, daß der Schrecken, welcher die Gefangennehmung ihres Hauptes unter der demokratiſchen Partei verbreitet hatte, nicht erlöſche, um jede Schilderhebung der Anhänger des Propheten unmöglich zu machen. Manche der Piagnoni, wie man ihrer gerade habhaft wurde, mußten in den Kerker wandern, Verhör und Folter ſogar beſtehen, um ſie das abgeſchmackte ariſtokratiſche Mährchen, Savonarola hätte nach der Gewaltherr-

ſchaft über den Staat geſtrebt, beſtätigen zu laſſen. Einige redeten in des Schmerzes Delirium die unſinnigen Lügen nach, die man ihnen vorſprach, Andere aber beharrten ſtandhaft bei der Wahrheit, daß der Prior von San Marco von ſeinem Auftreten in Florenz an ſtets nur auf die Freiheit und das geiſtliche und wahre weltliche Heil der Republik bedacht geweſen ſei und der Gemeinde ſtets als ein Muſter reinſter Sitte und edelſter Tugend vorgeleuchtet habe. Solche Antworten fanden die Inquiſitoren natürlich für ihre Protokolle nicht paſſend und ſchickten die, welche alſo ſprachen, ſofort wieder in die Gefängniſſe zurück. Der Regierungspalaſt war wie in einen giftigen Schlund verwandelt, aus dem fortwährend die Peſtilenz der Lüge und Verdächtigung über die Stadt ausging. Bald verbreitete man unter dem Volk, Savonarola ſei von den Piagnoni insgeheim zum König von Florenz gewählt worden, bald, er habe die Stadt den Franzoſen überliefern wollen, die ſich ſchon zum Zug über die Alpen rüſteten, dann wieder, er hätte in einer geheimen Kapelle in San Marco mit ſeinen Piagnoni ein gräulich Götzenbild angebetet, aus deſſen Mund der leibhaftige Satanas Dampf

und Feuer geſpieen. Dieſes Scheuſal hätte ihm ſeine Weiſſagungen eingeflüſtert und zum Dank dafür habe er die ganze Bürgerſchaft zur Abgötterei verführen wollen. Je handgreiflicher dieſe verruchten Lügen, deſto begieriger wurden ſie von der Maſſe aufgefaßt. Die Erfinder und Verbreiter ſolcher Schändlichkeiten wußten gar wohl, daß das Volk lieber hundertmal die Lüge, als einmal die Wahrheit glaubt, und daß die Dummheit ein Netz, mit welchem der tauſendarmige Rieſe ſeine ungeſchlachten Glieder immer wieder feſſeln läßt. Auch hier bewahrheitete ſich der Satz, daß alles Unglück in der Welt nur auf Unverſtand beruht. Und mit ſolch ſtarker Sicherheit bauten die florentiniſchen Ariſtokraten auf des Volkes Unverſtand, daß ſie ſchon am zweiten Tage nach dem Sturm auf San Marco die Verſicherung in die Stadt ausgehen ließen, Savonarola habe ſich all des Unſinns ſchuldig bekannt, welchen ſie über ihn logen.

An ihnen lag es freilich nicht, wenn dem nicht ſo war. Die Inquiſition wandte Alles an, um dem gefangenen Streiter der Wahrheit die Charwoche zu einer rechten Leidenswoche zu machen. Schon am zweiten Tag nach ſeiner Verhaftung wurde er aus

dem Kerker geholt und von ſeinen Richtern oder Henkern zum Bekenntniß der untergeſchobenen Frevel angehalten. Und er bekannte — die Wahrheit. Und da ſie ihre Augen ſenken mußten vor der ſtralenden Hoheit des Geiſtes, der aus ihrem Opfer blickte und ſprach, eilten ſie, wenigſtens den Leib deſſelben zu beugen, und überlieferten denſelben ſofort jener Marter, von welcher in den Annalen der heiligen Inquiſition als dem „erſten Grad der Folter" geſchrieben ſteht. Aber ſie richteten Nichts aus. Die über den Gerechten verhängten Schmerzen umhüllten, mitleidiger als ihre Verhänger, ſeine Sinne mit Bewußtloſigkeit. So ward er in ſeinen Kerker zurückgeſchleppt.

Als er dort wieder ſeines Bewußtſeins Meiſter geworden, ſah er einen Jüngling mit ſanften Zügen und blauen Augen an ſeinem Lager knien und hörte ihn mit leiſer Stimme bitten:

„Gebt mir Euren Segen, ehrwürdiger Vater!"

Ach, da war ihm, als vernehme er die Stimme eines Engels und ſei aller Schmerz von ihm genommen. Und iſt denn nicht das himmliſche Mitleid ein

Engel und jedes Wort der Theilnahme, das einem Leidenden wird, köſtlicher Balſam?

„Der Herr ſegne Dich für und für!“ ſprach Savonarola ſanft und legte dem Knieenden die Hände auf. „Aber wer biſt du? Dein junges, mildes Geſicht paßt nicht zu dieſem Orte?“

„Ich heiße Lamberto und bin erſt die wenigen Stunden hier, während Ihr, mein Vater, droben — o! — Mein Ohm, der Sbirre Oloferno, wurde in der Morgenfrühe von einem heftigen Gebreſte befallen und mir inzwiſchen ſein Dienſt aufgetragen.“

„Und du nimmſt Antheil an mir, Lamberto?“

„Wie ſollt' ich nicht? Waret Ihr nicht ſtets der Vater des armen Volkes von Firenze?“

„Ich wollte es ſein, mein Sohn, ich wollte es ſein,“ entgegnete Savonarola mit einem Seufzer, „und ſie haben es ſchnell, ſehr ſchnell vergeſſen. Doch der Herr verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“

„Nein, ſie wiſſen es nicht, ſie wiſſen es nicht,“ ſagte Lamberto, mit gekreuzten Armen und trauervoller Miene vor Savonarola ſtehen bleibend.

„Und du ſcheueſt dich alſo nicht, mir in meiner

Trübsal Mitleid zu weihen? Sei vorsichtig, mein Sohn, ich könnte Unglück über dich bringen."

„Mich scheuen? Nein, nein! Aber vorsichtig, ja, das will ich sein, um Euch desto sicherer dienen zu können. Doch Ihr leidet, mein Vater, sprecht, kann ich Nichts thun, Eure Schmerzen zu lindern?"

„Ich litt, mein Sohn," entgegnete Savonarola und versuchte aufzustehen, „o, sie wissen, wie man den Körper peinigt, aber der Geist spottet ihrer und wird des Leibes Ohnmacht überwinden. Reiche mir deine Hand, gutes Kind, so, es wird schon gehen, die schwache Materie muß doch dem Geiste gehorchen."

So sprechend erhob er sich mit Hülfe des Jünglings und erhielt, die Kerkerzelle durchschreitend, allmälig den Gebrauch seiner erstarrten Glieder wieder.

Feucht, enge und dumpf wölbte sich die Höhle um den Gefangenen, eine schmutzige Schale um eine reine Perle. Die schwarzen Gehäuse, unter welchen die heilige römische Kirche die Lichter, welche nicht ihre Altäre beleuchten, sondern die Welt erleuchten wollten, erdrückte und erstickte, glichen sich überall. So befand sich denn auch Savonarola in einem unterirdischen Raume von etwa zehn Fuß Länge und zehn

Fuß Breite, in welchem ſonſt das Dunkel des Grabes herrſchte, der aber jetzt durch das blaſſe Flämmchen einer Lampe erleuchtet war, die auf einem kleinen Tiſche ſtand, und auf ſelbem ein Crucifix, einen Folianten und Schreibmaterial erblicken ließ. Auch den grünen Moder an den Wänden zeigte ſie und ihre Flamme ſchien ſich vor dem Ausdünſten deſſelben wie erſchrocken in ſich zurückzubiegen. Sie war auch eine fremde Erſcheinung hier, denn die heilige Inquiſition geſtattete ihren Gefangenen weder Luft noch Licht, damit das eigene derſelben in der Finſterniß deſto ſchneller ſich verzehre.

Savonarola bemerkte den eingeſchwärzten Lichtgaſt, erkannte in dem Crucifix das, welches in San Marco auf ſeinem Pult geſtanden, erkannte in dem Folianten ſeine Bibel, in dem Schreibzeug das ſeinige. Da entfuhr ihm ein lauter Freudenruf und gerührt fragte er dann:

„Wer hat ſolche Liebe mir erwieſen?“

„Die Brüder von San Marco meinten, es könnte Euch Erleichterung in Euren Leiden gewähren, mein Vater, wenn ſie Euch dieſe Dinge ſendeten,“ antwortete Lamberto beſcheiden.

„Meine armen, guten Brüder! Wie geht es ihnen?“

„Sie tragen mit Ergebung, was der Herr ihnen auferlegt und beten für ihre gefangenen Mitbrüder.“

„Und auf welchem Wege ließen ſie dieſe Beweiſe ihrer vorſorglichen Liebe hierher gelangen?“

„Ich konnte es nicht ertragen, mein Vater, daß Ihr im Dunkel weilen ſolltet und des heiligen Buches entbehren, deſſen Lehren Ihr ſo ſchön auszulegen verſtehet. Da hab' ich mich denn raſch ins Kloſter geſchlichen und die Sachen hergebracht, wie ſie mir der ehrwürdige Fra Celeſtino überantwortete.“

„Noch einmal ſei geſegnet dafür, mein Sohn, und vergelte dir der Herr dein Erbarmen!“

Und er küßte Crucifix und Bibel und ſtand einige Minuten in ſtillem Gebet.

Lamberto wollte ſich leiſe zurückziehen, aber das unvermeidliche Raſſeln der Riegel an der Bohlenthüre weckte den Gefangenen aus ſeiner Betrachtung. Er kehrte ſich um und ſagte:

„Du willſt mich verlaſſen, Lamberto?“

„Ich darf nicht zu lange bei Euch weilen, mein Vater, um bei den andern Schließern keinen Ver-

dacht zu erregen. Auch iſt es Zeit, daß ich für Eure leibliche Erquickung ſorge.“

„So gehe denn, mein Sohn; doch halt, verweile nur noch einen Augenblick. Eine große Sorge und Trauer laſtet auf mir um eines meiner jungen Freunde willen, der, vom Wiſſensdrang über die ſchneebedeckten Alpen geführt, mir ſeit Jahren ein eifriger Schüler und treuer Anhänger war —“

„Meint Ihr vielleicht den Signore Tedeſcho, der ſo viel in der Geſellſchaft Jakopo Nerli's und Girolamo Benivieni's geſehen wurde —?“

„Eben den. Er ſtand mir an dem Unglückstag in San Marco zur Seite und ich hörte ſeine Stimme bis zuletzt aus dem Getöſe des unſeligen Kampfes herausſchallen.“

„Ja, die ganze Stadt iſt voll davon, wie tapfer der Fremdling gefochten, und man ſagt, die wildeſten der Compagnacci ſeien von ſeiner Hand gefallen. Ihre Cameraden ſind deßhalb höchlich über ihn erbost und haben Alles aufgewandt, um ihn auszuſpüren.“

„Er lebt alſo? Gelobt ſei Gott! Ich ſah ihn

nicht mehr, als ſie mich aus dem entweihten Gotteshaus wegführten, und fürchtete das Schlimmſte.“

„Er wurde nicht unter den Gefallenen und Verwundeten gefunden und das Quartier, welches er unweit des Kloſters inne gehabt, war völlig leer, als es die Compagnacci durchſuchten.“

„Wo mag er ſein? Mich quält ſein Loos. Höre, mein Sohn —“

„Ich ſoll ihn zu erforſchen ſuchen, ehrwürdiger Vater?“ ſagte der Jüngling, Savonarola's Wunſch errathend; „o gerne!“

„Du könnteſt mir dadurch große Beruhigung verſchaffen. Kennſt du vielleicht den jungen Buonarotti?“

„Den Michel Angelo, der auch in San Marco gekämpft, und von dem ſie ſagen, daß er ein großer Künſtler werden würde?“

„Ja, den mein' ich. Er wohnt in der Strada Ghibellina, und von ihm könnteſt du vielleicht Nachricht über meinen deutſchen Freund erhalten. Aber ſei vorſichtig, mein Sohn, um deiner willen ſei vorſichtig, denn wer ſich Verfolgter annimmt, fällt leicht ſelbſt der Verfolgung anheim.“

Als Lamberto gegangen und Schlöſſer und Rie-

gel hinter ihm zugerafft, wandte ſich Savonarola zur Troſtquelle der heiligen Schriften und tauchte ſeinen Geiſt in die kühlende, ſchmerzenbannende Flut, tief, hingebend und ausſchließlich. Die irdiſche Qual trat zurück vor der Beſeligung des Lebens in Gott. Er hatte die Pſalmen aufgeſchlagen und begann ſeine Betrachtungen über den einunddreißigſten und einundfünfzigſten derſelben niederzuſchreiben, welche vor der Nachwelt ein unvergängliches Zeugniß ablegen ſollten von dem himmliſchen Licht, das die Seele dieſes Bekenners in der Nacht des Kerkers durchloderte. Wie er ſo ſaß und betend forſchte und ſchrieb, hätte man glauben können, der Engel des Glaubens ſei ihm zur Seite getreten, um mit ſeinem Palmenzweige dieſem in ekſtatiſcher Glut brennenden Herzen Kühlung zuzufächeln, ſolch' frommer Enthuſiasmus entſtrahlte den Augen des Mannes, ſolche verklärte Heiterkeit lag auf ſeiner Stirne. Und wirklich, ein Engel war bei ihm. Nennt ihn Glaube, Liebe, Hoffnung, nennt ihn Poeſie!

In dieſer Stunde entquoll Savonarola's Seele jener Hymnus voll wunderſamer Myſtik, der mit der Strophe beginnt:

Wenn ſüßer Glaubenstroſt zu mir gekommen,
Begnadigend mein Leben matt und bange,
Anſtrömend wie von ſanftem Citherklange,
So daß vom Meersbraus ich den Port erklommen:
Dann himmliſch Feuer iſt in mir entglommen,
Vom Kreuzesſtamm herfließend liebergluhet.
In meine Seele ziehet
So ſanftes Weh, daß ſtets ich möchte weinen.
Doch meine Augen ſcheinen
Nicht werth, daß ſolche Perl' in ihnen thronet,
Wie jener Thau, in dem die Liebe wohnet.*)

Am folgenden Morgen beſchien die bleiche Charfreitagsſonne eine unheimliche Scene in einem Sal des Erdgeſchoſſes des Palazzo vecchio.

Savonarola ſtand vor der Inquiſition.

Der Sal war ſchwarz ausgeſchlagen und um eine ſchwarzverhängte Tafel her, worauf ein Todtenkopf und ein Crucifix, reihten ſich die ſiebzehn Inquiſitoren. Der Schreiber des Gerichtes ſaß an einem kleinen Seitentiſch vor ſeinen Akten, die Feder in der Hand und bereit, das Protokoll weiterzuführen. Mit

---

*) Eingang der „Laude della consolatione del Crucifixo" überſchriebenen Canzone Savonarola's: Quando il suave e mio conforto etc.

auf dem Rücken gebundenen Händen, eingefallenen blaſſen Wangen, aber erhobenem Haupt und gelaſſener Ruhe ſtand ihr Opfer ihnen gegenüber.

Das quäleriſche Verhör hatte bereits eine Stunde gewährt und der Verhörrichter war endlich ermüdet worden durch ſeine ſich ſelbſt widerlegenden Anklagen. Ein Anderer, Giovanni Manetti, löste ihn jetzt ab und ſagte:

„Und Ihr beſteht alſo bei Allem, was Ihr gepredigt und geweiſſagt, Fra Girolamo?“

„So thu' ich,“ lautete die ſanfte, aber beſtimmte Antwort; „mein Herz ſagt es mir, daß ich nur das Wort des Herrn verkündigt habe, und dieſes ſteht feſt in Ewigkeit.“

„Wie, Ihr maßet Euch an, in die Rathſchlüſſe Gottes eingedrungen zu ſein?“

„Nein! Die Offenbarungen ſeines Geiſtes kamen über meine Seele, die da trauerte über das Elend meiner Brüder, wie der erfriſchende Thau über Nacht auf die lechzenden Fluren herabkommt.“

„Ihr ſtrittet in Schrift und Wort gegen unſern heiligſten Vater in Rom und habt alſo in dieſem ihrem Haupt die Kirche Chriſti geläſtert.“

„O nein, ich ſann auf ihre Verherrlichung mit redlichem Eifer Tag und Nacht. Ich ſah die Kirche Chriſti, dieſen Tempel, der da beſtimmt iſt, die ganze Menſchheit heiligend und beſeligend zu überwölben, erdrückt von dem Wuſt römiſchen Trugs und verſunken in den Schlamm römiſchen Laſters, und ſah den Stuhl Petri geworden zu einem Sitz der Ungerechtigkeit und des Frevels, und meine Seele ward voll Bitterkeit. Und da ich unabläſſig rang in Betrachtung und Gebet, erhörte der Herr mein Flehen um Erleuchtung; denn mir war, als vernehme ich eine Stimme vom Himmel, die da ſprach: Die Zeit naht, wo der Herr ſeine Erde reinigen wird vom Unkraut und ſeine Kirche erneuen und erheben von ihrem Fall und die Menſchen gut machen und die Völker frei — thue auf deinen Mund und verkündige deinen Brüdern das kommende Heil! Und ich gehorchte dem Willen des Herrn und redete, was er mir eingab. Nicht gegen den Pabſt Alexander, nicht gegen dieſen oder jenen Menſchen habe ich gekämpft — Gott ſei mir Zeuge, daß ich alle liebe als meine Brüder — ſondern gegen den Antichriſt, welcher iſt Unglaube, Lüge und Sünde. Habe ich gefehlt in meinem Kampfe,

ſo verzeihe es der Herr ſeinem ſchwachen Geſchöpfe, er, der die Herzen prüft und weiß, daß das meinige ſtets nur für ſeinen heiligen Glauben, für ſeine Wahrheit, für ſeine Gerechtigkeit geſchlagen.“

Eine Pauſe folgte dieſen Worten. Die Inquiſitoren ſchauerten ſolchem Gottesbewußtſein gegenüber heimlich zuſammen in ihrer Nichtigkeit und Schlechtigkeit. Sie mußten die Blicke niederſchlagen und Einem, dem Meſſer degli Albizi, trat Schamröthe ins Geſicht und er wollte aufſtehen und reden, vermochte es aber nicht. Manetti faßte ſich mühſam und ſuchte ſeine Betretenheit hinter Spott zu verbergen, indem er leichthin ſagte:

„Nun, guter Fra, wenn das Alles ſich ſo verhält und ihr unmittelbar von Gott geſendet ſeid, ſo muß es Euch ein Leichtes ſein, zur Beſtätigung Eurer Sendung und der Wahrhaftigkeit Eurer Prophezeiungen einige Wunder und Zeichen zu bewerkſtelligen. Sagt, wollt Ihr uns dieſen Gefallen thun?“

„Wehe denen, die da ſitzen auf der Spötter Sitze und durch unvernünftige Begehrniſſe den höchſten Gott verſuchen!“ erwiderte Savonarola mit einer ſo hoheitsvollen und gewaltigen Betonung, daß

Manetti bis in die innerſte Seele hinein erſchrack und verſtummte, um ſo mehr, da im nämlichen Augenblick der bleiche Sonnenſchein, wie empört über das Schauſpiel, welches er beleuchten ſollte, aus dem Sale wegſchwand und draußen ein ſchrillender Sturmwind ſich erhob und auf ſeinen Schwingen Schloſſen und Regenſchauer herantrug, daß ſie praſſelnd gegen die vergitterten Fenſter ſchlugen.

Ein Schweigen von mehrern Minuten trat ein und es ſchienen den Inquiſitoren die Zungen im Munde erſtarrt zu ſein. Es dunkelte im Sale, trotz der Morgenzeit. Endlich unterbrach der Canonicus Thomas Arnoldi das peinliche Schweigen, indem er Manetti ins Ohr ziſchelte:

„Wir müſſen ein Ende machen. Laßt die geiſtlichen Sachen mit Verweiſung auf den päbſtlichen Bann fallen und nehmt die politiſche Seite zur Hand.“

Manetti nahm ſich zuſammen und das Verhör wieder auf mit den Worten:

„Wir brauchen über dieſes Thema nicht weiter hin und her zu reden, Fra Girolamo, die Excommunication Seiner Heiligkeit hat darüber entſchieden. Wir haben alſo nur noch mit Eurer Einmiſchung in die

florentiniſchen Staatsangelegenheiten zu thun. Wie wollt Ihr Euch in dieſer Beziehung rechtfertigen.“

„Ich bedarf keiner beſondern Rechtfertigung. Laßt die Geſchichte der Republik ſprechen!“

„Sie ſpricht von Verwirrung aller Art, von Rebellion, Zwietracht und Bürgerkrieg ſeit Eurem Auftreten in unſerer Stadt.“

„Der Nachwelt wird ſie Anderes erzählen, deß' tröſte ich mich. Die Enkel werden den ſegnen, welchen die Väter verfolgten, weil er ſie nach Maaßgabe ſeiner ſchwachen Kräfte zur Freiheit, Tugend und Gerechtigkeit führen wollte.“

„Meint Ihr! Wir meinen, daß die Enkel uns ſegnen werden, weil wir einen Mann richteten, der, nachdem er alle Verhältniſſe verwirrt und verkehrt, damit umging, ſich zum König aufzuwerfen.“

Savonarola ſchwieg.

„Lähmt das Gewicht der Wahrheit Eure Zunge, Fra Girolamo.“

„Nein, aber meine Seele ſträubt ſich, auf eine zugleich ſo vernunftloſe und verruchte Verleumdung zu antworten.“

„So antwortet Ihr vielleicht auf die kaum min-

der ſchwere Anklage, daß Ihr damit umgegangen, Firenze der Gewalt des Königs von Frankreich zu überliefern?“

„Geht und fragt das Volk von Firenze und es wird euch ſagen, daß ich alle dieſe langen ſchweren Jahre her für ſeine Freiheit und Wohlfahrt in göttlichen und weltlichen Dingen unausgeſetzt gebetet, gedacht, gewacht und geredet habe.“

„Das Volk? Es verflucht Euch.“

„Vergebe ihm Gott und nehme die Verblendung von ihm!“

„Die Folter, die Folter!“ ziſchelte der Canonicus wieder; „wir richten auf dieſe Weiſe Nichts aus.“

Manetti nickte und begann aufs Neue:

„Fra Girolamo, noch einmal und zum letzten Mal fordere ich Euch in Güte auf, Eure geiſtlichen Irrthümer und ſchändlichen Ketzereien bußfertig zu widerrufen und Eure politiſchen Plane offenherzig und reumüthig zu enthüllen, damit Euch nach Befund der Umſtände Recht oder Gnade werden möge. Hier hilft Euch weder ſtolze Verſtockung durch, noch gilt in unſern Augen Euer erſchlichener Prophetenname Etwas. Auch wißt Ihr und habt es erfahren,

daß uns Mittel zu Gebote ſtehen, den Widerſpänſtigen das Geſtändniß der Wahrheit zu entreißen.“

Savonarola ſchauerte leicht zuſammen. Die ſchon einmal beſtandene Folterpein zitterte ſchmerzhaft in ſeinen Gliedern nach. Die Materie in ihm ſträubte ſich furchtbar gegen eine Wiederholung dieſer Qualen, aber ſein Geiſt blieb unerſchrocken. Er machte eine Bewegung, wie um flehend die Hände gen Himmel zu erheben, aber da die Feſſeln dies verwehrten, ſchlug er die Augen bittend auf und von ſeinen Lippen bebten leiſe die Worte:

„Stärke mich, o großer Gott!“

Dann wich die kurze Erſchütterung, die vorige Freudigkeit überflog ſein Antlitz und mit feſter Stimme ſagte er:

„Was ich geredet und geſchrieben, bleibt geredet und geſchrieben, was ich gethan, bleibt gethan. Wer will den Strom zu ſeiner Quelle zurückzwingen? Die Wahrheit aber iſt ein Strom, der dahinſchießt ſeine Bahn, aller Dämme und Wehre ſpottet und hinausfrohlockt in das Meer der Ewigkeit. Ich bereue und widerrufe nicht! Das hieße ja den Geiſt Lügen zeihen. Thuet an mir, wozu Irrthum

und Haß euch treibt, ich verzeihe euch von ganzer Seele, bitte Gott, euch zu erleuchten und bin bereit, im Herrn den Kelch zu trinken, den er mir ſendet, und ſelbſt im Tode für das zu zeugen, für was ich gelebt und geſtritten, ſo wahr mir Gott helfe!"

Die Inquiſitoren ſteckten leiſe berathend die Köpfe zuſammen. Manetti trug auf ſofortige Erneuerung der Tortur an. Alle fielen ihm bei; nur Einer, degli Albizi, opponirte lebhaft. Ihn hatte der Prozeß und vornehmlich das heutige Verhör aus einem entſchiedenen Gegner Savonarola's in einen Freund und Bewunderer gewandelt und er entſetzte ſich in ſeinem Herzen ob ſeiner Thorheit und Vermeſſenheit, über einen ſolchen Mann zu Gericht ſitzen zu wollen. Aber was konnte er mit ſeinem Widerſtand gegen Manetti's Antrag ausrichten; er allein gegen ſechszehn von Haß und Blutdurſt trunkene Menſchen?

Die Klingel des Vorſitzenden ertönte und die des Zeichens gewärtigen Sbirren traten ein.

Da erhob ſich degli Albizi voll ſchöner Entrüſtung von der Richterbank, zog die richterliche Robe aus, ſchleuderte ſie zu Boden, trat ſie mit Füßen und rief:

„Eher ſterben, als mein Geſchlecht mit dem

Blute dieſes Gerechten beflecken! Ihr habt meine Proteſtation gegen die Vornahme der peinlichen Frage verworfen und ſo waſche ich meine Hände!“

Dann näherte er ſich raſch dem Gefangenen, kniete vor ihm nieder und ſagte:

„Kann ich Euch nicht retten, ehrwürdiger Vater, ſo will ich Euch wenigſtens nicht richten. Sprecht ein Wort des Troſtes und der Verzeihung zu mir!“

„O mein Sohn,“ entgegnete Savonarola und zwei große Freudenthränen fielen aus ſeinen Augen auf das Haupt des Knieenden, „ich habe dir Nichts zu verzeihen und du bedarfſt keines Troſtes von mir, denn ſiehe, die Gnade des Herrn hat ſich ja ſchon ſichtbarlich an dir erwieſen, indem ſie dich wegführt von dem Pfade der Ungerechtigkeit.“

Die Klingel des Präſidenten ertönte wieder, Manetti flüſterte ſeinen Geſellen zu: „Macht voran, macht voran, ſonſt wandelt er uns am Ende alle noch zu Heulbrüdern, wie den weichherzigen degli Albizi.“

„Bah,“ meinte Rucellai mit häßlichem Gekicher, „ich denke, wir machen jetzt ihn zu einem heulenden Bruder.“

Degli Albizi war aufgeſtanden und hatte raſch

den Sal verlaſſen. Die Sbirren umringten auf ein Zeichen Manetti's den Gefangenen und führten ihn fort. Sämmtliche Inquiſitoren, auch der Schreiber mit ſeinem Protokoll, folgten.

Der Zug wand ſich erſt einen engen Corridor entlang und ſtieg dann auf einer langen Wendeltreppe weit hinab in den Bauch der Erde, denn da drunten lag die Folterkammer, tief drunten in der Nacht, als ob man beſorgt geweſen, den Anblick dieſes Gräuels der Sonne zu entziehen, aus Furcht, ſie möchte ſich darob losreißen von ihrem Halt im Weltall und vernichtend über die Erde herſtürzen, welche Geſchöpfe hervorgebracht, die ſich weideten an der zuckenden, röchelnden Qual ihrer Brüder.

Als die Treppe zu Ende, that ſich vor den Kommenden die Thüre einer ſchwarzen Höhle auf, welcher die grelle Beleuchtung brennender Pechpfannen das Ausſehen des Höllenſchlundes verlieh. Unter der Thürwölbung erſchienen geſpenſtige Geſtalten in langen, ſchwarzen Kitteln und mit ſchwarzvermummten Geſichtern. Eines dieſer ſcheußlichen Weſen bejahte mit hohl hinter der Maske hervorkommender Stimme die Frage eines der Inquiſitoren: ob der Signore Dot-

tore da ſei? Dann verſchwand der Zug in der Tiefe der Schreckensgrotte. Wir aber folgen ihm nicht, treten nicht ein, nein, wir nicht! Oder wollt ihr wiſſen, was da drunten vorging? Wohlan, ſo laßt mich berichten von den Folterkünſten der Inquiſition und errathet dann das Entſetzliche, wenn eure Phantaſie ſich nicht voll Grauen und Mitleid wegwendet.

Die Inquiſition hatte drei Arten von Foltern erfunden, die mit dem Seil, die mit dem Waſſer und die mit dem Feuer, welche ſtufenweis angewandt wurden. Bei der erſten Art, auf dem erſten Grad alſo, wurden dem zu Folternden die Hände auf den Rücken gebunden vermittelſt eines Seiles, das oben am Gewölbe durch eine Rolle lief und an deſſen einem Ende die Folterknechte den Mann der Schmerzen in die Höhe zogen. Hatte er eine Zeit lang ſo gehangen, wurde plötzlich das Seil ſo weit nachgelaſſen, daß der Unglückliche mit den Füßen faſt an der Erde aufſtieß, aber nicht ganz. Die gräßliche Erſchütterung, welche hiedurch zuwegegebracht wurde, renkte alle Glieder aus ihren Bändern und Fugen und das um die Hände geſchlungene Seil ſchnitt bis auf die Nerven in das Fleiſch. Bekannte der

Gefolterte nicht, was man von ihm bekannt haben wollte, ſo wurde dieſe Marter eine volle Stunde lang fortgeſetzt. Blieb er dann noch immer ſtandhaft und war noch Leben und Bewußtſein in ihm, brachte man den zweiten Grad in Anwendung. Hiebei wurde der Märtyrer in eine hölzerne Maſchine gelegt, welche wie eine Dachrinne geſtaltet und gerade ſo groß war, daß der Körper eines Menſchen darin Platz hatte. Den Boden dieſer Maſchine bildete ein Querholz, welches den Körper dergeſtalt bog, daß der Kopf weit niedriger lag als die Füße. Hiedurch wurde das Athemholen des Gefolterten ſehr erſchwert und wieder ſchnitten die Stricke, mit welchen er gebunden war, in das Fleiſch ſeiner Hände und Füße. Nun zwang ihm der Folterknecht einen angefeuchteten Leinwandlappen in den Mund, welcher ihm zugleich auch die Naſenlöcher verſtopfte, goß fortwährend Waſſer auf die Leinwand und ließ dasſelbe langſam durchſickern. Dieß benahm dem Gepeinigten jede Gelegenheit zum Athemholen, denn umſonſt ſtrengte er ſich ſtets an, zu ſchlucken, hoffend, dadurch ein wenig Luft zu bekommen, umſonſt, weil das Waſſer durch die Leinwand auch in die Naſen-

löcher drang. Es kam deßhalb auch oft vor, daß der Lappen, wenn man ihn wieder aus dem Schlund entfernte, mit Blut gefärbt war, weil dem Gefolterten durch ſein qualvolles nach Luft und Athem Ringen einige Blutgefäße zerſprungen waren. Außerdem befand ſich an der Maſchine, in welche er geſpannt war, noch eine Vorrichtung, vermittelſt welcher man die Stricke um ſeine Glieder fortwährend mehr anſpannen, alſo weiter in das Fleiſch und bis auf die Knochen treiben konnte. War nach Anwendung dieſer Marter der Geiſt des Märtyrers noch ungebeugt und noch Leben in ſeinem Körper, ſo hatte er den dritten Grad der Folter zu erſtehen. Hiebei entkleideten ihn die Henker bis aufs Hemd, banden ihm Hände und Füße dergeſtalt, daß er ſie nicht regen konnte, rieben dieſe Glieder mit öligen Subſtanzen ein und ſchmorten ſie förmlich über ſtarkem Feuer. Die Glut zerriß das Fleiſch und drang verzehrend bis auf Muskeln und Gebein.

Am Abend des Charfreitags begegneten ſich Giovanni Manetti und der Notar Francesco Ceccone in einer Galerie des Regierungspalaſtes.

Jetzt brauchte ſich der mißwachſene Hallunke nicht mehr verborgen zu halten; ſeine Zeit war gekommen.

„Schön, daß Ihr meiner Einladung ſo raſch entſprochen, Maeſtro Ceccone,“ redete ihn Manetti an.

„Bah,“ meinte Ceccone grämlich, „Ihr gehört jetzt zu unſern großen Herrn, Meſſer Manetti, und da thun arme Teufel, wie ich, gut, zu kommen, wenn man ſie ruft.“

„Ich ſehe, Euer Humor iſt nicht beſſer, als der meinige, Maeſtro. Habt Ihr immer noch keine Spur von den Tedeschi ausgefunden, deren Einer Euch in Rom ſo plump mißhandelte?“

„Nein, Satanassaccio, es iſt als hätte die Erde ſie alle mit einander verſchlungen. Lebte nur der Cei noch, die wilde Katze! Der hatte mir verſprochen, mir zu meiner Rache zu verhelfen. Ihr wollt ja doch Nichts für mich thun, ihr hohen und großen Herrn.“

„Sprecht nicht ſo, Maeſtro; aber daß wir nicht Himmel und Erde in Bewegung ſetzen können, um

einen deutſchen Virbante aufzuſpüren, der Euch vermittelſt ſeines Wehrgehenks und Dolchgriffes eines Eurer Schelmenſtücklein aus dem Schädel haspelte, das begreift Ihr.“

„Ei, meine Rache iſt gewiſſermaßen auch die eurige; denn es iſt in der ganzen Stadt bekannt, daß Cei, Giugnio und Mazzinghi bei dem Sturm auf das Kloſter von der Hand des jungen Tedescho, des Herrn jenes verfluchten Dickbauchs, gefallen ſind.“

„Wir haben davon gehört, aber, im Vertrauen geſagt, es war um Manchen, der an jenem Tage fiel, eben nicht Schade, und hat der Signore Tedescho uns drei Freunde erſchlagen, ſo hat er uns zugleich auch von drei Geſellen befreit, die uns früher oder ſpäter, ſo oder ſo, leichtlich hätten zur Laſt fallen können.“

„Corpo del diavolo, Ihr habt ein recht ſtaatsmänniſches Gedächtniß.“

„Bah, wir haben jetzt keine Zeit, die Todten zu beſtennen, ein Lebender nimmt unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

„Ich verſtehe, alſo lebt er noch?“

„Ja, trotzdem, daß er heute durch Luft, Waſſer und Feuer gegangen.“

„Aha,“ ſagte Ceccone und rieb ſich mit boshaftem Grinſen die Hände, „durch Luft, Waſſer und Feuer iſt er gegangen? Das mag ihm nicht ſehr wohlgethan haben.“

„Wir boten Allem auf, um ihn geſtehen zu machen, was wir von ihm geſtanden haben wollten. Aber umſonſt. Er beſtand alle drei Foltergrade mit einer Ausdauer, die ich ſeinem zartgebauten Körper nicht zugetraut hätte.“

„Benone, benone, alle drei Foltergrade? Ei, das muß luſtig anzuſehen geweſen ſein? Und er blieb alſo ſtandhaft? Ihr konntet ihn nicht zum Lügen bringen.“

„Nein, er beharrte bei dem, was er in den Verhören geſprochen, und war die Qual aufs Höchſte geſtiegen, begnügte er ſich auszurufen: „O Herr, meine Kraft weicht, nimm' meine Seele zu dir!“ oder etwas Aehnliches. Auch betete er für uns, während wir das Feuer in Anwendung bringen ließen.“

„Er betete für euch? Bauch des Pabſtes, er iſt ein Narr! Und was wollt ihr jetzt beginnen?“

„Ja ſeht, eben deßhalb bat ich Euch hieher, Maeſtro; von Eurer Klugheit erwarte ich Rath. Wir wiſſen nicht, was anzufangen. Weg muß er, das iſt ausgemacht. Aber er muß, um des Volkes willen, ſcheinbar mit Recht verurtheilt werden, und wie dieß bewerkſtelligen? Er geſteht nicht, was wir brauchen, um ihn mit Recht — verſteht Ihr? — verurtheilen zu können, die Folter hilft nicht, die Genugthuung, die ihre Anwendung uns verſchaffte, hat auch ſchon den Reiz der Neuheit verloren und ſo —“

„Iſt euer Witz zu Ende, ihr Herren Inquiſitoren. Nun, wenn Ihr kein ſo kurzes Gedächtniß für geleiſtete Dienſte hättet, Meſſer Manetti, wüßte ich wohl ein Mittelchen, das der Inquiſition Gelegenheit gäbe, den guten Profeta mit vollſtem Recht — verſteht Ihr? — zu verurtheilen.“

„O Dank, tauſend Dank! Sprecht, und Ihr ſollt uns erkenntlich finden.“

„Ja, wenn ich es recht bedenke,“ ſagte Ceccone zögernd, „iſts in der That keine Kleinigkeit, beſonders rückſichtlich der Intereſſen Eurer Partei, Meſſer; ja, keine Kleinigkeit iſts, den ſehr heiligen Fra aus der Welt ſchaffen zu helfen. Was meint Ihr?“

„Ich meine, daß eine ſolche Dienſtleiſtung Etwas werth iſt.“

„Gut, um es kurz abzumachen: wollt ihr mir vierhundert Scudi für mein Mittelchen geben?“

„Wenn es ſich als probat erweist, ja.“

„Wollt Ihr mir Unterſchrift und Siegel darauf geben?“

„Von Herzen gerne.“

„Già, già! Sagt mir, wann wollt ihr den Prozeß fortführen.“

„Unmittelbar nach dem Oſterfeſt. Wir dürfen nicht zögern, die Volksmeinung könnte wieder umſchlagen.“

„Leicht möglich, doch iſt für die allernächſte Zeit wenig zu beſorgen; dafür bürgt die Dummheit der Menge.“

„Deſto beſſer müſſen wir dieſe Zeit benützen.“

„Allerdings. Laßt mir zu wiſſen thun, wann ihr den Fra wieder ins Verhör nehmt, und ſtellt mir ein Tiſchchen mit Schreibmaterial in einen Winkel des Gerichtszimmers, doch ſo, daß mich Niemand wahrnehmen kann. Das wird ſich ſchon machen laſſen?“

„O freilich.“

„Gut; iſt dann das Verhör geſchloſſen, ſo heißt den Gerichtsſchreiber gehen und bringt das von ihm verfaßte Protokoll an mein Tiſchchen.“

„Und was dann?“

„Das werdet Ihr ſchon ſehen. Thut nur, wie ich Euch geſagt und Eure Collegen ſollen den Fra mit Recht verdammen können — zum Scheiterhaufen; oder nicht? Er iſt ja ein Ketzer und Gotteslästerer, ha, ha! Ich werde ihn braten ſehen, und das wird ſehr ſchön ſein. Doch kommt, Meſſer Manetti, ich möchte Eurem Gedächtniß nicht zuviel zumuthen und bitte daher, mir in Gnaden die bewußte Verſchreibung auszufertigen.“

VII.

Tiefer ſchmerzt, als das Geroll
Zeit und Tod zu meinen Füßen;
Daß ich nicht erleben ſoll,
Wie ſich Welt und Freiheit grüßen.

Doch der Geiſt, der bald den Riß
Enden wird durch dieſe Hülle,
Lebt in Andern einſt gewiß
Seine Freiheit, Macht und Fülle.

Lenau.

Und die Zukunft hörte rauſchen
In der Ferne der Prophet.

Derſelbe.

Die Marterwoche war vorüber und das Oſterfeſt ihr gefolgt, ohne daß mit der Feier der Auferſtehung des Herrn die eingeſargte Gerechtigkeit in Florenz wieder erſtanden wäre. Die Schlange, deren

Kopf in Rom und an deren Schweif ſich die florentiniſche Ariſtokratenpartei anklammerte, hielt die unglückliche Republik umſtrickt und wies Jedem, der etwa Einſpruch thun wollte gegen ihr Ziſchen, die todbringenden, giftträufelnden Zähne.

Das Verderben Savonarola's ſtand feſt.

Man hatte ſeinen Prozeß unmittelbar nach den Oſterfeiertagen fortgeführt und das Mittelchen, welches Ceccone angeboten, wirklich probat gefunden. Der Elende hatte die Protokolle zu verfälſchen oder vielmehr die echten mit einem falſchen, von ihm geſchmiedeten zu vertauſchen gewußt. Während der Verhöre, auf Veranſtaltung der Inquiſitoren, ungeſehen in einem Winkel des Gerichtszimmers ſitzend, verfertigte er ſein ſchändliches Machwerk, während der Schreiber des Gerichtes die wirklichen Antworten des Angeklagten aufſchrieb. Als die Sitzung zu Ende, tauſchte Manetti gegen die echten Akten heimlich dieſe Ceccone'ſchen ein, in welchen, ſchlau vermiſcht mit ſolchen Antworten, die Savonarola wirklich gegeben, ein unerhörtes Gewebe von Schändlichkeiten entfaltet war, und zwar in Form von Eingeſtändniſſen des Verhörten. Auf dieſe Fälſchung

bauend, trieben die Inquiſitoren ihr Spiel weiter. Am 19. April beriefen ſie eine Verſammlung von Bürgern, natürlich von ſolchen, von denen kein Widerſpruch zu befürchten war, in den Palazzo, nebſt den Vicarien des Erzbiſchofs von Florenz und des Biſchofs von Fieſole. Auch ſechs Brüder von San Marco wurden berufen, damit ſie hören möchten, welcher Verbrechen und Laſter ihr geiſtlicher Vater ſich ſchuldig bekannt. Vor dieſer Verſammlung verlas man die falſchen Akten, führte dann den Angeklagten vor, welcher noch ſo ſehr unter den Nachwirkungen der Folter litt, daß er ſich kaum auf den Füßen halten konnte, und ſtellte die Frage an ihn, ob er auf den Ausſagen beſtünde, die er zu Protokoll gegeben.

„Was ich geredet, habe ich geredet,“ lautete die Antwort des Leidenden, der auf weitere argliſtige Fragen Nichts mehr erwiderte, worauf die Anweſenden die falſchen Akten unterſchrieben. Savonarola verhielt ſich ruhig; nur zuweilen ſchüttelte er langſam das edle Haupt und richtete einen ſtummberedten Blick gen Himmel. Er wußte, daß auf Erden für ihn keine Hoffnung mehr. Am Schluſſe der

Verhandlung, deren ſchändliche Pfiffigkeit ſo ganz geeignet war, das fälſcheſte Licht auf den gefallenen Propheten zu werfen, denn dieſer hatte ja beſtätigt, daß das Protokoll wahr, wandte er ſich, bevor er wieder in ſeinen Kerker zurückgeſchleppt wurde, noch an die anweſenden Brüder von San Marco mit den Worten: „Wie ich unter euch gelebt, wiſſet ihr ja, und darum darf ich euch wohl bitten, zum Herrn zu flehen, daß er mich ſtärke in meinen Leiden. Wollet euch auch durch mein Mißgeſchick nicht irre machen laſſen, fernerhin die Wege des Heiles zu wandeln und fortzuleben und fortzuwirken in dem Geiſte Gottes!“

Einige Wochen ruhte hierauf die Prozedur, denn die Männer der Gewalt hatten alle Hände voll zu thun, ihr Regiment durch die herannahenden Erneuerungswahlen der Magiſtrate zu befeſtigen. Sie wußten recht gut, daß der Maſſe der Kern der Dinge meiſt gleichgültig iſt, ſo man ihr nur die Schale zum Spielen läßt. Deßhalb ließen ſie die demokratiſchen Staatsformen noch beſtehen, nachdem ſie den Kern längſt herausgebrochen. Sie ſteuerten unabläſſig, aber vorſichtig auf ihr Endziel, Zurück-

führung der mediceiſchen Tyrannei los, und nachdem ſie die Demokratie in Anarchie aufgelöst, wußten ſie die aus ſelber hervorgegangene Oligarchie durch mancherlei Praktiken, durch Liſt und Schrecken von ihrer Seite, durch die Hauptloſigkeit und gänzliche Entmuthigung der Demokraten, aufrecht zu erhalten. Die zu Ende des Monats April vorgenommenen Wahlen fielen daher um ſo mehr zu ihren Gunſten aus, da ſie über zweihundert Bürger als Piagnoni, d. h. als des Einverſtändniſſes mit den vorgeblichen ſtaatsverrätheriſchen Planen Savonarola's verdächtig, von den Abſtimmungen fernzuhalten wußten. So triumphirte das ariſtokratiſche Element völlig und an die Spitze der neuen Signoria trat Vieri de' Medici als Gonfaloniere.

Dieſe neue Signoria gab ſich den Anſchein, Savonarola's Prozeß zu revidiren. Es war aber bloß ein weiteres Gaukelſpiel, bei welchem die falſchen Akten wieder die Hauptrolle ſpielten. Man lud Jedermänniglich in den Salone des Palazzo vecchio ein, wer immer das Schuldbekenntniß des Priors von San Marco hören wollte. Die Menge ſtrömte hin und in Abweſenheit des Angeklagten

las der Verfertiger des falſchen Protokolls ſelbſt dasſelbe der leichtzubethörenden Maſſe vor. Freilich gab ſich aus der Mitte derſelben ein Befremden kund, warum denn der Angeklagte nicht gegenwärtig ſei, um ſeine Geſtändniſſe perſönlich zu beſtätigen, aber Francesco Ceccone war ein zu gewitzter Schurke, um nicht zu wiſſen, daß der große Haufen um ſo bereitwilliger glaubt, je unverſchämter und plumper man ihn belügt, und ſo log denn der Fälſcher friſchweg, Savonarola habe feigerweiſe erklärt, er werde ſich nicht öffentlich zu dem Eingeſtandenen bekennen, aus Furcht, von dem durch ihn genasführten Volke in Stücke zerriſſen zu werden.

Nachdem auf dieſe Weiſe die große Mehrheit der Bevölkerung der Stadt theils gegen den gefallenen Streiter der Freiheit und Wahrheit erbittert, theils wenigſtens gleichgültig gemacht worden, verhandelte man in der Signoria das Begehren des Pabſtes, Savonarola in ſeine Hände auszuliefern. Dieß wurde abgelehnt, vornehmlich auf degli Alberti's Antrag, welcher geltend machte, Savonarola müſſe ſchlechterdings in Florenz ſterben um der niederſchlagenden Wirkung willen, welche ſeine Hin-

richtung auf die Ueberbleibſel der demokratiſchen Partei hervorbringen werde. Dieß leuchtete ein.

Man hatte indeſſen dem Pabſt die falſchen Prozeßakten überſchickt, und auf dieſe hin verdammte er Savonarola als Ketzer, Schismatiker und Befeinder der Kirche, nach kirchlichem Gebrauch, vivae vocis oraculo. Mit der Execution dieſer Verdammung beauftragte er ſodann den Dominicanergeneral Turriano und den Rechtsgelehrten Romolino. Als dieſe Beide in Florenz angekommen waren, ſammelte ſich ein Haufe von Wüſtlingen um ſie, mit lauter Stimme Savonarola's Tod begehrend, worauf Romolino ſagte: „Seid ruhig, Freunde! Er ſoll ſterben. Wir werden einen prächtigen Scheiterhaufen aufrichten, denn ich habe das Urtheil des Pabſtes ſchon bei mir. Er ſoll ſterben und wäre er Johannes der Täufer!“

Die päbſtlichen Commiſſarien veranſtalteten nun eilends eine nochmalige Wiederholung der Prozedur, in welcher jetzt auch Savonarola's Mitbrüder Dominico da Peſcia und Silveſtro Maruffi, die man bisher ziemlich unbeachtet in ihrem Kerker hatte liegen laſſen, verflochten wurden. Die öffentliche

Meinung erwartete zuverſichtlich die Freiſprechung dieſer Beiden, allein der Blutdurſt der Inquiſitoren war anderer Anſicht. An Fra Dominico und Fra Silveſtro — drückt ſich ein italiſcher Berichterſtatter dieſer betrübenden Ereigniſſe aus — vermochten ſie Nichts zu finden, aber an einem Mönch mehr oder minder war wenig gelegen, und ſie mochten nur alle Drei ins Feuer gehen.

In dieſer Art richteten Rom und ſeine Verbündeten.

In der Signoria fand die Verurtheilung der drei Brüder zum Scheiterhaufen natürlich raſche Beiſtimmung. Nur ein Mann erhob ſich gegen den ſchamloſen Triumph der Ungerechtigkeit, Agnolo Niccolini, welcher freimüthig die Anſicht ausſprach, daß es eben ſo grauſam als unklug, ein ſo helles Kirchenlicht, wie Girolamo Savonarola auszulöſchen, und es wäre erſprießlicher, ihn irgendwo in ſicheren Verwahrſam zu bringen und ihn mit gelehrten Hülfsmitteln zu verſehen, damit er noch ferner zur Ehre Gottes und der Kirche und zum Ruhme Italiens thätig ſein könnte. Hiegegen proteſtirte degli Alberti heftig, indem er ausführte, eine neue Signoria könnte leicht bewo-

gen werden, den bloß gefangen geſetzten Propheten frei zu geben und durch dieſe Freigebung der demokratiſchen Partei wieder den Sieg zu verſchaffen. „Ein Todter führt keinen Krieg!“ ſchloß er ſeinen leidenſchaftlichen Vortrag. Die weit überwiegende Mehrheit des Rathes zollte ihm Beifall und decretirte das Todesurtheil.

Am zweiundzwanzigſten Maitag wurde es den Gefangenen verkündigt. Silveſtro Maruffi vernahm es in ſtiller Ergebung, Dominico da Peſcia brach in ein feuriges Dankgebet aus, daß Gott ihn gewürdigt, den Martyrtod zu ſterben, Girolamo Savonarola ſprach mit dem Pſalmiſten: „Du, Herr, biſt meine Zuverſicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Tröſte du mich mit deiner Hülfe und dein freudiger Geiſt erhalte mich!“

Seither iſt eine Stunde verfloſſen und wir finden Savonarola in ſeinem Kerker ſitzend, wie er eben die letzten Worte ſeiner Betrachtungen über den einunddreißigſten und einundfünfzigſten Pſalm niederſchreibt und mit dem Ausruf: „Herr, ſtärke mich

mit deinem Geiſte, damit ich im Gehorſam verharren und mein Leben für dich dahingeben möge!“ ſeine fromme Arbeit beſchließt, die mit Fug und Recht als ſein Teſtament angeſehen werden darf.

Nun erhebt er ſich mühſam, um ſinnend den kärglichen Raum zu durchwandeln. Das glimmende Lämpchen läßt die Verwüſtungen bemerken, welche die wiederholte Folterpein auf den zart gebauten Körper des Martyrers geübt. Seine Geſtalt iſt gebeugt, ſeine Kniee zittern, ein krampfhaftes Leben umzuckt von Zeit zu Zeit ſeine Lippen, die Gedankenfurche auf ſeiner Stirne hat ſich erweitert und vertieft, ſeine Augen ſind weit in ihre Höhlen zurückgetreten. Sein Geſicht iſt todblaß, ſeine Armgelenke und Hände tragen furchtbare Wundmale. Hier hatten die Stricke eingeſchnitten, hier hatte das Feuer ſich eingebrannt. Er vermochte ſich nicht lange auf den ebenſo zugerichteten Füßen zu erhalten und fiel mit einem Seufzer auf die an der einen Wand des Kerkers ſich hinziehende Erhöhung, welche die Stelle des Lagers vertrat. Er ſtützte die Arme auf die Kniee und das Haupt auf die Hände. So verharrte er lange und die Thränen, welche zwiſchen ſeinen wunden Fingern

hervorſchlichen, deuteten an, daß er von weichen, traurigen Gefühlen beſtürmt ſei. Die Erinnerung an ſeine Jugend, an Heimat und Eltern, an die früh verklärte Geliebte zog klagend durch ſeine Seele und er durchlebte in wenigen Minuten noch einmal all die herben Täuſchungen, die bittern Schmerzen, welche ſein Antheil an den Herrlichkeiten der Erde geweſen waren.

„Und jetzt ſterben?“ flüſterte er vor ſich hin, „ſterben, einen ſchmach- und qualvollen Tod ſterben, weil ich das eigene Glück ſtets geringgeachtet und hingeopfert, um das meiner Brüder zu pflanzen? Doch ſei es: die Zeit vergeht und fordert ihren Tribut und leidend leben und dann ſterben iſt ja Menſchenloos. Ruhig, mein Herz, ſchon tauſende ſind vor dir in Pein gebrochen und tauſende werden nach dir noch in Qualen brechen um der Gerechtigkeit willen, deren himmliſches Leuchten das blöde Auge der Menge noch nicht zu ertragen vermag. Und wird es dasſelbe je ertragen lernen? Wird eine Zeit kommen, welche der Schlange der Lüge und Unfreiheit den Kopf zertritt und mit der Fackel der Wahrheit alle Finſterniſſe ſiegreich durchhellt? Ja, ſie wird kommen,

dieſe Zeit! Daran zweifeln, hieße an der ewigen Wirkſamkeit des Geiſtes Gottes zweifeln, deſſen Leib die Menſchheit. Ja ein Tag des Heils wird anbrechen! O, daß ich die Morgenröthe dieſes Tages nicht ſehen ſollte, daß ich dahingehen muß, zu Boden gedrückt von dem ſchrecklichen Gedanken, meine Ausſaat ſei vom Unkraut überwuchert, das Werk meines Eifers von den Widerſachern zu nichte gemacht worden! Aber wie, iſt es nicht frevelhaft, zu wähnen, irgend ein Samenkorn gehe verloren, das im Namen des Geiſtes ausgeſtreut worden? Iſt eine Wahrheit ſterblich und das Recht vernichtbar? Nein, o nein! Darum ſei getroſt, mein Herz, und freudig! Wofür du gepocht und gerungen und gelitten, wofür du in römiſchen Flammen zu Aſche werden mußt, das wird leben, kämpfen und ſiegen! Ja, mögen ſie meinen Leib zerſtören, ich weiß, ich darf es ſagen, der Geiſt der in mir waltete und eiferte, der aus mir ſprach und Alles, was ich dachte und that, lenkte, der Geiſt der Freiheit und Liebe und Gerechtigkeit wird unzerſtörbar walten durch die Jahrhunderte hinab!“

Er war aufgeſtanden und ſprach die letzten Worte laut aus, ſo laut, als es die Nachwehen des zwei-

ten Foltergrades in seinem Halse gestatteten. Dabei glänzte seine Stirne und schimmerten seine Augen und lächelte sein Mund himmlisch heiter.

Und als hierauf seine Seele von ihrem begeisterten Aufschwung wieder zur Erde zurückkehrte, in den Kerker und zu Allem, was damit zusammenhing, schien sie für düstere Eindrücke unzugänglich geworden zu sein, denn das Lächeln blieb auf seinem Munde und mit dem Ausdruck inniger Genugthuung sprach er zu sich:

„Eine große Erdenfreude steht doch wie ein gnadenreicher Schlußstein am Ausgang meines irdischen Lebens. Der treffliche Jüngling ist nicht in meinen Untergang verflochten und die letzte Ausübung meines Priesteramtes wird die Trauung der lieben Kinder sein. Allen Segen des Himmels und der Erde über sie und über Alle, die um meiner und meiner Sache willen gelitten und gestritten und — gestorben und sterben werden!“ wollte er hinzusetzen, aber die Worte erstarben ihm im Munde.

Denn es fiel die Erinnerung an das Blutvergießen in San Marco und die Vorstellung, daß morgen zwei schuldlose, so ganz schuldlose Menschen mit

ihm und für ihn in den Tod gehen ſollten, ihm ſchwer auf das Herz und eine große Entmuthigung und Trauer bewältigte ihn wieder. Andere um ſeiner willen leiden zu wiſſen, das iſt der bitterſte Stachel, der ein hochſinnig Gemüth durchbohren kann.

Vergebens rang er im Gebete, dieſen Schmerz niederzukämpfen. Er wich nicht von ihm, bis ihn endlich mitleidsvoller Schlummer der Umſtrickung deſſelben entriß.

Da kam ein tröſtlich Geſicht über ihn.

Ihm war, als fühle er ſich aus den Flammen des Scheiterhaufens auf roſigem, kühlendem Gewölk emporgetragen und höre um ſich himmliſche Chöre erklingen, von goldenen Harfenlauten begleitet. Und ihm zur Seite befanden ſich ſeine Mitmärtyrer, Dominico und Silveſtro. Und eine ins Unermeßliche ſich hinſtreckende Halle that ſich vor ihm auf, an deren kryſtallenen Wänden rieſenhafte Wunderblumen emporrankten und von deren Gewölbe Sternbilder herniederſchauten, groß und klar wie Sonnen. Und aus dem Glanz und Duft, der ihm entgegenwallte, traten drei Männer mit leuchtendem Antlitz, in weißen, ſtrahlenwerfenden Gewändern, mit Palm-

zweigen bekränzt, und kamen auf ihn zu und küßten ihn und ſeine Begleiter nach der Reihe und ſprachen: „Willkommen im Frieden Gottes, ihr Getreuen!“ Und ihm ward zu Muthe, als berühre ein Stral der Allwiſſenheit des Geiſtes ſeine Seele, und er erkannte die ihn Begrüßenden: Arnold von Brescia, Abeillard und Johannes Huß, und fühlte, daß er Ihresgleichen und konnte nur ſagen: Meine Brüder, o meine Brüder! „Sie ſind es und ihr Geiſt iſt der deinige!“ hörte er eine Stimme voll unſäglicher Melodie hinter ſich ſprechen, und als er ſich umwandte, da ſah er vor ſich den Heiland der Welt mit dem ſonnenhaften Antlitz und dem himmeltiefen Auge, welches leuchtete wie ein Meer von Liebe. Aber die Dornenkrone ſah er nicht auf dem Haupt des Erlöſers, ſondern einen Kranz von Lorbeern und Roſen und ein blitzend Schwert hielt er in der Hand. Und als er anbetend niederſank vor dem Göttlichen, erhob ihn dieſer mit der Linken und zeigte mit dem Schwert in der Rechten hinabwärts, wo die Erde im Univerſum kreiſte. Und es war, als rolle der rieſige Ball heran und entfalte ſeine Länder vor den Blicken des Staunenden. „Siehe!“ ſprach der Heiland zu ihm,

„ſiehe, die nach dir kommen werden!“ Und er ſah einen langen Zug von Männern, deren Stirnen alle den Stempel des Geiſtes trugen, ſah ſie kämpfen, dulden, untergehen und untergehend ſiegen, und hörte Namen klingen ihm fremd und doch ſo bekannt: Martin Luther, Huldreich Zwingli, Ulrich Hutten, Thomas Münzer, Nikolaus Kopernikus, Giordano Bruno, Thomas Campanella, Galilei, Keppler, Lucilio Vanini, Jakob Böhme, Baruch Spinoza, Algernon Sidney, Paolo Sarpi und andere Viele, Viele, bis herab auf Jean Jacques Rouſſeau, Saint-Simon und La Mennais. Dieſe Namen umtönten ihn, wie lobpreiſend von unzähligem Volk gerufen und einhergetragen auf den Fittigen des Wohllauts. Und fort und fort kreiſte unter ihm die Erde und führte an ſeinen ſtaunenden Blicken, in den Raum weniger Sekunden gebannt, die Geſchichte kommender Jahrhunderte vorüber. Und er ſah Schaffote und Scheiterhaufen, Kerker, Hunger, Seuchen, Mord und Krieg, Jammer und Elend aller Art, ſah Throne geſtürzt und wieder aus ihren Trümmern mühſam zuſammengeflickt, ſah erobernde Welttyrannen kometengleich im Schlachtendampf über die Erde hinhaſten und fallen

und ſterben, verlaſſen, verflucht. Oft war ihm, als woge ein Meer von Blut und Thränen gegen ihn heran und als gelle das Wehgeheul der gepeinigten Menſchheit in ſeine Ohren und als lagere ſich grauer, dem Abgrund der Hölle entſteigender Nebel wie ein ungeheures Leichentuch auf den Planeten, aber dann tönte es wieder harmoniſch und mild wie Frühlingsſäuſeln unter dieſer Trauerdecke hervor, als wäre da und dort Licht und Heil aufgegangen, und zuletzt zerriß der Schleier ob dem Erdball und dieſer ſchaute herauf, grünend und blühend, prangend im Widerſchein aller Herrlichkeit des Himmels. Und er ſah die Millionen drunten anbetend und jubelnd in brüderlicher Geſellung auf den Knieen liegen und hörte ſie einen jauchzenden Siegesgeſang anſtimmen und vernahm die Worte: Der Geiſt hat die Materie verſöhnt und verklärt! Die große Erlöſung, Befreiung und Heiligung iſt gekommen! „Ja, es wird kommen, das große Jubiläum der Menſchheit!“ ſprach ihm zur Seite der Menſchenſohn; „du aber, getreuer Arbeiter am Werke der Erlöſung, Befreiung und Heiligung, du empfange den Kranz, der dir gebührt!“ Und als der Heiland ſo redete, ſah er drei licht-

ſchimmernde Frauengeſtalten auf ſich zu ſchweben. Und ihm ward bewußt, daß die zur Linken Heloiſe ſei und die zur Rechten die heilige Brigitta, aber ob dem Anſchauen der in ihrer Mitte Kommenden durchrann ihn ein Strom unnennbaren Entzückens. Denn dieſe Geſtalt trug die Züge der Geliebten ſeiner Jünglingszeit, Iſidora's, ſtralend in ewiger Jugend und Holdſeligkeit. Und ihre Seele war in ihren Augen als engelhafter Liebesblick und lächelte wie ſelige Erfüllung auf ihren roſigen Lippen. Und in der Hand hielt ſie die Märtyrerkrone und wand ſie ihm um das Haupt und hauchte ihren Gruß auf ſeine Stirne Dann faßte ſie ſeine Hand und von ihr geleitet ſchritt er hinein in die Halle der Seligkeit und Unſterblichkeit, und in wonnevollen Akkorden ſchwoll durch dieſelbe hin der triumphirende Hymnus: Ehre ſei Gott und Freiheit und Friede den Menſchen!

VIII.

O trübe Hochzeit ohne Luſt und Glanz!
Lenau.

Rechtshin auf dem Wege von San Marco nach der Porta San Gallo, in dem etwas öden, von dem ſchmutzigen Hütten- und Menſchengewimmel der Vorſtadt San Gallo abgelegenen Quartier zwiſchen La Botanica und dem Giardino Gherardesca ſtand damals, von einem kleinen Garten eingefaßt, das Häuschen Pacca's, des Facchino, welches ſich von den ſonſtigen Proletarierbehauſungen der Vorſtadt durch eine bei aller Aermlichkeit der Einrichtung wohlthuende Reinlichkeit und Ordnung, mehr aber noch durch den Umſtand unterſchied, daß es zwei Gemächer enthielt.

Wir durchſchreiten das eine, gleichſam das Vorgemach, das zugleich als Küche dient, und wo wir die Gattin des Hausbeſitzers, Beppa, in grobem, aber ſauberem Linnenkleid, mit der Spindel beſchäftigt ſehen, und treten durch die angelehnte Thüre in das zweite, ein lauſchiges, heimliches Hinterſtübchen, deſſen mit in Oel getränkten Papierſcheiben verſehenes Fenſter in das grüne Gärtchen hinausſieht. Ein wohlgeordnetes Bette in einer Ecke, welches nach der ſchönen altflorentiniſchen Sitte mit Blumen überſtreut iſt und über deſſen Kopfende Heiligenbilder, geweihte Palmzweige und eine mit Flittergold verzierte Oſterkerze herabhängen, ein Geſtell an der Wand gegenüber, welches mit wohlgeſcheuerten thönernen und zinnernen Küchengeräthſchaften beſetzt iſt, ferner ein Tiſch und einige plumpe Stühle bilden die Ausrüſtung des kleinen Zimmers.

Hieher hatte Heinrich am Morgen vor der Kataſtrophe von San Marco ſeine Braut und ihre Pflegerin Nina geborgen und hieher hatte ihn, den Verwundeten und Bewußtloſen, der dankbare Proletarier auf ſeinen Schultern getragen, als er da-

mals an der Kirchthüre zuſammengeſunken und in die Aſchenglut des niedergebrannten Feuers geſtürzt war. Michel Angelo und der ehrliche Philips hatten, obgleich ſelbſt verwundet, den Rückzug des Laſtträgers gedeckt und in der Verborgenheit ſeiner abgelegenen Behauſung war Heinrich während der unſeligen Wirren und Stürme, die inzwiſchen die Stadt erfüllten, von ſeinen Wunden, die mehr in ſchweren Quetſchungen und Brandbeulen, als ſonſtigen Verletzungen beſtanden, geneſen. Anfangs war ſein Zuſtand freilich ein bedenklicher geweſen, aber die Hand der Liebe pflegte ihn ja, und die iſt zauberkräftig. Dem muß die Lebenskraft ſchon völlig auf die Neige gekommen ſein, der nicht geſundet, wenn ein geliebtes Weib, eine holdſelige Braut an ſeinem Krankenlager wacht und ihm Wünſche und Bedürfniſſe aus den Augen lieſt und mit weicher, zitternder Hand den Schweiß von ſeiner Stirne wiſcht und die Kiſſen zurecht legt und ihn anlächelt voll unbeſchreiblichen Erbarmens.

Ueber Heinrichs Krankenbett ſtrömte Flora den ganzen Schatz aufopfernder Zärtlichkeit und edelſter

Weiblichkeit aus, den ihr naturwahres, kindliches, durch Mißgeschick und Schmerzen geläutertes und durch die Liebe großgezogenes Herz in seinen stillen Tiefen verschloß. O, nirgends tritt der Engel so ganz und schön aus dem Weibe hervor, als wenn es sanftgeschäftig um Leidende waltet, und vollends um leidende Geliebte. Nieraſtende Sorge, instinktmäßiges Errathen des Zweckmäßigen, Mitgefühl, ja Mitleiden der zu lindernden Qualen sogar, tröstende Worte und beruhigende Blicke vereinigen sich hier zu einer dem Wunder naheſtehenden Wirkung. Heinrich hatte das erfahren. Und kaum minder der ehrliche Phlips, der zwar Anfangs die Hülfeleistungen der guten Nina barsch zurückgewiesen mit den Worten, „Sangue di San Gennaro, Unkraut verdirbt nicht! Helft der Signorina meinen Herrn pflegen, Madonna, das ist nöthiger und verdienstlicher, als mich alten Hampelmann zu bepflastern —“ am Ende aber doch die Salben und Bandagen seiner Freundin sich hatte gefallen lassen und sich wohl dabei befand.

Als Heinrich seiner geistigen Kräfte wieder vollkommen Meister geworden, waren die ersten Aeuße-

rungen derſelben natürlich Dankbezeugungen, wie ſie ein geneſender Bräutigam der pflegenden Braut darzubringen pflegt. Dann aber hatte ſich ſeine Theilnahme, ſeine Sorge um Savonarola in unruhige Fragen ergoſſen und die Aufſchlüſſe, welche er von ſeinen Freunden erhielt, hätten ihn faſt wieder in das Wundfieber zurückgeworfen. Lange war es ihm unfaßlich, daß das Werk Savonarola's ſo plötzlich, ſo ſchnell, ſo ganz zunichte gegangen und daß dem hochgemuthen Manne das grauſeſte Verhängniß bevorſtehe. Aber zuletzt mußte er an die gräßliche Wahrheit glauben, und nun hatte er, ſobald ſein Zuſtand es geſtattete, manche Nacht hindurch mit Buonarotti und Benivieni, die ſich im Dunkel nach dem abgelegenen Häuschen ſchlichen, ſowie mit dem redlichen Pacca und dem getreuen Philips in vergeblicher Berathung hingebracht, ob denn Nichts, gar Nichts unternommen werden könnte, Savonarola zu retten. Hundert Plane waren entworfen und dann als eitel erkannt worden. Die demokratiſche Partei war völlig zerſprengt und ihre Mitglieder ſchleppten nur eine geduldete, halb vogelfreie Exiſtenz hin, der Pöbel hatte ſich ganz und gar den

Verlockungen und Machinationen der Ariſtokraten hingegeben, welche nebenbei das Schreckmitel der Kirchenſtrafen trefflich zu handhaben wußten. Ein Hoffnungsſtral, den gefallenen Propheten ſeinem drohenden Geſchick zu entreißen, war aufgegangen, als der von Savonarola an Buonarotti gewieſene und von dieſem zu Heinrich geführte jugendliche Kerkermeiſter Lamberto ſeine unerſchrockene Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, ſeinem Gefangenen zur Flucht zu verhelfen. Aber, wie die Freunde halb und halb befürchtet, hatte Savonarola ſanft, aber beſtimmt dieſen Ausweg als einen unwürdigen und ſchmachvollen zurückgewieſen. So hatten ſie in peinlicher Spannung und Unthätigkeit dem Verlauf des ſchnöden Prozeſſes zuſehen, hatten heute den auf Tod für den Propheten und ſeine Mitgefangenen lautenden Entſcheid des Pabſtes und der Signoria vernehmen müſſen, wobei zu ihrem Schmerz der bitterſte Groll ſich geſellte, denn Buonarotti und Benivieni hatten das ſchändliche Kunſtſtückchen, welches die Inquiſition der Bürgerſchaft durch Ceccone vormachen ließ, erfahren, weil Manche der Arrabiati es nicht einmal der Mühe werth hielten, dieſe Spiegelfechterei

der Hölle zu verſchweigen, ſondern im Gegentheil in ihren Kreiſen laut davon ſprachen, als von einem trefflichen Auskunftsmittel. Wäre er nicht durch die innigſten und heiligſten Bande an Flora geknüpft und für ihr Glück und Heil verantwortlich geweſen, die begeiſterte Anhänglichkeit Heinrichs an ſeinen väterlichen Freund hätte ihn zu einem verzweifelten und eiteln Wagniß treiben müſſen. So aber durfte er die Einreden der beſonneren Freunde gelten laſſen, mußte Flora's bittenden Blicken gehorchen. War ſie doch ſelbſt eine ſtumme, rührende Bitte! Ja, er hatte ſogar mit widerwilligem Sinn ſich darein ergeben müſſen, ſich verborgen zu halten, denn der fleißig auf Kundſchaft ausgehende Pacca hatte die Nachricht gebracht, daß Francesco Ceccone überall und beſonders in den Umgebungen von San Marco und in der Vorſtadt San Gallo nach dem Signore Tedeſchi und ſeinem Diener umherſpionire, und da hatte Flora, ſchon vor dem Namen des Schurken ſchaudernd, flehend die Kniee ihres Verlobten umfaßt und ihn unter Thränen der höchſten Angſt beſchworen, um ihrer willen den Nachſpürungen des gewiß Schlimmſtes im Schilde führenden Menſchen

auszuweichen. Als dieſe Szene vorfiel, ließ der gute Philips ſeine verwundete Schulter gerade zum letztenmal von den fleiſchigen Händen der mitleidigen Nina verbinden, und als er den Notarius nennen hörte, murmelte er vor ſich hin: „Scheol und Gehenna! warum hab' ich mit dem donnerſchlächtigen Hallunken damals auf der Tiberinſel nicht Matthäi am Letzten gemacht? Aber ſchon recht, ſchon recht, 's iſt noch nicht aller Tage Abend, ganz gewiß!“ „Was habt Ihr denn?“ fragte Nina, welche durch den Umgang mit ihrem Freunde Philippi — ſo der deutſchen Sprache noch nicht in gar hohem Grade mächtig geworden, „was habt Ihr denn? Thu' ich Euch weh?“ „Bah, keine Rede davon, Allerſchönſte, aber krieg' ich ihn, ſo ſoll mich Dieſer und Jener, wenn ich ihn nicht ein Miserere ſingen laſſe, daß ihm Hören und Sehen vergeht, dem verkrummten Mädchendieb und Aktenfälſcher — Mord und Tod — ganz gewiß!“

Heute finden wir Nina in einer ganz andern, als wundärztlichen, Beſchäftigung begriffen. Sie ſteht hinter Flora, auf deren ſchönen, geſenkten Kopf der letzte Tagesſchein des zweiundzwanzigſten

Mai's gedämpft durch das Fenſter fällt, und befeſtigt in die üppigen, ſeidenweichen Haare, deren Fülle, nach Landesſitte geflochten und in einen dicken Knoten geſchlungen, am Hinterkopf durch eine ſilberne Nadel in Pfeilform feſtgeſteckt iſt, einen friſchen Myrthenzweig — den Brautkranz.

Denn vor wenigen Stunden hatte der gute Lamberto eine ſchriftliche Botſchaft von Savonarola aus dem Kerker gebracht, deren Inhalt gelautet:

„Des Herren Wille geſchehe! Er hat dieſen Leidenskelch mir vorgeſetzt und morgen werde ich ſelben bis auf den Grund leeren, meinem Gott vertrauend und mich tröſtend der Verheißungen, ſo er denen gegeben, die da Verfolgung leiden um ſeiner Gerechtigkeit willen. Murret und trauert und klaget nicht, denn die Wege des Höchſten ſind unerforſchlich. Ich gehe, im Frieden mit aller Welt, wohl wiſſend, daß, was des wirklich Guten ich gewollt und gethan, nicht verloren ſein wird. Für die Wahrheit ſterben, heißt die Wahrheit ſiegen machen. Darum tröſtet euch! Und nun, mein Sohn, gewähre mir die Freude, mit einem rechten Liebeswerk aus dem irdiſchen Leben zu ſcheiden. Ich habe

dein Verlöbniß mit dem lieben Kinde, das du dir zur Lebensgefährtin erwählt, eingesegnet, laſſet mich nun auch eure Hände zum unzerbrechlichen, in bewährter Liebe freudigen Bunde einigen. Mit Einbruch der Nacht wird euch Lamberto, der Freund, den mir Gott in die Finſterniß des Kerkers geſandt, abholen und heimlich zu mir geleiten, damit ich den prieſterlichen Segen über euch ſpreche. Und dann machet euch auf und ziehet heim über die Berge in das der Kinder harrende Elternhaus und freuet euch eures Glückes und traget mitſammen des Lebens Luſt und Leid in Gott!“

Michel Angelo und Girolamo Benivieni, welche zugegen waren, als dieſer Brief ankam, anerboten ſich ſogleich, bei der heiligen Handlung als Zeugen zu dienen. Heinrich, in deſſen Gemüth die ſeligſten Ahnungen mit dem herbſten Schmerze rangen, richtete auf Flora einen jener Blicke, in welche Liebende ſo Vieles, Alles zu legen und aus welchen ſie ſo Vieles, Alles herauszuleſen verſtehen. Sie ſenkte mit mädchenhaftem Zagen das Auge, dann aber reichte ſie ihm ſtumm, ohne aufzuſchauen, die Hand

hin und barg ihr mit Purpur übergoſſenes Antlitz an ſeiner Bruſt.

So war denn das Nöthige ſchnell eingeleitet worden, und da Heinrich auf Michel Angelo's Wort: „Der Profeta hat Recht, ihr müßt ziehen; was auch noch hier thun, in dieſer unglücklichen Stadt, die in kurzer Friſt vollſtändiger Tyrannei anheimfallen muß?“ Nichts einwenden konnte und mochte, da ihm ja jetzt der italiſche Boden unter den Füßen brannte, ſo waren Pacca und Philips beauftragt worden, in der Stille Alles auf den übermorgigen Tag für die Heimfahrt nach Deutſchland zu rüſten.

Während Nina die Braut ſchmückte, ſtanden die drei Freunde in düſterem Stillſchweigen beiſamen. Selbſt der redſelige Philips, der an der Thüre lehnte, ſchien nicht aufgelegt, die Stille zu unterbrechen, welche eingetreten war, nachdem die letzte Stunde her mit liebevoller Pietät noch einmal Alles durchgeſprochen worden war, was auf Savonarola's Auftreten, Wirken und Sturz ſich bezog.

„Und dieſer Mann, dieſes Licht Italiens und der Welt, muß erſtickt werden von den Händen einer

Rotte von Buben und Verbrechern," hatte Heinrich ausgerufen. „O, es iſt eine ſchnöde Zeit, die unſere!"

„War es denn je anders?" warf Buonarotti ein, „wurden nicht allzeit die Edelſten zu Boden gedrückt, weil ſie ihr Haupt aus dem gemeinen Dunſtkreis der Erde ſternenan hoben?"

„Ja," ſagte Benivieni mit einem tiefen Seufzer, „wer immer in Wahrheit ein „Nachobenſchauender," als welchen die alten Griechen den Menſchen ſo ſchön bezeichneten, ſein will, muß gewärtig ſein, nach unten gezerrt, verläſtert, verfolgt, gemartert und —" er ſprach es nur leiſe, faſt weinend, „gemordet zu werden."

Das Gewicht dieſes Wortes machte ſie ſchweigen und troſtſuchend ſchaute Heinrich nach Flora hinüber. Sie fühlte ſeinen Blick und hob deßhalb das geſenkte Haupt und ſchlug erröthend die Augen gegen ihn auf, aus welchen ihm das innigſte Verſtändniß entgegenkam. Da, gerade, als die dienſtfertigen Hände Rina's mit der bräutlichen Bekränzung der ſchimmernden, jungfräulichen Stirne fertig und im Begriff war, den weißen Brautſchleier über die ſchwarze Lockenpracht zu werfen, fuhr Flora mit einmal in die

Höhe, ſchrak heftig zuſammen, deutete mit einer Gebärde des Abſcheus und Entſetzens auf das Fenſter und floh aufſchreiend zu Heinrich.

Verwundert und beſorgt bemühte er ſich, ſie zu beruhigen und den Grund ihres Schreckens zu erfahren, und endlich brachte ſie in bebenden, abgebrochenen Lauten die Worte hervor: „Der Notar — draußen am Fenſter — Francesco Ceccone!“

Alle wandten ſich gegen das Fenſter, konnten aber an demſelben Nichts wahrnehmen, als das Herandämmern des Abends. Michel Angelo und Benivieni eilten durch das Vorgemach ſchnell in das Gärtchen hinaus und ſpähten rings um das Häuschen her, bemerkten aber Niemand. Auch die von ihnen befragte Beppa hatte Nichts geſehen.

„Armes Kind,“ ſagte Heinrich zu Flora, die ſich wieder gefaßt hatte, „ihr gingen trübe Gedanken durch den Kopf und geſtalteten ſich am Ende zu einer widerwärtigen Erſcheinung —“

„O nein, o nein, Heinrich, ich ſah das unheimliche Geſicht des böſen Menſchen gar zu deutlich hart vor dem Fenſter und bemerkte, was für ein häßliches Lachen um ſeinen Mund ſpielte, als meine

Blicke den ſeinigen begegneten. O ſieh' dich vor, bitte, bitte, er ſpinnt gewiß Unheil gegen dich!"

„Sei ruhig und fürchte dich nicht, was der Schurke auch ſpinnen mag, wir werden dem Bereich ſeiner Bosheit baldigſt fern ſein. Sammle dein Gemüth, denn ſieh, da kommt Lamberto, um uns dahin zu führen, wohin der prieſterliche Märtyrer und unſere Herzen uns rufen, oder darf ich," ſetzte er flüſternd bei, „nicht ſagen: unſere Herzen?"

„O," entgegnete ſie leiſe und erröthend, „du weißt wohl, Heinrich, daß ich dir folgen muß, wohin immer du gehſt."

Der junge Kerkermeiſter war inzwiſchen, von Pacca begleitet, wirklich eingetreten, und benachrichtigte die Anweſenden, daß jetzt die günſtigſte Stunde ſei, zu Savonarola zu gelangen, der ihrer harre. Pagolo Vitelli, der ſeit einigen Tagen in Perſon den Wachtdienſt in dem Palazzo beaufſichtigte, habe ſeinem edeln Gefangenen einen ehrerbietigen Beſuch abgeſtattet und ihm gern die Bitte gewährt, heute Abend, ſobald die Signori den Palazzo verlaſſen hätten, einigen Freunden Zutritt in den Kerker zu geſtatten. Er, Lamberto habe auch bereits

die zu der bedeutungsvollen Ceremonie nöthigen kirchlichen Geräthe aus San Marco zu holen und in den Kerker zu bringen gewußt.

„So laßt uns denn gehen,“ ſagte Buonarotti, „das Dunkel iſt angebrochen und mit einiger Vorſicht können wir an dell' Annunziata und Santa Maria Nuova vorbei und über die Piazza di Santa Croce weg zu dem Palazzo gelangen, ohne Aufſehen zu erregen. Freund Pacca mag mit unſerm ehrlichen Bacchusverehrer vorangehen — aber wo iſt denn der?“ unterbrach er ſich und ſchaute nach Phlips umher. Man rief und ſuchte nach ihm, aber er war verſchwunden.

Flora war nicht die Einzige geweſen, welche das Geſicht Ceccone's am Fenſter erblickt hatte.

Indeſſen durfte man nicht lange zögern und zögerte um ſo weniger, als man ſich Phlips Abweſenheit leicht durch die Annahme erklären konnte, derſelbe ſei gegangen, um nach den Pferden zu ſehen, welche, zur Reiſe gerüſtet, in der Stallung eines Kärrners, eines Schwagers von Pacca, an der Stadtmauer unweit der Porta San Gallo untergebracht waren. Die kleine Geſellſchaft brach demnach auf,

Pacca ging mit Lamberto voran, dann folgte Flora, auf den Arm ihres Bräutigams geſtützt, und Buonarotti und Benivieni beſchloſſen den Zug, welcher ſich auf dem von dem Erſteren bezeichneten Wege oder beſſer Umwege behutſam nach dem Palazzo vecchio bewegte. Als ſie, bei Santa Croce angelangt, ihre bisherige ſüdliche Richtung mit der weſtlichen vertauſchen wollten, ſtieß plötzlich Philips zu ihnen, der allem Anſchein nach vom Arno, vom Ponte Rubaconte heraufkam und wie außer Athem ſchnaufte und pruhſtete. Als ihm Buonarotti ſeine Verwunderung ausdrückte, ihn hier zu treffen, ſagte er ganz gegen ſeine Redegewohnheit kurzweg, er ſei vorausgegangen, um zu ſehen, ob Alles ſicher. Weiter war Nichts aus ihm herauszubringen und er ging mit Pacca und Lamberto raſch voran. —

Wenige Minuten darauf bietet uns der Kerker, in welchem wir Savonarola verlaſſen haben, folgendes Bild.

In der Mitte der unterirdiſchen Zelle ſteht der Tiſch, worüber ein Altartuch gedeckt iſt und von welchem aus zwei brennende Kerzen das Kerkerdunkel erhellen. Auf dem Altartuch bemerkt man Cru-

cifix und Miſſale, zur Seite befindet ſich der Weihwaſſerkeſſel. Vor dieſem Altar ſteht Savonarola in Chorhemd und Stola und vor ihm knieen Heinrich und Flora. Beide haben die Blicke geſenkt und die Hände gefaltet. Das zeitweilige Erzittern des Myrthenzweigs über Flora's Stirne verräth, wie tief ſie von dem Ernſt und der Heiligkeit des feierlichen Augenblicks ergriffen ſein muß. Der Brautſchleier iſt von ihrem Haupt verſchwunden, denn kaum in das Gefängniß getreten, hatte ſie, von einer Regung echteſter Weiblichkeit erfaßt, denſelben herabgenommen und zerriſſen, um ihn, mit ihren Thränen benetzt, um die mit Brandwunden bedeckten Handgelenke Savonarola's zu ſchlingen. Hinter dem Brautpaar ſtehen Buonarotti und Benivieni und noch mehr im Hintergrund der zur Kapelle umgewandelten Kerkergruft werden Lamberto, Pacca und Phlips ſichtbar.

Die tiefſte Stille herrſcht. Die Wogen der Herzerſchütterung, welche das traurige Wiederſehn aufgeſtürmt hatte, waren verzittert, oder fluteten auch die Gemüther noch, ſo war der Sturm doch nach innen gedrängt und ſänftigte ſich allmälig, beſchworen von der erhabenen, ſicheren Gelaſſenheit und Milde,

von der himmliſchen Heiterkeit, die auf Savonarola's Antlitz thronte, aus ſeinem Auge ſprach und aus allen ſeinen Worten hauchte.

Er hatte nicht Vielerlei, aber Viel zu ſeinen Freunden geſprochen und, bevor er zu der heiligen Handlung ſchritt, dem Bräutigam, deſſen großmüthige Triebe ihm Beſorgniſſe einflößen mochten, das Verſprechen abgenommen, wo möglich morgen ſeine Braut aus Florenz wegzuführen und, ſo dieß etwa nicht anginge, ſich wenigſtens von Allem fern zu halten, was der morgige Tag bringen würde. Dann war er vor dem Altar niedergekniet, der durch den Prieſter zu einem ſolchen ward, nicht umgekehrt, wie es gewöhnlich der Fall, und hatte zu Gott gefleht für das Heil des Paares, welches er in ſeinem Namen für immer vereinigen wollte. Jetzt redete er Worte voll Bedeutung und Begeiſterung über das Weſen der Liebe zu der kleinen Verſammlung.

„Das iſt," ſprach er, „das Große der Liebe, daß ſie Alles ſchafft, Alles bewegt, Alles überwindet. Die Liebe vermag Alles, denn ſie ziehet Alles an ſich. Sie erfüllt das göttliche Geſetz mit Leichtigkeit und Luſt oder, wie der Apoſtel ſagt: Die

Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung. Wer Gott liebt, regiert ſich ſelbſt wohl und beobachtet alle vernünftigen Geſetze. Denn ſo wie die Zweige, die Blüthen, die Blätter und die Früchte in der Wurzel des Baumes enthalten ſind, und ſo wie jede Wiſſenſchaft und jedes Naturgeſetz wurzelhaft gegründet ſind im Lichte der Vernunft, ſo wurzeln alle Geſetze in der Liebe. Wer die Liebe beſitzt, dem iſt die Erfüllung der Geſetze leicht, denn die Geſetze ſind nur gewiſſe Maaße und Regeln der menſchlichen Handlungsweiſe, die Liebe aber, die iſt das Maaß und die Regel aller Maaß und Regeln. Sie allein iſt die Regel, die uns nie und nimmer irren läßt, wogegen, wer bloß nach äußerlichen Regeln handelt, allerlei Mißgriffen und Irrthümern bloßgeſtellt iſt. Die Liebe ſchmiegt ſich jedem Stande und jedem Alter an, ſie iſt ein kleines, ein großes, ein mittleres Maaß zugleich. Die Liebe lehrt Alles. Fraget einen Liebenden nach dem Namen des Meiſters, der ihn lehrte, wie er ſeiner Freundin gefallen ſollte. Er wird keinen ſolchen Meiſter kennen, die Liebe war ihm der beſte Lehrer. Betrachtet, meine Kinder, einen Arzt, der ſeine Kunſt mit Liebe ausübt! Dieſer wird keine Mühe ſich ver-

drießen laſſen, wird zwei und drei Mal des Tages zum Kranken kommen, wird nach jedem Umſtand forſchen, wird die Arzneimittel nicht nur verordnen, ſondern auch zuſehen, wie ſie bereitet und angewendet werden. Betrachtet die jugendliche Mutter und ihren erſten Sohn! Wer lehrt die Unerfahrene ihr Kind groß zu ziehen, wer lehrt ſie Tag und Nacht jegliche Mühe und Sorge zu tragen und für gering zu achten, wer lehrt ſie die ſüßen Worte und zärtlichen Gebärden, welche ſie an dem Kinde verſchwendet? Die Liebe. Wer lehrt die Henne ihre Küchlein unter ihre Fittige bergen und ſie alſo ſchützen? Die Liebe. Was vermochte den Sohn Gottes, ſich für uns zu erniedrigen? Die Liebe. Sie war es, die ihn ans Kreuz trieb, ihn erweckte, ihn gen Himmel auffahren ließ, kurz alle Geheimniſſe unſerer Erlöſung wirkte. Ja, in dir, o Liebe, iſt Alles! In dir iſt jedes Gut und außer dir kein wahres, in dir ſind Reichthümer, unverwüſtbare und unvergängliche, in dir Ehre und Ruhm, wahrer und dauerhafter, in dir Kraft und Macht, die nimmer verwelken, in dir Schönheit und Geſundheit, ohne Makel und Abnahme, in dir Erkenntniß ohne Irrthum, Luſt ohne

Reue, Freude ohne Traurigkeit, Licht ohne Finsterniß, Seligkeit ohne Elend, Leben ohne Tod!“

Dieß gesprochen, begann er die Trauung. Fest und klar, wie ein männlicher Entschluß, kam das Ja! aus Heinrichs Mund, kaum hörbar, aber als ein heiliger Schwur einem keuschen, in Liebe brennenden Herzen entquollen, bebte es über Flora's Lippen. Nun steckte ihnen Savonarola die Ringe an, ließ sie das Missale küssen, besprengte sie mit Weihwasser, vereinigte ihre Hände, schlug den Segen über sie und erklärte im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Geistes ihren ehelichen Bund für geschlossen. Dann hob er sie auf, zog sie an seine Brust, küßte sie, legte die Braut in des Bräutigams Arme und sprach feierlich:

„Mann, achte und liebe deine Männin, und du, Weib, ehre und liebe deinen Mann!“

Nun traten die Freunde, das junge Paar beglückwünschend, herbei und unter sinnigem und innigem Redetausch floh schnell eine schöne Stunde dahin, ja, eine schöne, denn, wo immer gute Menschen in Liebe und Vertrauen beisammen sind, und wäre es auch im Kerker, da ist der Himmel.

Doch die Herbigkeit der Trennung, einer ſolchen Trennung! kam nur zu bald, denn Lamberto war hinausgegangen und kam nun mit der Nachricht zurück, Ser Vitelli laſſe die Freunde bitten, ſich jetzt zu entfernen, da jeden Augenblick die gewohnte nächtliche Viſitation der Gefängniſſe durch einen der Signori di Guardia zu erwarten ſei.

„So ſei es denn,“ ſagte Savonarola, „ſcheiden wir raſch, uns des Wiederfindens tröſtend. Und gilt euch mein Andenken Etwas, ſo erhaltet euch auf dem Pfade, den ich euch vorzuzeichnen geſucht. Suchet das Wahre und übet das Rechte, lebet im Geiſt, ſo wird unſere Genoſſenſchaft nicht aufhören, denn die Gemeinſchaft der Geiſter iſt ohn' Ende!“

Den Männern traten Thränen in die Augen und ſie ſtanden, keines Wortes, keiner Bewegung mächtig. Flora, noch ganz und gar von der Weihe des ſo eben Erlebten erregt und erſchüttert, war wie von einem Traum befangen. Es drang ſie, dem verehrten Unglücklichen noch etwas recht Liebes zu erzeigen, und doch wußte ſie nicht was. So nahm ſie, ihres Thuns halb unbewußt, den Brautkranz aus ihren Locken und wand ihn raſch und unbemerkt um das

Crucifix. Auf dieſes hin, wußte ſie, würde ſich das Auge Savonarola's bald richten, und da ſollte ihm von dem Marterholz ein letztes, liebliches Geſchenk der Muttererde tröſtlich entgegenblicken. Hierauf ſank ſie, in Thränen aufgelöst, mit Heinrich zugleich noch einmal vor dem Märtyrer auf die Kniee nieder, damit er ihm und ihr noch einmal die Hände auflege.

Er that es. Dann aber fühlend, daß die Rührung auch ihn zu überwältigen drohe, winkte er ihnen aufzuſtehen, ſchnitt die ſtammelnden Worte ihres Schmerzes und Dankes ab und mit einer Gebärde ſtiller, aber unwiderſtehlicher Größe nach dem Ausgang weiſend, ſprach er mit Gehorſam fordernder und findender Stimme:

„Ziehet hin im Frieden!“

IX.

Er hat zu viel verbrochen:
Hat ſich des Allzukühnen unterwunden,
Hat Wahrheit den Tyrannen laut geſprochen.
Und hat gerüttelt an der Menſchheit Jochen.
Lenau.

Sein Antlitz iſt ein hoher Friede, ſein Schweigen ſeliges Gebet,
Ein Lauſchen nach dem Heimatliede, das tröſtend ihm herüberweht.
Und als er zum Schaffote ſchreitet und mancher ſeiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet, ſpricht er den Trauernden zuletzt:
„Verbrennt man mich, ſeid unerſchrocken! Wenn meine Aſche treibt der Wind,
So denkt, daß dieß nur Blüthenflocken vom ſchönen Frühling Gottes ſind!“
Derſelbe.

Gegen die Mittagszeit des folgenden, des dreiundzwanzigſten Maitags 1498 richteten Tauſende und wieder Tauſende ihre Blicke von der Piazza aus nach der Kuppel des Palaſtes der Signoria. Dieſe Kuppel

hatte der kühne Geiſt des Meiſters Arnolfo di Lapo auf vier maſſive Säulen gethürmt, zwiſchen welchen die große Glocke hing, deren Klang ſchon ſeit faſt zwei Jahrhunderten alle für die florentiniſche Republik wichtigen Ereigniſſe, freudige ſowol als leidvolle, begleitet hatte. Als dieſe gewaltige Glocke jetzt zu ſchwingen begann und ihren metallenen Mund aufthat und ihre eherne Zunge rührte, da hätte man mit Fug und Recht ſagen können, ihr Ton verhöhne den frommen, patriotiſchen Wahlſpruch, welchen die Väter dereinſt ihrem Rand eingegraben: **Mentem sanctam, spontaneam ad Dei gloriam et patriae libertatem habeto.**

Denn die Glocke läutete Savonarola's Tod ein, den Tod deſſen, der da trug einen heiligen, für die Ehre Gottes und des Vaterlandes Freiheit dienſtwilligen Sinn.

Der Tag war wolkig und trübe, als hätte die Sonne ein Thränentuch vor ihr großes Gottesauge genommen, um das Autodafé nicht zu ſehen.

Die Piazza und alle Fenſter und Dächer umher boten, die Abweſenheit des bewaffneten Phalanx der Piagnoni abgerechnet, ganz denſelben menſchenwim-

melnden Anblick wie damals, als die Feuerprobe hätte vor ſich gehen ſollen. Nur war heute der freie Platz in der Mitte weiter ausgedehnt, ſchärfer bewacht und pomphaft trauriger hergerichtet. Zwei Seiten dieſes Vierecks nahm die ſämmtliche Kloſtergeiſtlichkeit ein, wie wir ſie bei einer frühern Gelegenheit in dieſen Blättern genannt; nur die Brüder von San Marco, von Santa Maria Novella und von Fieſole fehlten. Vor dieſem tonſurirten Heer war ein koloſſales grünes Kreuz in die Erde gerammt, von welchem ein langer Trauerflor niederhing. Zur Rechten dieſes Kreuzes war ein Altar errichtet, an welchem ein Franciscaner zur Eröffnung der Ceremonie Meſſe las, zur Linken die Fahne der Inquiſition aufgepflanzt, jenes Banner von blutrothem Damaſt, deſſen einer Seite das päbſtliche Wappen, deſſen anderer ein entblößter Degen eingeſtickt war. An der dem Palazzo zugekehrten Schranke des Vierecks erhoben ſich nebeneinander drei Tribunale. Auf dem erſten derſelben ſtand mit ſeinem Clerus der Biſchof von Vaſona, Benedetto de Pagagnotti, bereit, die Verurtheilten ihrer prieſterlichen Würde zu entkleiden, wozu ihn, den Widerwilligen, der vormals Mitglied des Convents von

San Marco geweſen, der Pabſt mit ſchweren Drohungen genöthigt; auf dem zweiten befanden ſich die päbſtlichen Comiſſarien, Turriano und Romolino, auf dem dritten eine Deputation des Raths, aus acht Signori beſtehend. Die vierte Seite des Vierecks endlich nahm der ganzen Länge nach das Schaffot ein, ein mächtiges Balkengerüſte, mit Bohlen belegt. Aus der Mitte desſelben ſtieg ein an zwanzig Ellen hoher, dicker Pfahl in die Luft, über deſſen oberes Ende ein Querbalken befeſtigt war. Von dieſem Querbalken hingen in Zwiſchenräumen von je zwei Ellen Ketten herab mit eiſernen Halsbändern. Rings um den Pfahl häuften ſich Reiſigbündel, Stroh und mit Schießpulver beſchüttete Kohlen zum Holzſtoß, der des Brandopfers harrte.

Die Verurtheilten hatten in der Frühe gebeichtet und das Abendmahl genoſſen, wobei Savonarola in die Worte ausgebrochen war: „Mein Gott, ich weiß, daß du biſt die göttliche Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geiſt. Ich weiß, daß du biſt das ewige Wort des Vaters, daß du vom Himmel zur Erde herabgeſtiegen, geboren wurdeſt von der Jungfrau Maria und daß du am Kreuzesholz dein ſchuldloſes Blut

vergoſſen, um uns arme Sünder zu erlöſen. Ich flehe dich, o Herr, um meiner Seele Seligkeit willen, daß dein koſtbares Blut nicht für mich vergeblich, ſondern zur Vergebung aller meiner Sünden vergoſſen ſei; ich flehe dich, daß du mir erlaſſen wolleſt alle meine Sündenſchuld, von dem Tage an, da ich das heilige Taufwaſſer empfing bis zur jetzigen Stunde; ich flehe dich um Verzeihung für Alles, womit ich dieſe Stadt, dieſes Volk, im Geiſtlichen oder Weltlichen mag betrübt haben, und bitte dich, daß du meinen Haſſern und Verfolgern vergeben mögeſt, wie ich ihnen vergebe, daß du mein Blut nicht anrechneſt dieſem armen mißleiteten Volk, ſondern daß du ihm die Binde der Verblendung von den Augen nehmeſt und ſeinen Verführern die Verſtocktheit aus dem Herzen, auf daß Alle dein Licht erkennen und deine Wahrheit glauben und deine Gnade preiſen ewiglich!"

„Amen!" ſtimmten die Leidensgenoſſen des in ſeinem Gott freudigen, dem Ueberirdiſchen bereits enthobenen, nur noch in und mit ſeinem Gott lebenden Märtyrers ein, deſſen engelhafte Seele einen Abglanz in die ihrigen warf und ſie mit emporhob

in Regionen, wo kein Schmerz mehr iſt und die Klage verſtummt. Deßhalb waren auch die beiden Brüder, Dominico und Silveſtro, welche erſt der Eine zornvoll, der Andere grambefangen geweſen, jetzt ruhig und getroſt und hatten auf Savonarola's Ermahnung hin ihren Vorſatz aufgegeben, vor dem Volke ihre Unſchuld zu betheuren und ihre Widerſacher anzuklagen.

„Unſere Sache ſteht bei Gott,“ hatte Girolamo geſagt, „und wir ſind fertig mit der Welt. Warum daher noch einen Kampf verſuchen, der im günſtigſten Falle nur unnützes Blutvergießen verurſachen könnte? Gedenket des Beiſpiels unſers Herrn und Heilands, meine Brüder, der ja den ſchwerſten Tod litt und doch am Kreuze ſeine Unſchuld nicht betheuerte, ſondern nur ſprach: Vater verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“

Von ſolcher Geſinnung getragen und derartige Reden tauſchend, harrten ſie der bittern Stunde entgegen.

Sie kam, und als der Todesruf der Glocke des Palaſtes in gedämpfter Dröhnung hereinhallte in das Gemach des Erdgeſchoſſes, wo die Brüder ihres

IX.

Er hat zu viel verbrochen:
Hat ſich des Allzukühnen unterwunden,
Hat Wahrheit den Tyrannen laut geſprochen.
Und hat gerüttelt an der Menſchheit Jochen.
Lenau.

Sein Antlitz iſt ein hoher Friede, ſein Schweigen ſeliges Gebet,
Ein Lauſchen nach dem Heimatliede, das trôſtend ihm herüberweht.
Und als er zum Schaffote ſchreitet und mancher ſeiner Freunde ſetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet, ſpricht er den Trauernden zuletzt:
„Verbrennt man mich, ſeid unerſchrocken! Wenn meine Aſche treibt der Wind,
So denkt, daß dieß nur Blüthenflocken vom ſchönen Frühling Gottes ſind!“
Derſelbe.

Gegen die Mittagszeit des folgenden, des dreiundzwanzigſten Maitags 1498 richteten Tauſende und wieder Tauſende ihre Blicke von der Piazza aus nach der Kuppel des Palaſtes der Signoria. Dieſe Kuppel

Volke, deſſen Vertrauen auf den Propheten unwankbar geblieben. Auf Aller Geſichter lagen Wolken und in Aller Augen hingen Thränen, als er heraustrat; doch das ſtillfreudige Leuchten ſeiner Augen zertheilte ſonnenhaft das Gewölk der Trauer und ſein mildlächelnder Mund ſagte ihnen, daß der Dulder das Schwerſte ſchon überwunden habe und im Frieden mit aller Welt dahingehe, um Eins zu werden mit Gott.

Sie umringten ihn und küßten ſein Gewand und ſeine Hände, und wie ſie die Spuren der Marter an denſelben bemerkten, da brachen ihre Thränen wieder hervor und ſie vermochten nicht zu reden, ſondern ihn nur anzublicken voll inniger Liebe und zärtlichen Mitleids.

Er aber ſprach:

„Eure Trauer ſteht euch ſchön und euer Schmerz iſt euch eine Zierde. Aber thut ſie von euch, denn ſie ziemen euch nicht, ſondern denen, die da gegen Gottes Recht und Licht ihren eiteln Kampf führen. Es thut euch wehe, daß uns der Geiſt gewürdigt hat, Zeugniß abzulegen für ſeine Macht und Kraft, aber bedenket, daß dieß euer Weh nur ein ſtillſchweigendes Murren gegen Gottes ewigen Rathſchluß iſt

und ein Zugeſtändniß für die armen Thoren, welche da wähnen, dem kommenden Reich der Wahrheit eine hemmende Schranke entgegenſetzen zu können, indem ſie Scheiterhaufen aufrichten. O meine Brüder, beachtet dieſe meine letzte Weiſſagung: Der Dampf der kirchlichen Scheiterhaufen wird ſich zu einem Gewitter ſammeln, aus deſſen Wolkenſchooß der richtende und rächende Blitz auf die entwerthete und geſchändete Kirche niederzuckt! Und weiter ſage ich euch: Das Märtyrerthum wird die Reformation gebären! Und ſie iſt ſchon nahe und mir iſt, als höre ich ihre eherne Hand an die Pforte von Petri Dom klopfen und ſehe ſie greifen nach der dreifachen Krone, welche der Statthalter deſſen trägt, der, mit Dornen bekrönt, ſein Kreuz zur Richtſtatt ſchleppte. Ja, die Zeiten der Befreiung vom Joche der Lüge und von der Tyrannei des Wahnes kommen heran, aber auch die der Prüfung und Läuterung. Darum trachtet vor Allem und unausgeſetzt, daß ſtets in euch ſei der Geiſt der Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit, der rechte heilige Geiſt! In ihm gedenket unſer. Und nun laßt uns ſcheiden und nehmet als Gruß noch die Mahnung hin: Thuet das Gute um ſeiner ſelbſt,

um Gotteswillen, liebet die Tugend als Tugend, rechnet nie auf Dank und Lohn unter den Menſchen und ſtoßet euch nicht an ihrer Undankbarkeit; ſäet Liebe und erndtet ihr Haß, ſo ertraget ſelben in dem Bewußtſein, daß nur die ſtumpfe und dumpfe Gleichgültigkeit gegen alles Höchſte und Edelſte keine Feindſchaft erzeugt. Wahret den Schatz der Erkenntniß in euerem Buſen vor der Entweihung durch ruchloſe Hände, aber trefft ihr ein fruchtbares Erdreich, dann geizet nicht, ſondern ſtreuet ihn aus mit vollen Händen. Jeder wirke Gutes in ſeinem Kreiſe, viele Einheiten geben eine Summe; Jeder laſſe ſein Licht leuchten, viele Flämmchen geben eine Flamme. Arbeitet im Geiſt und in der Wahrheit, lebet in und mit Gott und ihr werdet das Leben haben!“

So ſprechend, blickte er den Freunden noch einmal ſeinen hochherzigen Geiſt in die Seele, dann ließ er ſich wegführen und der Trauerzug ſetzte ſich in Bewegung.

Die Verurtheilten hatten ihre Mönchskleidung an und Stola und Skapulier darüber. Die Hände waren ihnen auf der Bruſt zuſammengebunden und in ſeinen gebundenen Händen hielt Savonarola einen

Myrthenzweig aus Flora's Brautkranz, als hätte ihm die Erde einen Blumengruß in den Tod mitgeben wollen. Neben jedem der Brüder ging ſein Confortatore und Beichtvater. Eine ſtarke Guardia von Familiaren und Sbirren deckte den Zug.

Als ſie auf der Piazza angekommen waren, hörte die Glocke des Palaſtes zu gehen auf, und Todtenſtille lagerte ſich auf die Tauſende. Selbſt den Verſtockteſten unter den Urhebern und Verurſächern dieſer grauenvollen Szene machte der Anblick der Märtyrer das Herz ſchlagen und den Mund verſtummen.

Wären in dieſem Augenblick die zerſtreut und in Trauerkleidern anweſenden Mitglieder der zerſprengten demokratiſchen Partei eines andern Gefühles, als des tiefſten Schmerzes, fähig geweſen und hätten ſie ſich, ein geſchloſſener und entſchloſſener Harſt auf alle dieſe Pfaffen, Wüſtlinge, Magiſtrate, Sbirren und Pöbelhaufen geworfen: der verhängnißvolle Tag hätte leicht eine andere Wendung genommen. Allein die Partei der Piagnoni war ſeit dem Sturm auf San Marco, wenigſtens für jetzt und die nächſte Zeit, moraliſch und materiell gänzlich vernichtet, und konnte deßhalb von einer Schilderhebung keine Rede ſein.

Die eingetretene Stille wurde nicht unterbrochen. Man hätte beſonders von den verworfenen Compagnacci Hohn und Läſterung erwarten können, aber das Gewicht der Stunde ſchnürte ihre Kehlen zuſammen und der Anblick der Opfer, die ſo würdevoll und gefaßt dem Schrecklichen entgegengingen, zwang ſelbſt dieſen Geſellen Ehrfurcht auf.

Die Verurtheilten wurden zuerſt vor die Tribune des Biſchofs von Vaſona geführt, um von dieſem ihrer geiſtlichen Weihe und Würde entkleidet zu werden. Es geſchah nach den gebräuchlichen Formeln, und während der Prälat dieſe ſprach, nahmen drei ſeiner Geiſtlichen den Brüdern Chorhemd, Skapulier und Stola ab und zogen ihnen die Kutten aus, ſo daß ſie nun in bloßen Unterkleidern, barhaupt und barfuß und mit bloßen Schultern und Armen daſtanden. Nun konnte man recht ſehen, wie die Folter den Leib Savonarola's auseinandergerenkt und mit Wundmalen bedeckt hatte, und bei dieſem Anblick ging ein unwillkürliches Aufſeufzen durch das Volk.

Er aber duldete ſanftmüthig die Schmach. Nur als der Biſchof ſeine Funktion mit den an Savona-

rola gerichteten Worten ſchloß: „Ich ſcheide dich von der ſtreitenden und triumphirenden Kirche Gottes!“ da erhob der Prophet ſeine Stimme und ſprach mit heiterer Zuverſicht:

„Von der ſtreitenden wohl, doch nicht von der triumphirenden, denn das ſteht weder in deiner noch in irgend eines Menſchen Macht!“

Nachdem die Degradation vorüber, wurden ſie vor die Tribune der päbſtlichen Comiſſarien geführt und mußten die Verleſung ihrer Verurtheilung durch den Pabſt anhören. Romolino las dieſes Urtheil vor, worin ſie, mit Uebergehung aller übrigen Anſchuldigungen, einfach als Ketzer verdammt wurden.

Nachdem Romolino geendigt, erhob ſich ſein geiſtlicher College Turriano und übergab mit der Formel: „**Ite nunc, animae ancipites, et sit vobis Deus misericors!**“ die Verurtheilten dem Tode.

Die ganze Pfaffheit beantwortete dieſe Worte mit einem lauten: **Kyrie eleyson! Kyrie eleyson!**

Am Fuß der Leiter angekommen, welche auf das Schaffot führte, wandte ſich Savonarola abſchiedneh-

nend zu ſeinen Mitſterbenden. Die Hände waren ihnen während der Degradation losgebunden worden und ſie reichten dieſelben einander hin und umarmten ſich. Und als Savonarola Zähren in die Augen der Brüder ſteigen ſah, nicht Zähren der Angſt, ſondern nur des Schmerzes um ihn und um die Trennung von ihm, da ſprach er leiſe und mild:

„Seid getroſt, bald werden wir dort ſein, wo wir mit David ſingen können: Siehe, wie fein und lieblich iſt es, wo Brüder einträchtiglich bei einander wohnen!“

Man hatte ſich wohl gehütet, von den Verurtheilten irgend noch ein öffentliches Bekenntniß oder einen Widerruf zu verlangen, und beeilte die Hinrichtung möglichſt; denn noch jetzt, als er ſchon am Fuß des Schaffotes ſtand, zitterten ſeine Gegner vor Savonarola's Macht und Gewalt über das Volk.

Um jede etwaige Anſprache desſelben durch die Verurtheilten zu übertönen, ließ man jetzt die Glocke des Palaſtes wieder gehen und die Geiſtlichkeit ſang in langgezogener Weiſe den Pſalm der Todtenmeſſe:

De ventre inferi clamavi ad te, domine, et exaudisti vocem meam.

Nun wurden die drei Opfer durch die Familiaren der Inquiſition die Leiter hinaufgeführt, um den auf dem Schaffot ihrer harrenden Henkern überliefert zu werden.

Silveſtro ſtieg zuerſt hinauf und während er droben an den Querbalken feſtgeſchnürt und ihm das Halseiſen umgelegt wurde, betete er laut: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ Ihm folgte Dominico, der, während er an den Pfahl feſtgebunden wurde, in die Worte ausbrach: „Des Herren Herrlichkeit iſt ohne Gränzen und ſein Ruhm währet von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Savonarola hatte bereits den Fuß auf die Leiter geſetzt, als er den Laſtträger Pacca an ſeiner Seite erblickte und denſelben mit leiſer, tiefergriffener Stimme fragen hörte:

„Habet Ihr Nichts mehr zu wünſchen oder zu befehlen, mein Vater?“

„Nein, mein Sohn,“ verſetzte der Märtyrer, „das irdiſche Leben liegt hinter mir. Du aber habe Dank, daß du mich auf dieſem bittern Gange ein

theilnehmend Menſchenantlitz ſehen läſſeſt, und willſt du mir noch eine Liebe erzeigen, ſo nimm dieſen Myrthenzweig und bringe ihn deinem Gaſt und ſeiner jungen Gattin und ſage ihnen, aus dieſem Zweige habe mir in der Todesſtunde Gottes Allmacht und Güte entgegengeblüht und geduftet, und ich ſei geſtorben im Herrn, ſie aber möchten leben in ihm!"

Dieß geſagt, ſtieg er langſam, aber feſt die ſchreckliche Leiter hinauf, ohne der Hülfe eines der Familiaren zu bedürfen, und ſprach dabei das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß vor ſich hin.

Droben auf dem Schaffot angelangt, wandte er ſich um und ließ ſeinen Blick über die Menge ſchweifen und dieſer Blick war voll Liebe und Vergebung und die Arme hob er betend empor und ſtreckte dann die zerriſſenen, wunden Hände über das Volk hin mit einer Gebärde ſtummen, inbrünſtigen Segens.

Und wie er ſo ſtand, brach die Sonne plötzlich durch das graue Gewölk und ſchüttete ihren Mittagsſchimmer über den Märtyrer aus, als wollte ſie zu den Menſchen unten vorwurfsvoll ſprechen: Wie, dieſen Gerechten wollt ihr morden?!

Aber die Seelen dieſer Menſchen waren theils verſtockt in blindem Haß, theils befangen von ohnmächtiger Trauer, theils verblendet von thörichtem Wahn.

Da barg ſich die Sonne, wie von Wehmuth erfüllt über der Menſchen Niedertracht, wieder hinter Wolken.

Er aber trat ruhig an den Marterpfahl in der Mitte, warf links und rechts auf ſeine bereits feſtgebundenen Brüder noch einen Blick der Liebe und des Troſtes, dann bot er ſeine Glieder den Ketten und Stricken dar und hob ſein Haupt gen Himmel empor, die Erinnerung an das Geſicht, welches ihm geſtern geworden, zog durch ſeine Seele, ihm war, als töne das: Ehre ſei Gott und Friede und Freiheit den Menſchen! hoch herab aus des Himmels Tiefen und mit einer, über die Erde und ihre Qual frohlockend ſich hinweghebenden Begeiſterung ſtimmte er die Hymne an:

„Gloria in excelsis Deo!“

Der Aufſchwung ſeines Geiſtes theilte ſich elektriſch ſeinen Mitduldern mit, ſo daß ſie zugleich und einſtimmig den Ambroſianiſchen Lobgeſang erhoben:

„Te Deum laudamus!“

Aber drunten ließ die Pfaffheit aus voller Kehle ihren Leichenpſalm erſchallen und mit den immer mehr und mehr beflügelten Schlägen der großen Glocke miſchte ſich das eintönige, ſchauerliche De profundis.

Und jetzt ziſchte das über den Holzſtoß geſtreute Schießpulver unter den Fackeln der Henkersknechte auf und das Stroh begann zu flackern, das Feuer ergriff die Reißigbündel und bald wogte ein Glutmeer um die Märtyrer her und verhüllte ſie in Rauch und Dampf.

„Kyrie eleyson! Kyrie eleyson!“ ſangen und jubelten die Mönche und in athemloſem Schrecken ſtand und ſtarrte das Volk.

Da fuhr mit einmal ein brauſender Windſtoß vom Arno herauf über das Schaffot hin und wehte Rauch und Dampf hinweg und zugleich zerriß wieder der Wolkenvorhang vor der Sonne und in ihren Stralen, wie in einer Glorie, wurden die drei Märtyrer ſichtbar, und man ſah, daß Savonarola ſeine brennende Rechte gegen die Menge erhoben hatte, als wollte er ſo noch ſeinen Segen ihr er-

theilen, und das Tedeum klang aus den vom Wind zurückgedämmten Flammen, wie der Geſang der drei Jünglinge aus dem Feuerofen Nabuchodonoſors.

Da erfaßte ungeheures Entſetzen und Mitleid das Volk, es begann hin und her zu wogen wie ein empörtes Meer und der Ruf: Ein Wunder, Ein Wunder! brach aus tauſend Herzen und überhallte das heulende Kyrie der Prieſter.

Aber zu ſpät, zu ſpät!

Dnn im Nu bäumte ſich die Glut von allen Seiten her wieder um die Marterpfähle in die Höhe Wind und Sonne wichen, die rothe Lohe ſchlug weit hinauf in die Lüfte, noch ein verzitterndes: Gloria, gloria Deo! hörten die Nächſtſtehenden aus der Feuerwolke hervorgehen, wie den Triumphruf einer befreiten Seele, und dann ein Krachen des vom Feuer angefreſſenen Gebälkes, ein Reißen der Fugen und Bänder, ein Umherſpritzen glühender Kohlen — und die Marterbühne brach in ſich zuſammen, ſchwarzer Qualm brodelte aus den Trümmern auf und Alles war vorüber.

Die Geiſtlichkeit ſtimmte ein Dankgebet für die Vernichtung der Ketzer an; aber ſelbſt die Compag-

nacci vermochten nur ein vereinzeltes und erzwungenes Valle! Valle! dazwiſchen zu ſchreien. Kein Menſch ſagte Amen.' Vieler Augen überſtrömten von Thränen. Trauer und Betroffenheit allum. Von einer unklaren, aber herben Ahnung ſeiner Jammerwürdigkeit und Erbärmlichkeit erfaßt, ſchlich ſich das Volk hinweg.

X.

Wir ſind vorbei. — Fahrt wohl!
Lenau.

Am folgenden Morgen fand man die Stätte, wo das Autodafé ſtattgefunden, mit Palmzweigen, Lilien und Heidelbeerlaub, den Sinnbildern des Martyrthums, beſtreut.

Flora's Hand hatte im Frührothſchein dieſes Werk frommer Pietät verrichtet, und ſo, noch einmal ſeinen ehemaligen Beruf übend, hatte das Blumenmädchen Abſchied genommen von der Vaterſtadt.

Als die Henker am geſtrigen Abend die Aſche der Märtyrer vom Ponte vecchio in den Arno warfen, bemerkten ſie, daß die Flut einen aufge-

ſchwollenen, häßlichen Leichnam in der Nähe der Brücke an's Land geſchwemmt hatte. Man erkannte in dem Todten den Notarius Francesco Ceccone und es lief in der ganzen Stadt bald die Meinung um, der Fälſcher habe ſich, wie einſt Judas, aus verzweifelnder Reue ſelbſt den Tod gegeben. Der ehrliche Philips hätte vielleicht näheren Aufſchluß hierüber geben können.

Auch Michel Angelo Buonarotti verließ am Morgen dieſes Tages, nach herbempfundenem Abſchied von dem deutſchen Freunde, Firenze la bella. Er wandte ſich wieder der geliebten Roma zu, um inmitten ihrer ewigen, melancholiſchen Größe zu dem „Mann mit vier Seelen“ heranzureifen, wie ihn Pindemonte mit Recht nennt, weil er die Kuppel der Peterskirche gewölbt, den Moſes gemeißelt, das jüngſte Gericht gemalt und Gedichte geſchrieben voll Dante'ſchen Geiſtes.

Girolamo Benivieni gab Heinrich bis in die lombardiſchen Städte hinauf das Geleite. Nach Florenz zurückgekehrt, wurde er in Denkart und Gelehrſamkeit eine Zierde desſelben und ſeine noch vorhandene Grabſchrift in San Marco, wo er

begraben liegt, deutet an, wie heilig er Savonarola's Andenken gehalten und wie treu er als Menſch und Bürger den Grundſätzen desſelben geblieben.

Heinrich Uhland vollendete glücklich die beſchwerliche Fahrt über die Alpen und legte ſeine junge Gattin der ſehnſüchtigen Mutter und dem würdigen Vater in die Arme. Dem ehrlichen Philips hätte dieſe Szene Etwas, das wie eine Thräne ausſah, in die Augen gelockt und die gute Nina ſei durch die trauliche, ganz und gar rückhaltloſe und liebevolle Aufnahme, welche ihrer Pflegetochter und ihr ſelbſt in dem fremden Lande ward, zu der Ueberzeugung gekommen, daß im Norden die Herzen ebenſo warm ſchlagen, wie im Süden. Ob das treue Dienerpaar dem Beiſpiel ſeiner Gebieter noch gefolgt und das unzertrennliche Band geknüpft, davon ſchweigt die Geſchichte, doch wird dieſe Vermuthung durch den Umſtand ſehr wahrſcheinlich, daß mit dem erſten Sohn, welcher Heinrichs und Flora's junger Ehe entſproſſen, in dem Uhland'ſchen Hauſe ein Junge erzogen wurde, aus deſſen gutmüthigem Vollmondsgeſicht, das dem Nina's außerordentlich gleichſah, ein kleines Naſenungeheuer her-

vorbräute, welches ſich mit der Zeit zur vollkommenſten Aehnlichkeit mit jenem Ding in des ehrlichen Philips Geſicht auszubilden verſprach, das bei der erſten Begegnung einen ſo großen Eindruck auf Nina gemacht und von ihr mit der Traube Kalebs verglichen worden war.

Dem erwähnten erſten Pfande ehelichen Glückes, welches die in der mütterlichen Heimat bald heimiſch gewordene Flora ihrem Gatten ſchenkte, wurde der Vorname des Propheten von Florenz ertheilt und das ſolchergeſtalt in der Uhland'ſchen Familie ſtets erneuerte Andenken an den verklärten Märtyrer war für ſie eine unerſchöpfliche Quelle verehrungsvoller und maaßgebender Erinnerung, wie jener Myrthenzweig aus Flora's Brautkranz, den Savonarola auf ſeinem Gange zum Scheiterhaufen getragen, zur heiliggehaltenen Familienreliquie ward. Heinrich fand in einer langen und ehrenvollen öffentlichen Laufbahn reichliche Gelegenheit, ſeine in der Fremde und unter ſo bedeutungsvollen Umſtänden erworbenen Kenntniſſe und Erfahrungen zum Beſten der Heimat zu verwenden, und entwickelte ſpäter bei Einführung der Reformation in der freien Reichsſtadt Ulm, als Mit-

glied des höchſten Magiſtrates der kleinen, aber ruhmreichen Republik, eine eben ſo geſinnungstüchtige und entſchiedene, als ſegensreiche Wirkſamkeit. Einer ſeiner Söhne lehrte an der Hochſchule Tübingen proteſtantiſche Gottesgelehrſamkeit. Von ihm, ſo geht die Sage, ſtammt der Mann, der in unſeren Tagen das alte Schwabenland mit neuem Ruhm erfüllt hat und allen deutſchen Herzen ſo theuer iſt und bleiben wird.

Noch einen ſchnellen Blick über die Alpen zurückwerfend, finden wir, daß Pabſt Alexander der Sechſte, dem die mit ſeinem Zuthun bewerkſtelligte Ermordung des gefürchteten florentiniſchen Reformators den unverholenſten Herzensjubel verurſacht hatte*), den Märtyrer nur um wenige Jahre überlebte. Er ſtarb im Jahre 1503 und zwar an vergiftetem Wein, welchen er durch ſeinen würdigen Sohn Ceſare für einige Cardinäle hatte miſchen laſſen, aus Verſehen aber ſelbſt genoß. Ceſare Borgia legte, nachdem er ſeinen ihm vielfach hinderlichen Bruder, den Duca

*) Picus erzählt in ſeiner Lebensgeſchichte Savonarola's, der Pabſt habe, als ihm nach Savonarola's Hingang deſſen Seelengröße und Frömmigkeit gerühmt worden ſei, lachend geäußert, er wolle den Fra, nun derſelbe todt ſei, von Herzen gern ſelig und heilig ſprechen.

di Gandia, aus dem Wege geſchafft, den Cardinalshut ab, um als weltlicher Fürſt über die von ſeinem Vater in Mittelitalien zuſammengeraubten Ländereien zu herrſchen, vermählte ſich 1499 mit einer Prinzeſſin von Navarra und arbeitete unabläſſig an der Verwirklichung ſeines ehrgeizigen Traumes, ganz Italien unter ſeinem Königszepter zu vereinigen. Mit dem Tode ſeines Vaters gingen aber ſeine Plane zunichte und er konnte nicht einmal ſeinen zunächſt liegenden Zweck erreichen, König der Romagna zu werden. Seine Grauſamkeit, welche zuletzt ſogar ſeinen getreueſten Helfershelfer, den Don Michelotto, aufs Blutgerüſt ſchickte, hatte unſäglichen Haß erzeugt, und kaum waren dem Pabſt die Augen zugefallen, ſo erhob ſich die ganze Romagna in Waffen gegen Ceſare. Er floh nach Neapel, wurde von dort als Gefangener nach Spanien gebracht, wußte ſich aber nach Verfluß von zwei Jahren der Haft zu entziehen und zu ſeinem Schwager, dem König von Navarra zu flüchten. Bei dieſem lebte er als ausgeſtoßener Landflüchtling bis 1517, wo er, ſeinen Schwager in den Krieg gegen die Krone Caſtilien begleitend, bei der Belagerung einer Veſte den Tod

fand. Seine Schweſter, Donna Lucretia Borgia, ſtarb 1520 als Gemahlin Alfonſo's von Eſte, mit welchem ſie ſich vermählt, nachdem ihr vorhergehender Gemahl, Alfonſo von Arragonien, auf Ceſare Borgia's Anſtiften meuchlings erſtochen worden war.

Was die florentiniſche Republik betrifft, ſo gab Savonarola's Tod das Signal zu unaufhörlichen Kämpfen nach innen und außen. Das Kloſter San Marco, in welchem bis auf unſere Tage das von Fra Bartolomeo gemalte Portrait des Profeta di Firenze, mit der Aureole um das Haupt, zu ſehen, blieb der Mittelpunkt der demokratiſchen Partei, welche beſonders durch die beiden Fortſetzer der Predigtweiſe Savonarola's, Fra Fojano und Fra Zaccaria, wieder zunehmenden Einfluß auf das Volk und die Staatsangelegenheiten bekam. Savonarola offen als Märtyrer und Heiligen verehrend und gewiſſenhaft an den von ihm bekannten und gelehrten politiſchen und moraliſchen Grundſätzen feſthaltend, behielten die Demokraten die Benennung Piagnoni und ſtanden den Palleſchi, durch welche zügelloſeſtes Sittenverderbniß wieder in Florenz aufkam, in ſchroffer Feind-

ſeligkeit gegenüber. So ſchleppte ſich die Republik noch eine Reihe von Jahren unter Parteizwiſt, Kriegen und Anarchie mühſelig fort, bis ſie zuletzt im Julimonat 1531 unrettbar wieder der mediceiſchen Gewaltherrſchaft verfiel.

Zum Schluss.

Das Licht vom Himmel läßt ſich nicht verſprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang ſich verhängen
Mit Purpurmänteln oder dunkeln Kutten;
Den Albigenſern folgen die Huſſiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenſtreiter,
Die Stürmer der Baſtille, und ſo weiter.

Lenau.

Die Menſchen vergehen, wie Gras, und welken dahin, wie des Graſes Blume, aber die Menſchheit iſt ewig.

Ihre fortſchreitende Entwicklung zu leugnen und zu verneinen, mag dem Unverſtand, der Bosheit und Selbſtſucht erlaubt ſein, aber dieſer Entwicklung Stillſtand gebieten zu wollen, das iſt eitel Wahnwitz.

Die Entzünder neuer Lichter, die Brecher neuer Bahnen mit der ſchnöden Fauſt roher Gewalt zu erdrücken, iſt möglich; aber zu glauben, dadurch dieſe Lichter ſelbſt zu verlöſchen und dieſe Bahnen wieder zu verſchließen, das iſt blinde Raſerei.

Neunundneunzig edle Knappen mögen, hämmernd in dem Schacht des Geiſtes, erſtickt werden durch die Schwaden geiſtlicher Liſt und begraben von den geſprengten Minen weltlicher Gewalt — was thut's? — der hundertſte findet den von ſeinen Brüdern ſchon halb losgebrochenen Diamant und fördert ihn zu Tage und läßt ihn den Menſchen in die Augen blitzen.

Die oligarchiſchen und kirchlichen Freiheitsfeinde verbrannten Girolamo Savonarola, den Propheten von Florenz, den freudigen Bekenner und Blutzeugen der Wahrheit, am 23. Mai 1498, aber das Bewußtſein ſeiner Zeit, deſſen einzelne Fäden in ſeinem Geiſte zu der klaren, unentweg-

lichen Ueberzeugung zuſammen gelaufen, daß eine Reformation der Krche kommen müſſe und werde, dieſes Bewußtſein verloderte nicht auf ſeinem Scheiterhaufen.

Dieſe Grundidee alles Denkens und Wirkens des großen Mannes lebte, kämpfte, reifte raſch ihrer Verwirklichung entgegen.

Neunzehn Jahre nach Savonarola's Märtyrtod begann Luther aus ſeiner Wittenberger Zelle hervor gegen Rom zu donnern.

Die Reformation war da.

Aber an ihr klebte der ärgſte Fluch, der ein Menſchenwerk betreffen kann, der Fluch der Unzulänglichkeit.

Mitten auf der glorreichſten Siegesbahn hielt ſie, vor ihren von der Vernunft und Natur vorgezeichneten Conſequenzen erſchreckend, inne, kroch in ſich zuſammen und verknöcherte zu unerquicklicher Halbheit.

Es fehlte der Reformation durchweg an einem

ſchöpferiſchen Genie, das ihr Banner erfaßt und der Entſcheidung, dem Sieg entgegengetragen hätte. Die deutſche Gelehrtenſtubenluft fiel wie ein giftiger Mehlthau auf ihre Bruſt und benahm ihr den Athem.

Und doch geſchahen Wunder und Zeichen, aber die Schriftgelehrten wollten nicht ſehen und hören.

Die deutſchen Bauern verſtanden beſſer, als die wortklaubenden Reformatoren, das Evangelium, erfaßten ganz klar und beſtimmt das Wort Chriſti: Ich bin gekommen, um den Gefangenen ihre Befreiung zu verkünden und zu erlöſen die, welche unter ihren Ketten erdrückt ſind!

Und ſie erhoben ihre zu Boden getretenen Häupter und ſtrebten mit den Waffen in der Hand, die Erkenntniß ihrer Menſchenwürde und Berechtigung zu Freiheit und Glück in die Wirklichkeit umzuſetzen.

Damals war, wie nie, das Metall deutſcher Freiheit und Nationalität im Fluß, aber Martin Luther fand für gut, ſeine ſchwarze Prädikantenkutte verneinend darüber zu werfen. Warum es nicht ungeſcheut ausſprechen, was man mit allerhand Sophismen zu verdecken ſucht? Luther hat entweder, in ſeinem ſtarren Buchſtabenglauben befangen, ſeine weltgeſchichtliche Stellung und die Größe und Bedeutung ſeines eigenen Werkes nie begriffen oder aber die Gefährdung ſeines kleinen Antipabſtthums durch die Stürme gefürchtet, welche allerdings durch das Waltenlaſſen der Conſequenzen ſeines Beginnens hervorgerufen werden mußten.

Es iſt betrübend, daß dieſer Kraftmenſch keine Ahnung von dem Angelpunkt des neuzeitlichen Bewußtſeins, von der Souverainetät des Volkes hatte, daß vielmehr der Jeſuitismus, der an glänzenden Reſultaten ſo reiche Gegner des

Proteſtantismus, dieſen Grundſatz zur Anſchauung und Anerkennung bringen mußte.

Viel tiefer, als Luther, ſah und griff der ihm an durchfahrender Energie freilich nachſtehende Schweizer Huldreich Zwingli. Dieſem Reformator war die moderne Weltanſicht deutlich aufgegangen und er ließ deßhalb vom Buchſtaben ab und ſuchte den Geiſt zu erfaſſen. Leider verkümmerte er in kleinen Verhältniſſen und verſtrömte in der Blüthe ſeiner Wirkſamkeit auf dem Schlachtfeld von Kappel ſein Blut für das, was er erkannt und gelehrt.

Ein durch und durch pfäffiſcher Ungeiſt beſeelte den dritten erfolgreichen Reformator, den Jean Chauvin oder Calvin, welcher ſich nicht entblödete, für das kahle und fahle Skelett ſeiner genfer'ſchen Dogmen Schaffote aufzuſchlagen und Scheiterhaufen zu thürmen, gerade wie der Pabſt für das ſeiner römiſchen, welches

letztere wenigstens mit blühendem Fleisch bekleidet war.

Ob aber auch die Reformation eine halbe That geblieben, ein hochherrliches Gut hat sie uns doch errungen: die freie Forschung, welche auch sofort durch Descartes ihre große Mission antrat und in dem gottvollen Juden von Amsterdam, dessen Vortreter die Pantheisten und Märtyrer Bruno und Vanini, ihrer Macht und Zukunft bewußt ward, um dann, durch Leibnitz nach Deutschland herübergeleitet, hier ihre wahre Heimat zu finden.

Die Weltgeschichte bereitete sich, den großen, in der Reformation begonnenen, Häutungsprozeß fortzusetzen.

Ein neues Zeitalter kündigte sich an durch seine Herolde Shakespeare, Cervantes und Rabelais.

Das achtzehnte Jahrhundert kam. Die Encyklopädisten spritzten die ätzende, auflösende

Säure ihrer Skepſis über die faulen Schäden Europa's hin, Rouſſeau dachte ſeinen contrat social, Kant erfand die Kritik der reinen Vernunft.

Der Freiheitsdrang gährte in den Herzen der Menſchen, aber er vermochte ſich nicht zur That zu geſtalten unter Zuſtänden, deren Baſis das hiſtoriſche Unrecht, in Europa, wo der Unſinn heilig, wenn er alt.

Die Amerikaner pflanzten den erſten Freiheitsbaum und ſchrieben mit ihren ſieghaften Republikanerhänden die glorreiche Urkunde der Menſchenrechte.

Im Weſten ging die neue Sonne auf.

Ihre Stralen ſchoßen nach Frankreich herüber und trafen da auf gehäuften Zunder.

Die große Exploſion von 1789 brach los und ſprengte das durch die Reformation und ihre Folgen unterminirte Mittelalter in die Luft.

Die Decrete des Convents verhallten nicht an den Gränzen von Frankreich, ſondern traten im Grunde allenthalben in's Leben, nur in verſchiedenen Geſtalten, in Deutſchland in der Formel ſtolzeſten Menſchenbewußtſeins, welche Fichte erſann: Ich bin Ich und ſetze mich ſelbſt!

Dann fuhr Napoleons Kriegsgewitter über die Lande, um die Atmosphäre zu lüften, die Ueberbleibſel des Veralteten zu Boden zu ſchlagen und für das Neue Raum zu ſchaffen.

Hierauf eine kurze ſchlafſelige Pauſe, welche die Dunkelmänner glauben machte, der Geiſt, vor welchem ſie zittern, und welchen ſie eingeſargt in die eiſerne Truhe brutaler Gewalt, ſei geſtorben.

Aber er ſchlief nur und träumte unter andern lichthellen Träumen auch die Philoſophie Hegels und die ländereinigenden „Flammengleiſe.“ Und im Jahre 1830 ſchüttelte und reckte er ſich etwas im Traume, rüttelte an dem Deckel.

ſeines Sarges und Throne ſtürzten und Kronen fielen und blaſſe Furcht überkam ſeine Widerſacher.

Doch er ſchlummerte und träumte fort und ließ ſie noch mehr Verkehrtheiten und Frevel häufen, auf daß das Gericht dereinſt deſto größer und nachhaltiger werde und die Gegenwart eine herbe und ſtrenge Schule für die Zukunft ſei.

Und noch ſchläft der Erlöſer.

Aber einen Vorläufer hat er geſandt, einen furchtbaren, erbarmungsloſen Wegbahner: die Noth.

Wir müſſen erfahren, ſo recht ſchonungslos erfahren, wie Hungern und Dürſten thut, um aus unſerer ſchmachvollen Gleichgültigkeit gegen die Leiden unſerer Brüder aufgeſchreckt zu werden, müſſen die Wucht des Joches der „modernen Sklaverei“ ſo recht auf unſern eigenen Nacken fühlen, um das Volk begreifen und verſtehen zu lernen.

Und nun gar die Maſſe! Iſt nicht der Magen nicht nur ihr höchſtes, ſondern auch ihr einziges Kriterium?

Es iſt ſchrecklich, allein es iſt: der Geiſt muß den Hunger zum Gehülfen nehmen, um die Erlöſung zu vollbringen.

Deßhalb ſind wir dermalen ſo nahe daran, die Idee von der Materie gänzlich überflügelt zu ſehen. Der Materialismus droht allherrſchend zu werden. Doch es iſt nicht der Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts, die genußhaſchende Verſchlammung einer übergeilten, ihrer Vernichtung entgegeneilenden Zeitperiode, ſondern es iſt der Materialismus einer ſchöpferiſchen Noth, einer Noth, welcher laut Hölderlins tiefem, vorahnendem Wort jede Luſt entſprießt und die mit ihrer Unerbittlichkeit, mit ihrem heiligen Wetterſchlage an Einem großen Tage vollbringt, was Jahrtauſende vorbereitet haben.

Darum getroſt! Die Noth wird der Erkenntniß die That geſellen und den Sargdeckel des erwachenden Rieſen ſprengen. Der Erlöſer wird aufſtehen, richtend, ſtrafend, ſchaffend und ſegnend, und wird zur Wahrheit machen die frohe Botſchaft der Freiheit und der Liebe, des Lichtes und der Gerechtigkeit!

Ende.

Berichtigungen.

Nachträglich ſind zwei grobe Verſtöße im 1. Band zu berichtigen Es blieb nämlich dort auf Seite 23 Zeile 9 als Geburtsort Girolamo Savonarola's „Padua“ ſtehen, wofür „Ferrara“ zu ſetzen iſt. Auch wurde im Druckfehlerverzeichniß des 1. Bandes durch eine leidige Verwechslung der italiſche Titel „Meſſer“ in „Meſſir“ verbeſſert, d. h. verſchlechtert, denn es muß durchweg Meſſer heißen.

In einigen Exemplaren des 2. Bandes blieben auf den letzten Bogen folgende, nicht angemerkte Errata ſtehen:

S. 401 Z. 7 v. u. „das“ ſtatt „des“.
— 408 — 8 v. u. ein wegzuſtreichendes „nicht.“
— 409 — 11 v. o. „Navara“ ſt. „Novara“, und „Herrn“ ſtatt „Heere“.
— 419 — 8 v. u. „ſogleich“ ſt. „zugleich“.
— 420 — 1 v. o. „von der goldenen Krone reich“ ſt. „von dem goldenen Kronenreif.“
— 424 — 12 v. o. „erweiſen konnte“ ſt. „zu erweiſen“.

Unbedeutendere Nachläſſigkeiten, wie ſie ſich im ganzen Werke zerſtreut vorfinden mögen, z. B. caraco ſt. carajo, carpo ſt. corpo, Tedesco ſt. Tedescho u. dgl. bedürfen wohl kaum der beſondern Erwähnung.